

Almanach 2020

der Buchhandlung Bornhofen

XI (188-200)

Das Jahr 2020 und
ein bisschen mehr ...

Das Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

Sie kennen ihn sicher, den Spruch vom Schicksal: „Immer wenn man Pläne macht, fällt das Schicksal vor Lachen vom Stuhl.“ Das könnte man quasi als Überschrift fürs ganze Jahr 2020 nehmen ... Allerdings bin ich mir sehr bewusst, dass es uns (also der Buchhandlung, der Kollegschaft und mir) gut geht – es ist ja immer irgendwas, aber es gibt keinen Grund zur Klage. Wir sind gesund und gut versorgt und dass es auch finanziell okay ist, dafür sorgen Sie mit Ihren zahlreichen Bestellungen und Lieferwünschen. Danke dafür!

Nur die schönen Pläne, die sind irgendwie überholt; kaum Veranstaltungen in 2020, vermutlich auch noch lange keine in 2021. Wenig persönliche Zusammenarbeit mit den Schulen, wenn, dann im Freien oder mit großen, wichtigen Vorsichtsmaßnahmen – das Entspannte vermisse ich sehr. Wobei es an Fröhlichkeit und Zuhören nicht mangelte bei den Terminen, die ich tatsächlich wahrnehmen konnte. Hoffen wir für die Zukunft das Beste. Und solange die „normalen“ Formate nicht funktionieren, suchen wir eben andere: Mitmachaktionen über E-Mail, WhatsApp, das Telefon und Facebook (wie zum Welttag 2020, die Geschichte finden Sie in diesem Almanach), Postkartenschreiben mit den dritten Klassen, einen Podcast für besondere Buchempfehlungen. Irgendwie kommen wir schon zusammen.





In dem vorliegenden Heft finden Sie sämtliche Buchempfehlungen des Jahres 2020 und dazu auch die bisher noch nicht abgedruckten „Reste“ aus 2019 – das angekündigte Heft März 2020 ist ja schon dem Lockdown zum Opfer gefallen. Darum ist dieses hier schön dick und bietet eigentlich für jeden etwas. Viel Spaß beim Stöbern!

Als kleinen Ausblick für den Welttag des Buches gibt es in der Mitte schon eine kleine Mitmachaktion: Wenn Sie die Buchtitel Ihrer liebsten Bücher notieren und diese Seite, mit Ihrer Adresse versehen, uns bis 30.04.2021 zukommen lassen – dann können Sie einen von drei Buchgutscheinen gewinnen. Und wir können ein schönes „Regal“ voller Lieblingsbücher machen, ein ganzes Schaufenster voll nur mit diesen Lieblingsbuch-Seiten. Vielleicht hat ja auch jemand Lust, das ganze farbig zu gestalten. Uns ist alles recht: Schwarz-weiß oder uni-bunt, mit Blumen-Sternen-Was-auch-immer-Muster, super ordentlich oder liebevoll wild. Wir freuen uns darauf!

Sie sehen: Die Ideen gehen uns nicht aus. Und die Ohren steif halten wir auch ...

Genau das hoffen wir und wünschen wir: Bleiben Sie tapfer und halten Sie die Ohren steif. Gesundheit wünschen wir von Herzen dazu. Schöne Zeiten mit Ihren Lieben. Und immer gute Bücher vor der Nase.

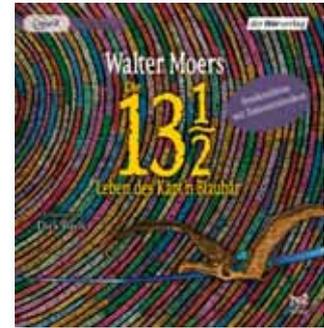
Ihre

Lucia Bornhofen

und das Team der Buchhandlung Bornhofen



Ein Blaubär, wie ihn keiner kennt, entführt die Leser*innen in eine Welt, in der die Phantasie und der Humor außer Kontrolle geraten sind: den Kontinent Zamonien, wo Intelligenz eine übertragbare Krankheit ist und die Sandstürme viereckig sind, wo hinter jeder Idylle eine tödliche Gefahr lauert und all jene Wesen hausen, die aus unserem normalen Leben verbannt sind. In dreizehneinhalb Lebensabschnitten kämpft sich der blaue Bär durch ein märchenhaftes Reich, in dem alles möglich ist – nur nicht die Langeweile. (Ich merke gerade: Beim Hörbuch übernehme ich tatsächlich ab und an den Klappentext – hier auch.)



Dieses Hörbuch ist ein besonderer Genuss: Zum einen, weil Dirk Bach und Wolfgang Völz bei der Ersteinlesung wunderbare Arbeit geleistet haben (heute lesen sie sich wahrscheinlich an einem besseren Ort gegenseitig vor – hier bei uns fehlen sie) und die Musik dem Ganzen noch eine besondere Note gibt. Und zum anderen, weil in dieser Sonderausgabe auch noch das Zamonienlexikon, von A wie Inazea Anazazi bis Z wie Zoltep Zaan, zu hören ist. Und Andreas Fröhlich sowie Cathlen Gawlich sind stimmlich und was das Können betrifft eine sehr gute Ergänzung zum Duo Bach/Völz. Dieses Hörbuch ist ein großer Genuss: Auch für Menschen, die ihren Blaubär von vorne bis hinten kennen.

Walter Moers / Anja Dollinger: „Die 13 ½ Leben des Käpt'n Blaubär (Sonderedition mit Zamonienlexikon“, 3 mp3-CDs, DerHörVerlag, ISBN 978-3-8445-3004-5, € 30,00

Katja Oskamp ist Anfang vierzig, als sie umstellt: Da ihr bisheriges Leben als Schriftstellerin nicht so gut läuft wie sie es gerne hätte, und sie irgendwie auch keine Idee hat, was sie in diesem Bereich anders machen könnte, beschließt sie, sich zur Fußpflegerin ausbilden zu lassen. Das führt im Bekanntenkreis (und auch bei den Schriftstellerkolleg*innen) zu Verwunderung – irgendwie fühlt es sich so an, als hätte die Fußpflegerin einen anderen Status als die Autorin (auch wenn die Bezahlung im Regelfall besser ist ...). Oskamp lässt sich nicht beirren, besucht Lehrgänge, legt die Prüfung ab und bekommt schließlich eine Anstellung in einem Kosmetikstudio in einem der Plattenbauten von Marzahn.

Und damit beginnt ein großes Glück für uns Leser*innen. Denn in „Marzahn mon amour“ erzählt uns Oskamp von ihren Kund*innen, von deren Nöten und Freuden, vom Leben in Marzahn früher und heute. Das macht sie so zugewandt, wohlwollend und sprachlich angemessen, dass man eine Geschichte nach der anderen liest und genießt. Auch ihre eigenen Ansichten kommen klug daher, nachvollziehbar, freundlich und absolut nicht überheblich. „Marzahn mon amour“ ist ein feines, kleines Buch, das zu lesen lohnt. Mit Geschichten aus dem wirklichen Leben.

Katja Oskamp: „Marzahn mon amour – Geschichten einer Fußpflegerin“,
Hanser Berlin, ISBN 978-3-446264144, € 16,00, eBook € 11,99



Max Wenger ist ein fast fünfzigjähriger Schriftsteller, der in der Klemme steckt: Seine Karriere versandet, seine Frau hat ihn gegen einen jungen Fitnesstrainer ausgetauscht und seine beiden jugendlichen Kinder verachten ihn. In seiner neuen Junggesellenwohnung bekommt er Briefe, die an den Vormieter gerichtet sind, sie enthalten die verstörende Geschichte einer Frau, deren Existenz vernichtet wurde. Es ist schwer zu beschreiben, was Mareike Fallwickl aus dieser Ausgangslage des Romans macht, weil die Perspektiven der Hauptprotagonisten (Vater, Tochter und Briefeschreiberin) so geschickt miteinander verflochten sind. Es ist eine aktuelle, ernste Geschichte über traumatische Erfahrungen, über Macht und Machtmissbrauch, aber sie ist auf derart unterhaltsame Weise und mit so viel grimmigem Witz erzählt, dass man nicht aufhören kann zu lesen.

Die Autorin nähert sich auch dem Thema der sexuellen Belästigung und der MeToo-Debatte wie nebenbei, dabei aber umso nachhaltiger, weil sie auf schnelle Bewertungen verzichtet. So hat man beim Lesen nie das Gefühl, dass einem eine Moral verkauft werden soll, dafür sind die Personen in diesem Buch auch zu vielschichtig und zu echt. Mareike Fallwickl ist es gelungen, brisante Themen in eine virtuos erzählte Geschichte zu packen, die einen niemals langweilt.

Mareike Fallwickl: „Das Licht ist hier viel heller“;

Frankfurter Verlagsanstalt, 978-3-627-00264-0, € 24,00, eBook € 15,99

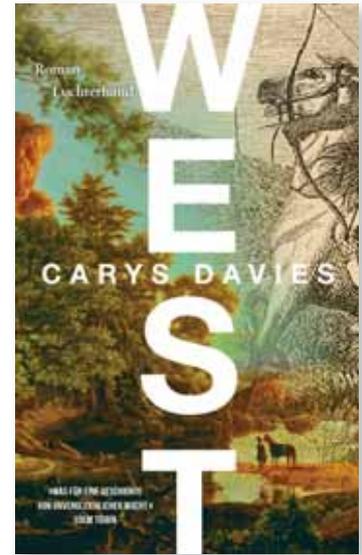


1659 Getrieben

John Cyrus Bellmann war 35 Jahre alt, als er den Zeitungsartikel über die Riesenknochen, die im Westen gefunden worden waren, las. Die Vorstellung von solch großen Tieren faszinierte ihn – sicherlich lebten sie noch! – und so packte er sein Bündel und zog los. Die Frage seiner 10jährigen Tochter Bess, wann er wiederkommen würde, blieb nur vage beantwortet, sicher in mehr als einem Jahr. Den ersten Winter überlebte er nur knapp, im Sommer erbat er sich Begleitung durch den Indianerjungen „Alte Frau aus der Ferne“. Bellmann nutzte jede Gelegenheit, Briefe an die Tochter zu schreiben, doch keiner fand den Weg zu ihr. Den zweiten Winter in der Kälte überstand er besser, doch im Herbst des darauffolgenden Jahres kamen die Zweifel: Gab es die Riesentiere wirklich? War er einer Schimäre aufgesessen und hatte seine Tochter ohne gewichtigen Grund der Obhut ihrer Tante überlassen? Ob eine Infektion, die Mangelernährung oder die trüben Gedanken seinem Leben ein Ende setzten, das mochte der Indianerjunge nicht ergründen. Aber er machte sich auf den Weg, zumindest die letzten Briefe zu Bess zu bringen.

Kurze Sätze, ein gradliniger Erzählstil und nur eine Handvoll Personen – und doch erreicht Carys Davies mit ihrem Roman, dass wir Leser*innen geradezu mitfühlen: Mit den Ureinwohnern, die keine Chance haben, dem Land ihrer Vorfahren nahezu bleiben. Mit Bellmann, der Unglaubliches auf sich nimmt und die Weite des Westens völlig unterschätzt. Mit Bess, die nahezu auf sich selbst gestellt ist. Das Buch lässt uns Leser*innen lange, sehr lange, nicht los.

Carys Davies: „West“, Übersetzung: Eva Bonné,
Luchterhand Verlag, 978-3-6308-7606-1, € 20,00



Berufspraktikant Leonard empfiehlt: Um welchen Preis überleben?

In Paris mit der Liebe des Lebens sesshaft werden, und dann? Das junge Paar Louise und Ludovic möchte mehr erlebt haben, wenigstens einmal. Sie beschließen ein Sabbatjahr zu nehmen, um ihrem stets grauen und gleich erscheinenden Alltag zu entfliehen. Die geplante Traumreise: Mit einem Schiff nur zu zweit die Welt umsegeln. Sie sind schon mehrere Monate unterwegs und haben bereits viel erlebt, als sie dem Reiz des Verbotenen erliegen. Einer naturgeschützten Insel mit einer verlassenen Walfangstation, unberührter bergiger Landschaft und einem einzigartigen Eislabyrinth kann selbst die anfangs skeptische Louise nicht widerstehen – Ludovic sowieso nicht. Sie ankern mit ihrem Schiff Jason vor der Bucht und unternehmen eine Expedition. Ein Unwetter zwingt sie, die Nacht über auf der Insel Schutz zu suchen. Am nächsten Morgen stellen sie ohnmächtig fest, dass ihr Schiff verschwunden ist. Abgeschnitten von der Außenwelt auf einer Insel im Südatlantik, die nur unregelmäßig von Forschungsschiffen angefahren wird, müssen sie nun fernab vom Festland um ihr Überleben kämpfen.

Man erkennt beim Lesen den Hintergrund der Autorin: Isabelle Autissier umsegelte 1991 als erste Frau alleine bei einer Regatta die Welt, doch havarierte sie in den folgenden Jahren zwei Mal im Südpolarmeer. Sie beschreibt in „Herz auf Eis“ den unbarmherzigen Überlebenskampf von Louise und Ludovic auf fesselnde Art und Weise. Die Entwicklung der Ausgangslage ist drastisch und das Ringen um Menschlichkeit, Liebe und Hoffnung ist allgegenwärtig und wird von den Gestrandeten mit beeindruckender Authentizität ausgetragen.

Isabelle Autissier: „Herz auf Eis“, Übersetzung: Kirsten Gleinig,
Mareverlag, HC 22,00 €, eBook 9,99; Goldmann, TB 10,00 €



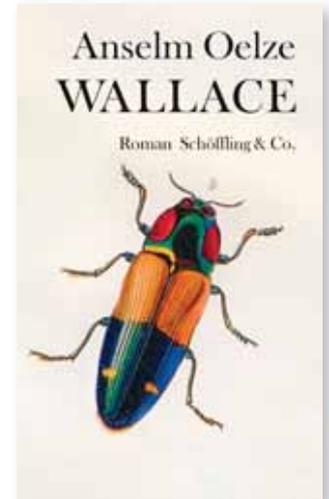
Alfred Russel Wallace war Engländer und in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts in Südamerika und Malaysia als Sammler tätig. Während längerer Aufenthalte dort hat er Tausende von Käfern und Schmetterlingen eingefangen und katalogisiert – und dabei ist er immer wieder auf die Schwierigkeit gestoßen, ob etwas eine eigene Art, eine Unterart oder „nur“ eine Variation ist. Über diese Frage kam er der Entstehung der Arten auf die Spur, und zwar vor Charles Darwin, den er in einem Brief über seine These unterrichtete. Trotzdem ist Wallace kaum bekannt, Darwin hingegen kennt jedes Schulkind.

Der Autor Anselm Oelze nähert sich Wallace auf zwei Ebenen: Da ist Wallace selbst, „der Bärtige“, der aus seinem Leben und von seinem Tun berichtet. Und da ist Albrecht Bromberg, der Museumswärter in der Jetztzeit. Durch Zufall wird Bromberg an einem Tag gleich zweimal mit einem Bild von Wallace konfrontiert – das irritiert ihn so, dass er diesem Menschen auf die Spur kommen will.

Oelzes Debutroman über den unbekannteren Außenseiter Alfred Russel Wallace ist mit 250 Seiten eher schmal, vor allem aber ist er sprachlich beeindruckende, historisch interessante und überaus kluge Unterhaltung.

Anselm Oelze: „Wallace“, Schöffling & Co.,

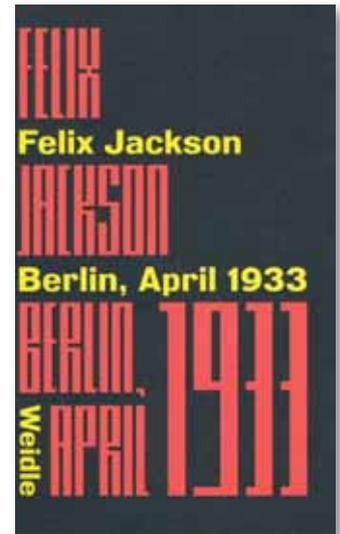
978-3-89561-132-2, € 22,00, eBook € 17,99, Hörbuch € 22,00



Hans Bauer hatte sich vier Monate völlig Auszeit gegönnt. Vier Monate nach acht Jahren durchgehender Rechtsanwaltschaftigkeit, vier Monate ohne Nachrichten, nur mit persönlichen Briefen. Als er Ende April 1933 nach Berlin zurückfährt, beginnen schon im Zug die Machtspiele gegenüber den jüdischen Mitbürgern – Bauer ist entsetzt, schweigt aber wie die anderen auch. In Berlin angekommen, gibt es schon größere Veränderungen: Sozius Dr. Schwartz musste seine Zulassung zurückgeben, ein anderer Arzt hatte die Praxis von Dr. Aaron übernommen, beide haben jüdische Wurzeln. Vor allem aber unternimmt die Polizei nichts gegen Taten von SA-Leuten, ganz egal, wie schwerwiegend diese sind. Bauer verschweigt seinen jüdischen Urgroßvater und versucht, unauffällig zu bleiben, merkt aber schnell, dass er sich dann gemein machen muss mit Nazis und SA. Eine sehr gefährliche Zeit beginnt, die er letztendlich nur knapp überlebt.

Felix Joachimson, 1902 in Hamburg geboren, arbeitete einige Jahre als Journalist in Berlin, emigrierte 1933 nach Österreich und Ungarn und 1936 schließlich in die Vereinigten Staaten. Dort verfasste er unter dem Namen Felix Jackson Drehbücher und Romane – „Berlin, April 1933“ ist sein dritter Roman, den er mit fast achtzig Jahren erst veröffentlichte. Es ist ein zutiefst beeindruckender Text, der sehr anschaulich, auf einer sehr nachvollziehbaren, menschlichen Ebene, aufzeigt, wie schnell Hitler sein Regime etablierte und welche perfiden Machtssysteme er dafür nutzte. Ich möchte dieses Buch jedem Erwachsenen in die Hand drücken und sagen: „Lies!“

Felix Jackson: „Berlin, April 1933“, Weidle Verlag,
 Übersetzung: Stefan Weidle, 978-3-938803-88-2, € 23,00



Ja und nein ... Ingrid Noll, Kriminalautorin aus Weinheim, ist für ihre hintergründig-ironischen Romane bekannt. Bücher, in denen vieles gegen den Strich gekämmt wird und selten etwas so weitergeht, wie es anfängt. Als Autorin von Kurzgeschichten hatte ich sie bisher nicht auf dem Schirm, obwohl der Nachweis am Ende des Buches Auskunft über einige Anthologien gibt, in denen Texte von ihr veröffentlicht wurden. Das hat sich nun geändert, denn im Diogenes Verlag ist ein Buch nur mit Erzählungen erschienen – und ich habe es sozusagen „mit Genuss verspeist“.

„Diebe und Triebe“ lautet der erste Teil und darin sind genau die Geschichten vereint, die „typisch“ Ingrid Noll sind: kriminell, mit ungewöhnlichen Drehungen und erstaunlichem Personal. Der zweite Teil „Lust und Last der Liebe“ vereint tatsächlich Liebesgeschichten, allerdings solche, die fern ab der Romantik sind – großes Vergnügen inklusive. Und so geht es weiter mit tierischen, mythischen und biographischen Geschichten. Nicht alle halten, was das Buch verspricht, aber nahezu alle. Und das ist für eine solche Sammlung ein ziemlich guter Wert ...

Ingrid Noll: „In Liebe Dein Karl“, Diogenes Verlag,
978-3-257-07096-5, € 24,00 eBook € 20,99, CDs € 24,00



Sie könnten unterschiedlicher nicht sein, die drei Schwestern Barbara, Rosa und Martina, und auch ihre Stellung innerhalb der Familie ist verschieden: Barbara, die Älteste, macht nüchtern ihr Ding. Rosa, die Mittlere ist des Vaters Lieblingskind und eine erklärte Schönheit. Und Martina, Martl, hat irgendwie immer an allem Schuld. Es fängt schon damit an, dass sie wieder kein Junge geworden ist, wo der Vater sich nichts sehnlicher wünscht als einen Jungen. So liebevoll und großzügig wie er mit Röschen umgeht, so jähzornig ist er zu Martl. Es ist ein kleines Glück für sie, dass es in den letzten Kriegsjahren nicht genug Lehrer gibt – so wird sie Lehrerin, ohne studieren zu müssen. Denn studieren darf ein Mädels auf gar keinen Fall, nicht Mitte der vierziger Jahre und nicht bei einem konservativen Vater, dessen Vorstellungen von Familie und Ehe sich sehr mit denen der Nazis decken.

Ursula März hat ein großartiges Porträt ihrer Tante geschrieben: Mit jedem Satz liest man die große Zuneigung, aber auch den Zwiespalt – denn die Patentante ist weder entgegenkommend noch weitherzig. Und doch eine verlässliche Größe im Leben der Autorin. März lässt uns Leser*innen tief blicken in eine Familie, die selbstverständlich vom Vater dominiert ist. In der aber trotzdem alles irgendwie ungewöhnlich ist, bis hin zum letzten Lebensabschnitt des Vaters, der sich ausgerechnet von Martl pflegen lässt. Und bis hin zu Tante Martl selbst, die mit den Jahren auch nicht einfacher wird. „Tante Martl“ ist ein Buch voller feinem Humor und großer Weisheit, rührend, traurig und trotzdem lebensfroh ...

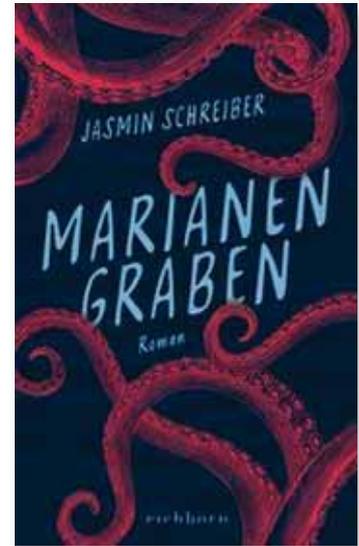
Ursula März: „Tante Martl“, Piper Verlag,
978-3-492-05981-7, € 20,00 eBook € 18,99



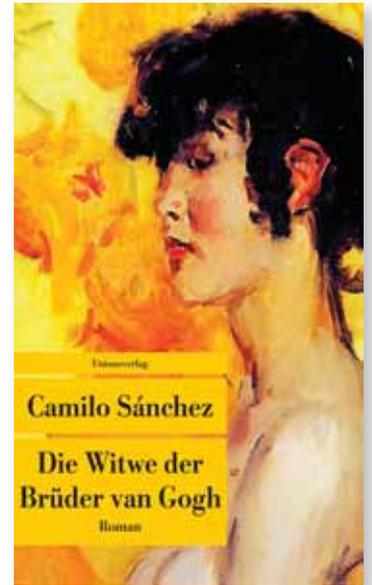
11000 – so viele Meter tief ist der Marianengraben. Paula weiß das, weil Tim, ihr jüngerer Bruder, der größte Fische- und Ozeanliebhaber war, den man sich nur vorstellen kann. Seit Tim gestorben ist, befindet sie sich selbst dort, weitab von anderen, weitab vom Alltag, weitab jeder Normalität. Die Vorstellung, beim Besuch des Grabes anderen Menschen zu begegnen, findet sie unerträglich: Darum schlägt ihr Therapeut vor, es in der Nacht zu besuchen. Auch wenn das erst einmal absurd klingt, Paula findet sich tatsächlich beim nächsten Vollmond an Tims Grab wieder. Und lernt Helmut kennen, der ein paar Gräber weiter mit dem Spaten zugange ist ...

Jasmin Schreiber hat einen bezaubernden Roman geschrieben, in dem es nicht an Humor fehlt – und dass, obwohl die Themenstellung „Verlust eines geliebten Menschen“ alles andere als vergnüglich ist. Paula und Helmut sind ein großartiges, völlig gegensätzliches „Paar“, das sich auf den ersten Blick überhaupt nicht ergänzt, auf den zweiten sehen wir Leser*innen, dass sie einander genau das geben können, was nötig ist: eine Mischung aus Nähe und Distanz, flapsige Wortwechsel inklusive. Eines meiner Frühjahr-Highlights.

Jasmin Schreiber: „Marianengraben“, Eichborn Verlag,
978-3-8479-0042-, € 20,00, eBook € 14,99, Hörbuch € 18,00



Diesen Satz legt Camilo Sánches Johanna von Gogh-Bonger in den Mund, bzw. er lässt sie ihn in ihr Tagebuch eintragen, in den letzten Pariser Monaten, sie meint damit eines der Bilder dort. Ihr Mann Theo van Gogh schwankt zwischen Lethargie und einer überbordenden Aktivität: Er möchte mit allen Mitteln eine große Ausstellung ebendieser Bilder seines Bruders Vincent in einer der Galerien platzieren. Doch das gelingt ihm nicht, die Wucht der Bilder und ihre unglaubliche stilistische Vielfalt überfordern die Galeristen. Die Trauer um seinen Bruder und die Absagen bringen Theo über den Rand seiner Belastbarkeit – und damit auch Johanna, die sich in steter Sorge um ihn aufreibt und wegen des gemeinsamen Sohnes versucht, gleichzeitig ein halbwegs normales Leben zu führen. Theo wird seinen Bruder nur wenige Monate überleben. Johanna van Gogh-Bonger hingegen gelingt es, mit Fleiß, großer Sorgfalt und einem unglaublichen Gespür für den richtigen Zeitpunkt, Vincent van Goghs Werke bekannt zu machen ...



„Die Witwe der Brüder van Gogh“ ist ein schmales Buch, keine 180 Seiten hat es. Die Sprache ist eher knapp, die Tagebucheinträge dazwischen hingegen oft bildhaft, gerade wenn es um Beschreibungen von van Goghs Gemälden geht. Camilo Sánchez gelingt es, den Maler nicht zu überhöhen und trotzdem als das Genie darzustellen, das er war – und doch ist Johanna van Gogh-Bonger in diesem Roman eindeutig die (sehr faszinierende) Hauptperson. Sehr lesenswert.

Camilo Sánchez: „Die Witwe der Brüder van Gogh“,

Übersetzung: Peter Kultzen, Unionsverlag, 978-3-293-20725-7, € 10,95, eBook € 8,99

1683 „Schreib doch mal ein vernünftiges Buch“

So beginnt Jerome K. Jeromes köstliches Tagebuch „Zwei Mann auf Pilgerfahrt“. Im Vorwort erklärt er von einem Bekannten gebeten worden zu sein, ein „vernünftiges Buch“ zu schreiben – und so berichtet er über einen Besuch in Deutschland. Genauer gesagt beginnt er damit, den Kalender zu prüfen, festzustellen, dass er Tante Emma entgehen kann, um sich dann, gemeinsam mit Freund B., auf die lange Zugfahrt zu begeben. Mitsamt Müdigkeit, schlechter Verständigung, Kaffee und Brötchen. Ziel ist eine Theatervorstellung, zu der sie noch nicht einmal Freikarten haben, eine Unvorstellbarkeit, und dazu noch mitten in der Provinz: Sie wollen die Passionsfestspiele in Oberammergau besuchen.

Jerome K. Jerome mochte Deutschland und die Deutschen sehr, er ist mehrfach durch unser Land gereist. Genau das macht einen großen Reiz dieses Buches aus: Er beschreibt die Gegenden und unsere Eigenarten mit genau dem gleichen leichten Spott, mit dem er auch dem eigenen Land und den Landsleuten begegnet. Das ist ausgesprochen köstlich zu lesen! Gerade auch, wenn man Mark Twains „Bummel durch Europa“ kennt (das nur etwas mehr als eine Dekade älter ist) und sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede entdecken kann. Ich plädiere übrigens fürs laute Vorlesen ...

Jerome K. Jerome: „Zwei Mann auf Pilgerfahrt“, Übersetzung: Alexander Pechmann,
Verlag Jung und Jung, 978-3-99027-237-4, € 22,00, eBook € 17,99



Wenn eine Geschichte so beginnt, dass ein schüchterner Jugendlicher in der österreichischen Provinz der 70er Jahre sich in die deutlich ältere Frau des coolsten Dorf-Truckers verliebt, dann hat man ja schon so eine Ahnung, wie das weitergehen und enden wird – zumal auch der Klappentext genau in diese Richtung zu weisen scheint. Noch dazu scheint die Angebetete dem Werben des übergewichtigen Jungen nachzugeben, unternimmt Spazierfahrten mit ihm und lässt sich von ihm Englisch beibringen, wenn ihr bärbeißiger Gatte mal wieder mit dem LKW in Südosteuropa unterwegs ist. Etwa in der Mitte des Romans aber nimmt der wortkarge Mann den eingeschüchterten Jungen in seinem Laster mit nach Griechenland, damit der ihm dort Frachtpapiere übersetzen kann, und hier beginnt eine ganz andere Geschichte, die weder der junge Mann noch die Leserschaft so erwartet haben dürften ...

Wolf Haas' Roman besticht durch eine unnachahmliche Mischung aus Wortwitz, Humor und Tiefgang, wie sie auf diese Art und Weise fast nur bei Autor*innen aus Österreich zu finden ist. Was wie eine konventionelle Liebesgeschichte beginnt, wandelt sich zu einem verrückten Road-Trip, an dessen Ende vieles anders ist, als man anfänglich geglaubt hat ... Für den jugendlichen Protagonisten der Geschichte genauso wie für die Leserschaft.

Wolf Haas: „Junger Mann“, Verlag Hoffmann und Campe,
978-3-455-00858-6, € 14,00, eBook € 9,99

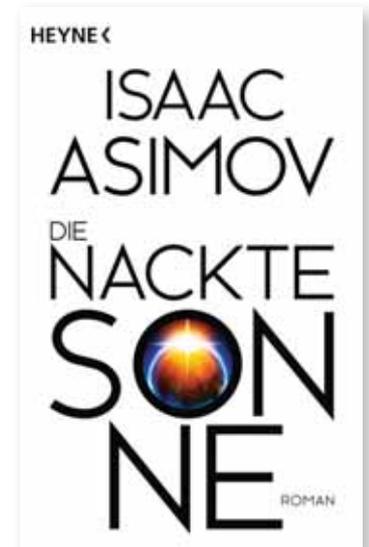


1687 Zwei Welten

Wenn Elijah Baley weniger pflichtbewusst wäre, hätte er diesen Auftrag abgelehnt, auch, wenn das seiner Familie nicht gut bekommen wäre, aber verständlich wäre es gewesen! Immerhin soll er auf dem weit entfernten Planeten Solaria einen Mord aufklären, und das bedeutet, dass er mit den Spacern zu tun haben wird. Und vermutlich auch mit Himmel und Natur in Kontakt kommt – und das macht ihm Angst. Denn die Menschen der Erde leben in großen, unterirdischen, bienenkorbartigen Cities und selbst wenn es nötig ist, zu fliegen, ist kein „außen“ sichtbar. Pflichtbewusst geht Baley trotzdem nach Solaria und dort gibt es immerhin einen Lichtblick: R. Daneel Olivaw, der ihm schon bei Ermittlungen auf der Erde zur Seite stand, ist auch hier mit dabei. Es wäre nur besser, niemand auf Solaria erführe, dass Olivaw eigentlich ein Roboter ist!

Isaac Asimov ist mitnichten ein Geheimtipp: Der Wissenschaftler und Science-Fiction-Autor war in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts eine der Größen des Genres. Und auch über 60 Jahre nach der Erstauflage ist „Die nackte Sonne“ ein grandioses Buch. Asimov gelingt es, eine klassische Krimihandlung (Mord in einem geschlossenen Raum, weder Motiv noch Waffe erkennbar) in fremde Welten zu versetzen und tatsächlich beidem, dem Krimi und der SF, gerecht zu werden. Und seine klugen Darstellungen menschlicher Verhaltensweisen und soziologischer Zusammenhänge kommen „on top“. Für Leser*innen des Genres ein Muss. Und für alle anderen Leser*innen eigentlich auch.

Isaac Asimov: „Die nackte Sonne“, Übersetzung: Heinz Nagel,
Heyne Verlag, 978-3-453-52844-4, € 8,99, eBook € 9,99



1689 Liebesbomben?

Madame Nan - so wird Marie Anne Nanon in Bois-de-Val gerufen, einem kleinen Dorf im Elsass, und das schon seit vielen Jahrzehnten. Nur ihre vier Töchter sagen Momma, mal liebevoll, mal genervt, wie das so ist. Am Tag vor ihrem 93. Geburtstag erinnert sie sich an die Zeit vor vierzig Jahren, als die beiden Ältesten gerade erwachsen waren und Coraline, die Jüngste, erst zehn Jahre. An das Jahr, in dem Monsieur Boberschram ihr seinen Laden vermachte, weil Malou, ihr Schwiegersohn in spe einen Raub verhindert hatte. Daran, wie sie den Laden auf Vordermann brachten. Und wie Marie und Malou einen neuen Geschäftszweig entdeckten: Kugeln aus Erde und Kräutern, die die Liebe entfachen können ...

Ich hatte die Händlerkolleg*innen gefragt, ob sie mir einen unpeinlichen Liebesroman empfehlen können. Nicht zu schnulzig, nicht zu platt, manchmal witzig. Und wenn „Stellen“ drin sind, die bitte nicht explizit. Was soll ich sagen: Dieses Buch ist genauso – sprachlich hübsch, mit interessantem Hintergrund und humorvollen Szenen, einer leichten Drehung ins Fantastische und ab und an Gejauchze. Zum Abtauchen sehr gut geeignet.

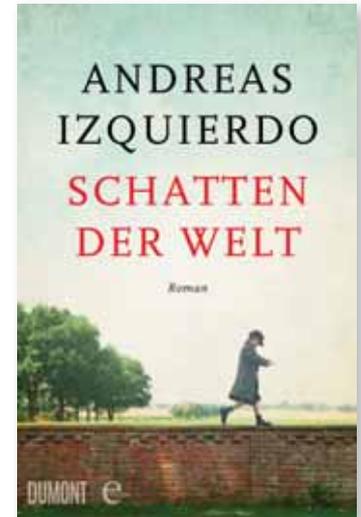
Claire Stihlé: „Wie uns die Liebe fand“, Droemer Verlag,
978-3-426-30740-3, € 14,99, eBook € 12,99



Carl und Artur könnten unterschiedlicher nicht sein: Carl hat zwar gute Noten, den Klassenfieslingen aber nichts entgegenzusetzen. Artur hingegen ist stark für zwei und froh, die Rechenaufgaben bei Carl abschreiben zu dürfen. Gleichwohl sind die beiden beste Freunde – und es ist Artur, der die ungewöhnlichsten Ideen hat und mit Bauernschläue zu Geld kommt. 1910 lernen die beiden dann noch Isi kennen, jüngste Tochter des Lehrers Beese. Isi, die mit allen Wassern gewaschen ist, keine Angst zu kennen scheint und für jeden Spaß zu haben ist. Besonders, wenn man damit Geld machen kann. Und da plötzlich alle Welt Angst vor dem Halley'schen Kometen hat, gelingt den drei ein besonderer Coup, an dessen Ende sie glauben, genug Geld für ein eigenes Leben zu haben, das völlig anders ist als das, das sich ihre Familien vorstellen. Doch stattdessen beginnt der erste Weltkrieg, die beiden Jungs finden sich an unterschiedlichen Orten in der Armee wieder. Und Isi eckt mit ihren fortschrittlichen Ansichten einmal zu oft an ...

Die Kollegin schrieb: „Ich hab's hemmungslos verschlungen und finde es lebendig, sehr spannende und auch interessant – sowohl die historischen Hintergründe als auch das Soldatenleben. Sehr kräftige „Farben“, die Zwischentöne überliest man fast ... Viel Gefühl, auch wenn Schicksal, Gewalt und Drama überwiegen.“

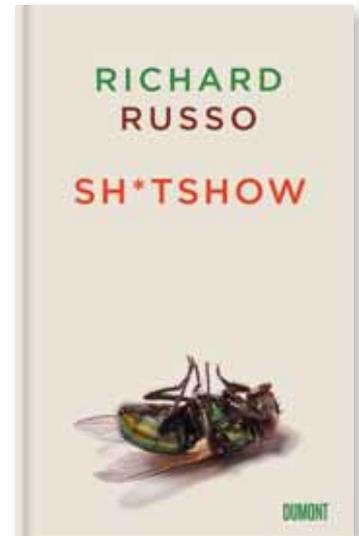
Andreas Izquiero: „Schatten der Welt“, Dumont Verlag,
978-3-8321-6498-0, € 16,00



David und Ellie sind geschockt von der Wahl Donald Trumps zum Präsidenten der Vereinigten Staaten – sie haben anderes erwartet, auch wenn sie in ihrem Stadtviertel durchaus den Eindruck hatten, dass Hillary Clinton viel Gegenwind hat. Sie suchen Trost in einem Treffen mit Freunden, zwei Pärchen wie sie selbst, wohl situierte, pensionierte Professoren nebst Gattin, die bis vor kurzem in der Nachbarschaft lebten und mit denen sie schon viel erlebt haben. Doch bei diesem Treffen gibt es erste Risse, einer scheint tatsächlich Trump gewählt zu haben. Und in der Nacht dann ein Schock für Ellie: Sie findet menschlichen Stuhlgang im Whirlpool. Von da an sind immer wieder Exkremente dort. Und nach einem Kurzbesuch bei der gemeinsamen Tochter eskaliert die Situation ... Dass die Freunde sich in der Zwischenzeit vollkommen verkracht haben und es keine gemeinsame Basis mehr zu geben scheint, macht alles nur schlimmer.

Richard Russos „Sh*tshow“ hat nur etwas mehr als 60 Seiten und ist doch weit mehr als eine Kurzgeschichte – der Text verbindet Politik mit Alltäglichkeiten, zeigt, wie mit „wenig“ Schmutz viel schmutzig gemacht werden kann. Und offenbart die Risse, die sich, nicht nur in Amerika, quer durch die Bevölkerung ziehen und das Miteinander schwierig machen.

Richard Russo „Sh*tshow“, Dumont Verlag,
Übersetzung: Monika Köpfer, 978-3-8321-8144-4, € 10,00



Lily Brett ist ziemlich zufrieden, als ihr Friseur, zu dem sie seit über 30 Jahren geht, ihr erzählt, dass sie eigentlich die einzige Kundin wäre, die sich noch nie „was hätte machen lassen“ – bis er vage auf ihren Mund deutet und meint, da wäre ein Lifting ganz angemessen. Galina hingegen scheint zufrieden mit sich zu sein, jedenfalls macht sie beim ersten Zufallstreffen in der U-Bahn diesen Eindruck. Und sie fährt Dreirad, was Lily Brett ihr gleich nachmacht. Wie es ist, ständig Kalorien zu zählen, wenn der Ehemann alles essen kann, ohne auch nur ein Gramm zuzunehmen – da können einige mitfühlen ... Und dass es vernünftig ist, die eigene Beerdigung zu planen, kann wohl jeder nachvollziehen. Noch vernünftiger wäre nur, so dabei zu sein, dass man aufpassen könnte, ob auch alles gut läuft.

„Alt sind nur die anderen“, so lautet der Titel dieses schmalen Buches mit 24 Kolumnen der begnadeten Erzählerin Lily Brett. Detailreich und pointiert berichtet sie aus ihrem Alltag: Das ist wunderbar zu lesen, sehr unterhaltsam und weise. Vermutlich wäre Brett alles andere als glücklich über die Bezeichnung „altersweise“ – das kann uns Leser*innen allerdings völlig egal sein.

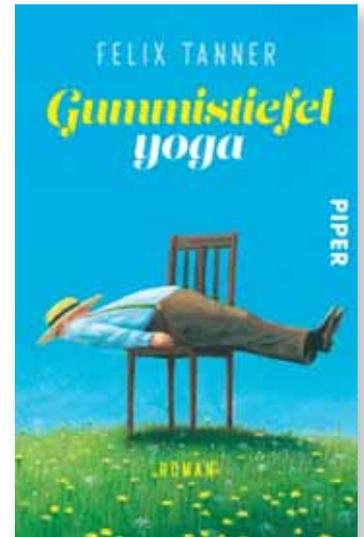
Lily Brett: „Alt sind nur die anderen“, Suhrkamp Verlag,
Übersetzung: Melanie Walz, 978-3-518-42946-4, € 15,00



Auguste ist 63 Jahre und fest verwurzelt auf ihrem Bauernhof in Bayern. Sie bewirtschaftet ihn alleine, mit reichlich Sachverstand und Hingabe zu Tieren und Umwelt. Doch leider – ohne finanziellen Erfolg. So kommt es, dass ihr ein Mahnschreiben der Hausbank mindestens genauso zusetzt, wie der Großbauer, der aggressiv immer wieder Angebote für die Übernahme des Hofes macht. Und irgendwie häufen sich auch die Dramen, erst spielt jemand der Katze übel mit, dann ist der Hahn am Milchtank offen und die ganze Milch fließt über den Hof. Als ihr aus heiterem Himmel der Begriff „Gummistiefelyoga“ einfällt und es dann auch noch einen indischen Neupfarrer im Dorf gibt, Indien, das Land des Yoga und des Glücks, wertet sie das als Zeichen und beschließt, auf dem Hof Auszeitwochen anzubieten ...

Klamaukig aber auch dramatisch, dazu ein wenig hintergründig. Und eindeutig sehr viel mehr Gummistiefel als Yoga – Felix Tanner hat mit „Gummistiefelyoga“ einen Roman geschrieben, der in ganz andere Welten entführt, gut unterhält und dabei durchaus Szenen hat, über die man ein bisschen länger nachdenken kann. Und das ist nicht nur was für die Urlaubszeit.

Felix Tanner: „Gummistiefelyoga“, Piper Verlag,
978-3-492-31564-7, € 10,00, eBook € 8,99

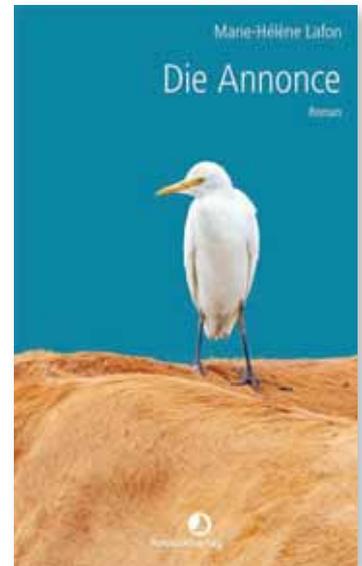


1710 Bauernhof II

Sie sind ein eingespieltes Team auf dem Hof in tausend Metern Höhe mitten im Nirgendwo. Paul bewirtschaftet die Felder, seine Schwester Nicole versorgt den Haushalt, die beiden Onkel den Garten. Alle zusammen kümmern sie sich um das Vieh. So kommen sie gerade über die Runden. Aber Paul weiß sehr genau, dass er nicht so enden will wie die Onkel und fast alle Bauern im Dorf, grummelig, mit chaotischem Haushalt und erhöhtem Bierkonsum. Also gibt er eine Annonce auf: „Landwirt, sanft, sechsundvierzig, sucht junge Frau, die das Land liebt.“ Ob Annette das Land wirklich liebt, das weiß sie nicht. Aber sie weiß sehr genau, dass sie raus muss aus ihrem alten Leben, wegen sich und auch wegen Éric, ihrem elfjährigen Sohn. Und so trifft man sich, zwei Mal, und dann zieht Annette zu Paul in die Wohnung über dem Stall. Sie will ankommen dort, heimisch werden. Doch ob allein der Wille hilft?

Dies ist ein außergewöhnliches Buch. Sehr zurückhaltend erzählt, in eigenwilligen Sprachmustern, die die Beschreibungen greifbarer machen. Marie-Hélène Lafon hat viel Herz für ihr Personal, allen voran für Paul, Annette und Éric, die sich willig - aber mühsam - zusammenrücken, aber auch für Nicole und die beiden Onkel, die nun gerade keine Sympathieträger sind. „Die Annonce“ ist ein großer Roman auf wenigen Seiten.

Marie-Hélène Lafon: „Die Annonce“, Übersetzung: Andrea Spingler,
Rotpunktverlag, 978-3-85869-888-9, € 22,00, eBook, € 17,99



1711 Wie neu

Es sind eher die ruhigeren Typen, die hier zu Wort kommen. Diejenigen, die sich ihrer Haut wehren müssen und das eigentlich gar nicht möchten. Oder die loyal sind, obwohl die Situation eher an Aufbruch gemahnt. Viel Schwimmbad kommt vor, besonders Sprungtürme, und immer wieder Fußball. Fotografien vergangenen Lebens, Menschen mit Geschichten, die schon lange nicht mehr zählen, alte Muster und die Schnittstelle zwischen Jung und Alt. Aber vor allem: Egal was in diesen Kurzgeschichten passiert, wir Leser*innen haben stets eine sehr klare Vorstellung vom Innenleben der Personen. Denn der Autor Ralf Schwob kennt seine Charaktere sehr genau und vermag es, deren Gefühle darzustellen, ohne viele Worte zu verlieren.

„Erste Schritte, letzte Wege“, so heißt der Erzählungsband, den die Gesellschaft Hessischer Literaturfreunde gerade herausgegeben hat. Darin versammelt sind Erstveröffentlichungen, bereits erschienene Geschichten, preisgekrönte Kurzprosa des Groß-Gerauer Autors Ralf Schwob. Es sind Texte, die uns Leser*innen teilhaben lassen am Erwachsenwerden und an großen Lebensumbrüchen – sie hallen lange nach.

Ralf Schwob: „Erste Schritte, letzte Wege“, Justus von Liebig Verlag,
978-3-87390-439-2, 14,80 €

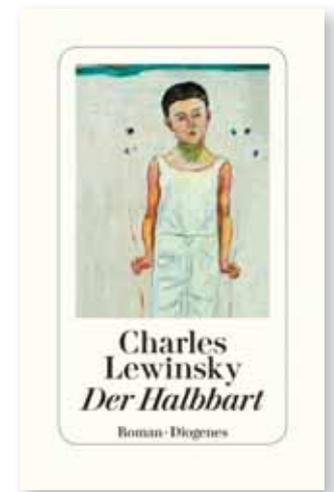


1714 Außergewöhnlich

Sebi passt nicht wirklich hierher. Nicht auf den Bauernhof, nicht aufs Feld. Er ist zu klein und zu schwächlich, ein Träumer. Die beiden Brüder wissen das, die Mutter auch – doch was soll man machen, er ist noch zu jung fürs Kloster und zumindest fürs eigene Essen muss er schon sorgen. Außerdem hilft er dem Totengräber, auch wenn das offiziell niemand wissen darf. Als ein geheimnisvoller Neuer ins Dorf kommt, Halbbart genannt, weil die eine Hälfte seines Gesichtes nur aus Brandnarben besteht, freundet Sebi sich mit ihm an. Trotz oder gerade weil niemand aus dem Dorf dem Halbbart wirklich traut. Und nach und nach wird aus Sebi ein junger Mann. Der ins Kloster gehen kann – dort aber doch auf keinen Fall bleiben will. Was soll werden?

Bauernhof III hätte zu diesem Buch nicht gepasst. Auch wenn Sebi, der Ich-Erzähler mit dem kindlichen und doch erstaunlich weisen Tonfall, auf einem Bauernhof lebt. Charles Lewinsky hat mit Sebi und dem Halbbart zwei außergewöhnliche Figuren erschaffen, mit deren Hilfe wir einen erstaunlichen und großartigen Einblick ins ausgehende Mittelalter, in Gebräuche und Lebenswirklichkeiten in einem kleinen Dorf in der Schweiz bekommen. Dabei gelingt es Lewinsky, nicht zu romantisieren. Aber auch wenn Kriege, Missgunst, Gewalt und Barbarei benannt und erzählt werden – ein Hauch Magie und viel Menschlichkeit bestimmen den Tonfall. Ein großer Lese Genuss!

Charles Lewinsky: „Der Halbbart“, Diogenes Verlag,
978-3-257-07136-8, € 26,00



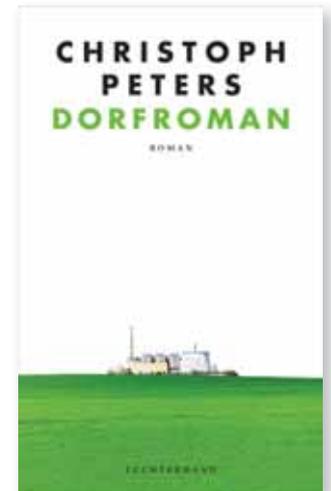
1716 Ralf Schwob empfiehlt: Aufruhr am Niederrhein

Was wie eine Kindheitsidylle anfängt, wandelt sich zu einem facettenreichen Entwicklungsroman, in dessen Mittelpunkt eine der großen energiepolitischen Auseinandersetzungen der BRD in den siebziger Jahren steht. Der schnelle Brüter, das AKW in Kalkar, dessen Bau eine ganze Region spaltete, wurde schließlich trotz aller Proteste fertiggestellt, aber dann nie in Betrieb genommen. Die Bauten des AKWs dienen heute als Freizeitpark.

Die Kindheit bzw. frühe Jugend des Ich-Erzählers fällt genau in die Hochphase der Auseinandersetzungen um den Bau des AKWs. Das Dorf spaltet sich in Gegner und Befürworter und der Konflikt reißt tiefe Gräben zwischen Nachbarn und sogar in der eigenen Verwandtschaft auf. Der Dorf-Junge, dessen Vater ein vehementer Befürworter der Kernkraft ist, fühlt sich zunehmend zu einem bunten Haufen junger Leute hingezogen, die auf dem Acker eines Bauern, der gegen das AKW ist, campieren und dort alternative Lebensformen ausprobieren. Er lernt bei ihnen die etwas ältere Juliane kennen und verliebt sich heftig in sie. Am Ende steht die, historisch verbürgte, Großdemo gegen das AKW und die Räumung des Lagers.

Christoph Peters erzählt die Geschichte des Jungen auf drei Zeitebenen. Die erste Ebene der Kindheit ist eine heile Welt aus Fernsehserien, Abenteuerbüchern, Nachbarsdackeln und Fußballeridolen. Auf der mittleren Ebene zerbricht diese Welt, beginnt die politische Bewusstwerdung, die Rebellion gegen die Eltern. Die dritte Ebene schließlich ist die der Heimkehr des erwachsenen Erzählers, der verwundert feststellen muss, dass das verhasste Dorf und die gealterten Eltern dennoch so etwas wie Heimatgefühle in ihm auslösen. Die eigene Herkunft wirkt in einem fort, ob man das nun möchte oder nicht.

Christoph Peters: „Dorfroman“, Luchterhand Verlag,
978-3-630-87596-5, € 22,00

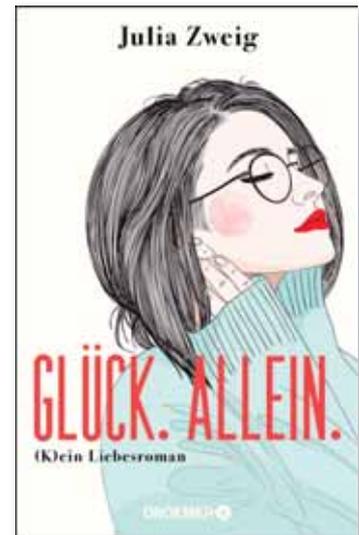


1717 (K)ein Liebesroman

Tick. Tack. Die biologische Uhr tickt immer lauter für Laura, Ende dreißig. Auch wenn ihre Mutter ihr nahezu täglich Infos über Frauen schickt, die weit in den Vierzigern noch Mütter geworden sind – für Laura ist das keine Option. Zumal eh' kein Mann in der Nähe ist. Und sie eigentlich auch keinen Mann will, die Liebesgeschichten bisher waren nicht sooo vielversprechend. Also gibt sie kurzerhand ein Inserat auf, „Suche Mann für Co-Elternschaft“ und schon bald prüft sie „Bewerber“. Das kann sie ziemlich gut, beruflich macht sie nichts anderes. Wobei das nun wieder nur bedingt hilfreich ist, denn sie kann gar nicht ohne Fragenkatalog. Und sie weiß sehr genau, wo der Hase im Pfeffer liegt, oft, bevor es der Hase weiß. Beziehungsweise der Co-Elter. Natürlich kommt es ganz anders als geplant ...

Sophie Passmann und Jasmin Schreiber – wenn diese beiden eine positive Wertung geben, dann kann auch die Buchhändlerin mal die Nase in ein Buch stecken, das sie eher weniger interessiert. Und ja: die beiden haben recht. Julia Zweigs Roman ist hochkomisch und überhaupt nicht peinlich (könnte er sein, bei dem Thema, finde ich), dabei erstaunlich realistisch. Mit einem Unterton von gelingendem Miteinander. Sehr schön.

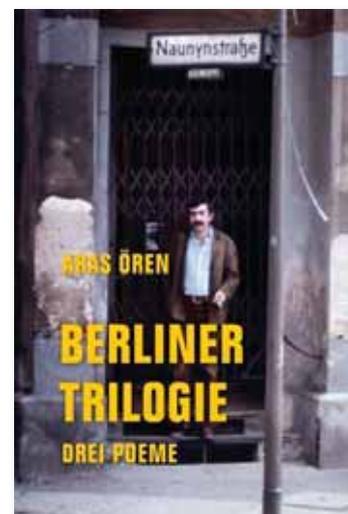
Julia Zweig: „Glück. Allein.“, Verlag Droemer,
978-3-426-28242-7, € 14,99



Ich war neun oder zehn Jahre, als das erste türkische Mädchen in unsere Klasse kam. Wir sollten „nett sein“, mit ihr reden – aber wir wussten gar nicht, wie das gehen kann. Bis dahin war die Welt eingeteilt in katholisch beziehungsweise evangelisch und in „großer Farbfernseher“ plus halbwegs entspannter Feierabend beziehungsweise kleiner Schwarz-Weißer plus immer zu wenig Geld. Nun gab es also jemanden außerhalb der Kategorien, zumindest in unserer Wahrnehmung. Die Gemeinsamkeiten zu entdecken, das war kaum möglich.

Auch dank Aras Örens „Berliner Trilogie – drei Poeme“ gelingt es mir heute, halbwegs zu verstehen, wie das damals war. Ören lebt seit 1969 in Berlin, war Redakteur beim SFB und Leiter der türkischen Redaktion Multikulti beim RBB – und er hat in der „Berliner Trilogie“ vielen türkischen „Gastarbeitern“ (ich nutze die Anführungszeichen hier sehr bewusst: eigentlich sind es ja einfach Kolleg*innen, oder?) ein Denkmal gesetzt. Mit wenigen Worten skizziert er alte und neue Lebensentwürfe, Alltag in der Türkei und in Deutschland, Sprachlosigkeit und ihre Zwischentöne. Das ist große Kunst. Es ist aber vor allem ein großartiger Beitrag zur Verständigung. Und die haben wir derzeit nicht weniger nötig als in den siebziger Jahren, finde ich.

Aras Sören: „Berliner Trilogie – drei Poeme“, Verbrecher Verlag, Übersetzung: H. Achmed Schmiede, Johannes Schenk, Jürgen Theobaldy und Gisela Kraft, 978-3-95732400-9, € 22,00



Eine Kleinstadt in Illinois zur Jahrhundertwende: Rechtsanwälte und Minenarbeiter, ehrbare Ehefrauen und die in wilder Ehe lebende Tänzerin, Töchter, Söhne und Ehemänner, Reiche und Arme, Gläubige und arme Seelen. Sie alle führen ein sichtbares Leben. Edgar Lee Masters aber hat in seinen Grabinschriften, den Epitaphen, ihre unbekannte, versteckte Seite ans Licht gebracht. Wir lesen von wahrhaftigen Menschen, deren Leben miteinander verflochten waren, selten zum Vorteil der Einzelnen. Wir lesen aber auch mehrere Sichten auf denselben Vorgang, wer Täter ist und wer Opfer, das verwischt regelmäßig ...

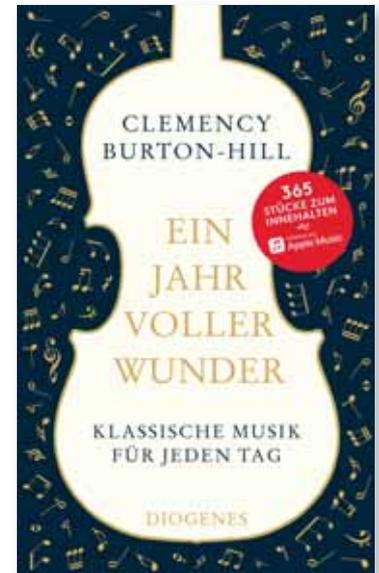
Edgar Lee Masters Gedichtband „Die Toten von Spoon River“ (erschienen erstmals 1914) ist der meistverkaufte Gedichtband des 20. Jahrhunderts – obwohl seine freirhythmischen Verse gerade nicht den üblichen Lesegewohnheiten entsprachen und auch weiterhin nicht entsprechen. Kritiker sprachen gar von „geschredderter Prosa“. Doch genau in der von Masters gewählten Form, in einer Art Momentaufnahme, die nur sehr selten über eine Seite hinausgeht, funktionieren die Texte hervorragend. Wir Leser*innen erfahren, zumindest wirkt es so, vor allem das, was die Person ausmachte: Das ist unglaublich dicht und großartig. Dass viele Texte echten Menschen zuzuordnen sind kann man übrigens im Nachwort nachlesen.

Edgar Lee Masters: „Die Toten von Spoon River“, Verlag Jung und Jung,
Übersetzung: Claudio Maira, 978-3-990272-43-5, € 40,00



„Ein Jahr voller Wunder – Klassische Musik für jeden Tag“ begleitet uns Leser*innen ein ganzes Jahr. Geschrieben hat es Clemency Burton-Hill, die in Großbritannien bekannt ist für ihre morgendliche Klassiksendung. Sie ist der festen Überzeugung, dass Musik gut für die Seele ist (sie verwendet das Wort „Selbstfürsorge“ obwohl sie es gar nicht leiden mag) und dass sie völlig unabhängig von Alter, Geschlecht und Klassenzugehörigkeit funktioniert. Sie bringt das mit dieser Kernaussage auf den Punkt: „Sind Sie ein Mensch? Haben Sie Ohren? Dann sind Sie hier richtig.“ Und so hat sie für jeden Tag des Jahres ein Musikstück ausgewählt und eine kleine Geschichte dazu erzählt. Es sind Stücke aus fast den letzten tausend Jahren und sie zeigen vor allem, dass Musik tatsächlich Jahrhunderte, Kontinente, Menschen verbindet.

Selbstverständlich sind viele Stücke dabei, die man kennt, wenn man immer mal Klassik im Radio hört oder Konzerte besucht. Aber es gibt auch viele, viele Neuentdeckungen – vor allem sind es die Frauen, die unbekannter sind und „ans Ohr geholt“ werden. Ab 1. Januar gibt es eine App mit allen Stücken, aber die Titel sind auch im Internet zu finden. Wobei es eine Nebenwirkung dieses Buches gibt: Der Bedarf an Musikmedien schnell in die Höhe ...



Clemency Burton-Hill: „Ein Jahr voller Wunder – Klassische Musik für jeden Tag“, Übersetzung: Ulrike Schimming, Barbara Neeb, Katharina Schmidt, Diogenes Verlag, € 25,00, ISBN: 9783257070897

1656 Jeden Tag ...

... ein Lächeln: Ludwig Thoma, Fred Endrikat, Joachim Ringelnatz, Heinrich Heine, Arno Holz, Eugen Roth, Justinus Kerner, Adolf Glaßbrenner, Hans Adler, Wilhelm Busch, Werner Finck, Peter Hammerschlag, Erich Mühsam, Fridolin Tschudi, F. K. Waechter, Ludwig Uhland, Franz Grillparzer, August Wilhelm Schlegel, Herbert Rosendorfer, Friedrich Rückert, Gotthold Ephraim Lessing, Klabund, Hermann Hesse, Erich Kästner, Mascha Kaléko, Christina Felix Weiße, Matthias Claudius, Johann Friedrich Kind, Volker Kriegel, August Heinrich Hoffmann von Fallersleben, Robert Gernhardt, Peter Hacks, Kurt Tucholsky, Ernst Jandl, James Krüss, Barthold Heinrich Brockes, Axel Maria Marquardt ...

Es gibt noch eine ganze Menge mehr Dichter*innen in diesem Buch – vor allem aber gibt es ihre Gedichte! Und die sind allesamt arg großartig, sehr unterhaltsam und hinter sinnig. 365 Gedichte enthält das Buch, genau eines für jeden einzelnen Tag. Wobei: Es sind 366 Gedichte, denn auch das Motto, das die Herausgeberinnen Nele Holdack und Catrin Polojachtow ihrem Buch vorangestellt haben, ist ein Gedicht. Wir freuen uns schon auf 2020!

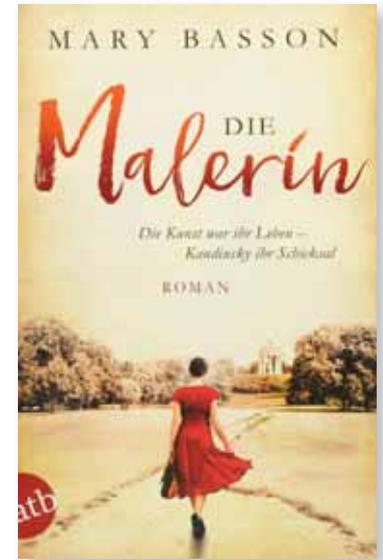
„Jeden Tag ein Lächeln – 365 komische Gedichte“,
Aufbau Verlag, € 22,00, ISBN: 9783351037727



So heißt das hier vorgestellte Buch im Original – und das ist fast der etwas passendere Titel, auch wenn die Hauptperson Gabriele Münter ist. Gabriele Münter lebte von 1877 bis 1962, aber über die Hälfte des Romans handelt von der Zeit zwischen 1901 und 1914, in der Münter und Kandinsky ein Paar waren. Das hat durchaus seine Berechtigung, weil sie einerseits von ihm unterrichtet wurde und andererseits mit ihm gemeinsam neue Maltechniken, neue Motive, neue Strukturen entdeckte. Malerei zu studieren, das war für Frauen bis ins 20. Jahrhundert hinein nicht möglich, egal wie begabt sie waren. Sie mussten sich private Malschulen suchen – mal mit größerem, mal mit kleinerem Erfolg. Als Gabriele Münter in München in der „Phalanx“ von Wassily Kandinsky unterrichtet wurde, war das nicht ihr erster Versuch, eine professionelle Ausbildung zu erlangen. Seine Form des Unterrichts und die Forderungen, die er an die Student*innen stellte, weiteten ihre Möglichkeiten beträchtlich. Die Liebesgeschichte der beiden ist aber zweischneidig. Zum einen, weil er ihr die Ehe versprach, sie aber nie heiratete, zum anderen, weil der Alltag zweier Künstler sich sehr schwierig gestaltete – sie brauchte eher Ruhe und Rückzug, er lebte in Gesellschaft auf.

Der Roman ist sehr süffig geschrieben, sehr bildhaft, gehobenes Lesefutter mit Lerneffekt (wenn Sie mir eine solche flapsige Klassifizierung erlauben) – Gabriele Münter wird richtig lebendig in ihm. Ungewöhnlich sind übrigens die Bildbeschreibungen zwischen den Kapiteln. Sie stammen aus Johannes Eichners Feder und lassen die Bilder Gabriele Münters wunderbar vor dem inneren Auge erstehen.

Mary Basson: „Die Malerin“, Übersetzung: Gabriele Weber-Jaric,
 Aufbau Verlag, € 14,00, ISBN: 9783746636344



Auch die nächste Empfehlung ist eine Künstlerinnenbiographie: „Hiersein ist herrlich – Das Leben der Paula Modersohn-Becker“. Dieses schmale Buch ist in vielem das genaue Gegenteil zur „Malerin“: Der Text lebt von der Verknappung und den Auslassungen, von Briefzitate und Kurzblenden ins Leben der Autorin. Kein gehobenes Lesefutter, eher erstaunliche, gut lesbare Literatur.

Im Grunde beginnt das Buch mit der Freundschaft Paula Beckers mit Clara Westhoff im Jahr 1898, Paula ist gerade 22 geworden. Sie entstammt einer sehr großen, ziemlich bodenständigen Familie, man weiß auch deshalb recht viel von ihr, weil sie passionierte Briefe- und Tagebuchschreiberin war. Sie verbrachte im Jahr 1900 einige Monate in Paris, war begeisterte Besucherin der Weltausstellung – und sie, so heißt es im Buch, „schlitterte unaufhörlich auf Otto Modersohn“ zu. Otto Modersohn lebte in Worpswede, war ein bekannter und geachteter Künstler, war verheiratet, seine Frau schwanger. Ende 1900 ist er Witwer und Vater einer kleinen Tochter und mit Paula verlobt.

Und damit ergeben sich dann wieder Überschneidungen zur Biographie über Gabriele Münter (von der Zeit der künstlerischen Ausbildung abgesehen, die bei beiden in den Anfängen des 20. Jahrhunderts liegen) – auch dieses Buch geht in einigen Bereichen um einen Mann. Und dieser Mann ist Rainer Maria Rilke. Rilke hatte Westhoff und Becker im Jahr 1900 in Worpswede kennengelernt und fühlte sich künstlerisch und wohl auch persönlich eher zu Paula hingezogen. Nach Bekanntgabe von deren Verlobung hat er verstärkt Zeit mit Clara Westhoff verbracht – mit den bekannten Folgen der Hochzeit Rilke-Westhoff ... Und so beinhaltet das Buch Paula Modersohn-Beckers Ringen um künstlerische Ausdrucksmöglichkeiten, Freundschaft, Respekt, aber auch Unabhängigkeit, Freiheit und Erfüllung. In sehr kluge Sätze gepackt, mit Zitaten aus Rilke-Gedichten.

Marie Darrieussecq: „Hiersein ist herrlich – Das Leben der Paula Modersohn-Becker“,
Übersetzung: Frank Heibert, Patricia Klobusiczky, Secession, € 18,00, ISBN: 9783906910659



Die Kunst-Trilogie endet mit einem völlig anderen Buch. Aber einem Thema, das Künstlerinnen und Künstler seit Anbeginn der Zeit beschäftigt: Den Farben. Es ist noch gar nicht lange her, da war Malen nicht nur eine kreative Beschäftigung mit Pinsel, Stift und Untergrund – Malen war auch ein Gutteil Alchemie, weil die Farben nicht künstlich-chemisch gewonnen wurden, sondern irgendwie aus der Natur entnommen bzw. hergestellt werden mussten. Die Grundlagen waren zum Teil so flüchtig, dass es heute für Restaurator*innen manchmal nicht einfach ist, die Ursprungsfarbe zu ermitteln. „Die Welt der Farben“ erzählt die Geschichten zu über 70 Farbtönen, von Bleiweiß bis Pechschwarz und das ist informativ und unterhaltsam gleichermaßen. Im Grunde ist das eines der Bücher, die man immer wieder in die Hand nehmen mag (am Stück durcharbeiten scheint mir persönlich allerdings weniger reizvoll). Jeder Farbtongruppe ist eine allgemeine Erklärung zur Grundfarbe vorangestellt – vom Weiß als Farbe der Reinheit und dem Missverständnis, dass die römischen Bauten schon immer in eben diesem reinen Weiß erstrahlten, über Rosa als „kleines Rot“ und damit Farbe für Jungen (weil ja Könige und Päpste in purpur auch männlich sind) bis hin zu Schwarz, das zu Zeiten da Vincis schon einmal die absolute Modefarbe war und das in den 1920er Jahren die Kunstwelt revolutionierte. Toll!

Kassia St.Clair: „Die Welt der Farben“, Übersetzung: Marion Hertle,
Atlantik Verlag, € 18,00, ISBN: 9783455006797



England, Anfang der fünfziger Jahre: George Harpole übernimmt vertretungsweise die Direktorenstelle der Grundschule, in der er als Lehrer gearbeitet hat. Der bisherige Direktor ist einige Wochen vom Schuldienst freigestellt, die Gründe werden nicht genannt. Im Laufe des Buches beschleicht uns Leser*innen jedoch eine leichte Ahnung ... Harpole ist ein zuverlässiger, ehrlicher Mensch, hatte bisher aber noch nie Personalverantwortung und auch Verwaltung ist ihm fremd. Er strebt einerseits an, im Sinne von Direktor Chabdam zu arbeiten, andererseits gibt es durchaus Dinge, die er verändern möchte. Sein Kollegium besteht aus fünf Lehrerinnen und Lehrern - und dann gibt es noch den Hausmeister.

Wie gesagt, Harpole ist ein zuverlässiger, ehrlicher Mensch – und gerade deshalb kann er sich oft gar nicht vorstellen, welches Haifischbecken seine Schule ist. Und wie die übergeordnete Verwaltung funktioniert, das weiß er schon gar nicht ...

„Die Lehren des Schuldirektors George Harpole“ ist nicht so ganz einfach zu lesen, weil unglaublich viele Menschen vorkommen, bei denen man manchmal nachsehen muss, wer das jetzt überhaupt ist. Lehrer*innen, Schüler*innen, die Sekretärin vom Schulamt, Verwaltungsbeamte, diverse Politiker und Volksvertreterinnen – ich war kurz davor, mir eine Namensliste anzulegen. Aber das stört den Lesegenuss nur minimal! Das ganze Buch ist von feinem Humor durchzogen und zeigt einen großen Umbruch im Schulwesen anhand kleiner Vorkommnisse. Vor allem aber ist es wirklich vergnüglich!

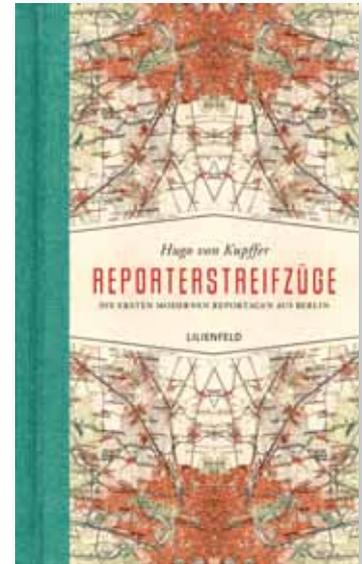
J. L. Carr: „Die Lehren des Schuldirektors George Harpole“,

Übersetzung: Monika Köpfer, Dumont Buchverlag, € 20,00, ISBN: 9783832183936



„Reporterstreifzüge“ heißt ein gerade erschienenes Buch im Düsseldorfener Lilienfeld-Verlag. Es ist ein Nachdruck des ausgehenden 19. Jahrhunderts – Sprachgebrauch und Orthographie entsprechen wunderbarerweise der damaligen Zeit, Ausstattung und Schrift aber zum Glück nicht!

Hugo von Kupffer, der Autor, war in St. Petersburg geboren, hatte in Berlin Medizin und Literatur (beides ohne Abschluss) studiert und arbeitete danach für vier Jahre in Amerika beim „New York Herald“. Mit seiner Wiederankunft in Berlin übernahm er den Posten des Chefredakteurs beim gerade gegründeten „Berliner Lokal-Anzeiger“ – und dort setzte er um, was er in Amerika gelernt hatte. Er verfasste Reportagen aus allen Ecken Berlins, schaute sehr genau hin, wertete nicht, beschrieb einfach „nur“. Von Kupffer ist sozusagen Begründer der modernen Doku. Immer wieder betont er, dass er »von vornherein darauf verzichtet, schöngeistige Feuilletonplaudereien« zu verfassen. Die Texte sollen »nur schlicht und wahr an der Quelle Gehörtes und Gesehenes« sein, eben keine »Feuilleton-Schwärmerien«. Und so erzählt er von Berliner Persönlichkeiten, von schweren Jungs genauso wie vom Scharfrichter, er berichtet aus dem Schlachthaus und der Metzgerei – und wir Leser*innen lernen ein Berlin kennen, dessen Nachfolge uns über Fallada, Tucholsky und viele andere Autoren sehr geläufig ist, dessen Alltag der letzten Dekaden des 19. Jahrhunderts aber eher unbekannt.

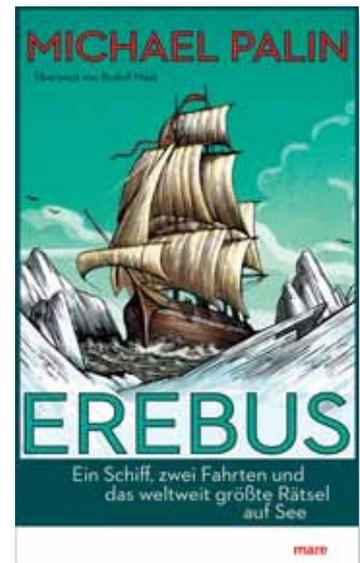


Hugo von Kupffer: „Reporterstreifzüge“,
Lilienfeld Verlag, € 22,00, ISBN: 9783940357748

Sie kennen den Spruch vielleicht aus „Monty Python’s Flying Circus“? Er muss Michael Palin, Mitglied der Künstlergruppe Monty Python, wie eine Aufgabenstellung vorgekommen sein ... Nachdem die Pythons im Jahr 2014 zehn spektakuläre Abende in der Londoner O2-Arena gestaltet hatten, fragte Palin sich, was er denn nun bitte noch tun sollte. Da kam der Zufall ins Spiel: Er sah eine Pressekonferenz in Ottawa, bei der der Premierminister Kanadas der Welt mitteilte, dass ein Team von Meeresarchäologen das Wrack der Erebus gefunden hätte.

Palin, der (selbstverständlich) weder Marinehistoriker noch Seemann ist, sich aber sehr für Geschichte und das Meer interessiert, hatte sein Thema gefunden: Was ist bei der Franklin-Expedition damals Schreckliches passiert, mit der Erebus, ihrem Schwesterschiff Terror und vor allem der Mannschaft? Wie konnte die eigentlich gut vorbereitete Suche nach der Nord-West-Passage so gründlich schiefgehen? Und warum hat es 170 Jahre gedauert, bis man wenigstens das Wrack fand? Nicht alle Antworten hat er gefunden – aber sehr viele. Und, Michael Palin ist offensichtlich auch ein begabter Autor, er hat das grandios in diesem Buch dargestellt. Dabei kommt er oft genug vom Hölzchen aufs Stöckchen auf den Ast, aber genau das macht einen großen Reiz aus. Manchmal springt er in den Zeiten hin und her, das macht er so geschickt, dass wir Leser*innen es als Bereicherung erfahren und nicht als Schwierigkeit. Ach ja: Bildmaterial ist auch enthalten – Seekarten, Fotografien, Skizzen ergänzen immer wieder das geschriebene Wort. „Erebus“ ist ein sensationell tolles Buch, das zwischen Roman und Sachbuch changiert.

Michael Palin: „Erebus“, Übersetzung: Rudolf Mast,
mareverlag, € 28,00, ISBN: 9783866486041



John Franklin kommt im nun folgenden Buch gar nicht vor – zumindest nicht mit einem eigenen Eintrag. Denn er hat ja sein Ziel nicht erreicht, die Nord-West-Passage wurde erst rund sechzig Jahre später entdeckt. Im Jahr 1906 fand der Norweger Roald Amundsen diesen so lange gesuchten schnellsten Weg nach China, er war mit Mannschaft 1903 im Oslofjord gestartet und 1906 endlich in Nome in Alaska eingetroffen. Eigentlich wollte Amundsen dann als erster Mensch zum Nordpol. Aber er bekam Kunde davon, dass Robert Peary und Frederick Cook diese Entdeckung bereits für sich beanspruchten. So machte er sich auf den Weg zum Südpol – den er als erster Mensch tatsächlich erreichte. Nach Rückkunft im nächstmöglichen Hotel (immerhin drei Monate hatte die Schaluppe Fram dafür benötigt), telegrafierte er seinem König, seinem Bruder – und dem Entdecker und Friedensnobelpreisträger Fridtjof Nansen.



Dies hier ist auch ein Buch, das man nicht am Stück lesen kann, sondern immer wieder in die Hand nehmen muss. Dabei sind es nicht nur die hochinteressanten, knappen und gut recherchierten Portraits der Entdecker*innen, die so begeistern – es ist auch das umfassende Bildmaterial! Viele der Forscher*innen waren zugleich ausgebildete Maler, die AUCH die Welt bereisten, um Bilder davon in ihre Heimatländer zu bringen und das macht dieses Buch wirklich grandios. Eigentlich wendet es sich an Erwachsene – aber auch Kinder ab 10 Jahren können ein sehr großes Interesse daran haben. Und zwar ein Interesse für viele, viele Jahre!

„Kosmos großer Entdecker“,

Sieveking Verlag, € 44,90, ISBN: 9783944874470



1722 Faszinierender Reihenanfang ...

Rabbi David Small ist in seiner Gemeinde nicht unumstritten – ist er doch reichlich jung und stellt einfach nichts „dar“. Außerdem ist er von der Sorte leicht schusseliger Gelehrter: Es kann passieren, dass er beim Gemeindefest statt eine freundliche Begrüßungsrede einen Vortrag über koscheres Essen hält, nur weil ein nicht-koscherer Krabbencocktail auf dem Buffet steht. Manchmal ist es ja ganz hilfreich, dass er auch im echten Leben den Talmud zu Rate zieht. Aber ist er wirklich verlässlich? Oder doch eher überfordert? Die Gemeinde ist uneins. Besonders als auf dem Parkplatz der Synagoge ein Dienstmädchen tot aufgefunden wird und dessen Tasche sich in Rabbi Smalls Auto findet ...

Harry Kemelmans Reihe um Rabbi Small hat fast sechst Jahrzehnte „auf dem Buckel“. Das merkt man dem Plot durchaus an; das Kleinstadt-leben ist ein anderes als heutzutage und der Erzählfluss von altmodi-schem Charme. Lesenswert sind die Bücher trotzdem: Es sind klassische whodunits, bei denen die Detektivarbeit im Vordergrund steht. Neben der Krimihandlung erzählt Kemelmann von jüdischem Gemeinde- und Alltagsleben – das ist reichlich erhellend und rundum interessant. Auch beim zweiten Lesen nach zwanzig Jahren.

Harry Kemelmann: „Am Freitag schlief der Rabbi lang.“
Unionsverlag, Übersetzung Liselotte Julius, 978-3-293-20709-7, € 9,95

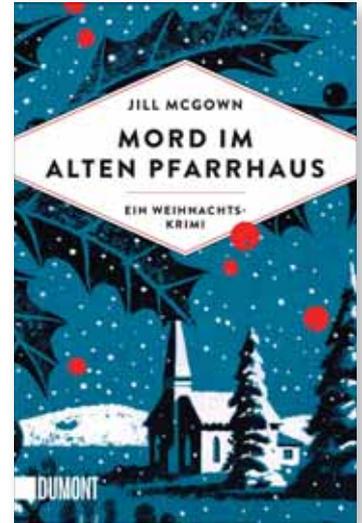


Es ist Heiligabend in Byford, einem weitläufigen Dorf in den West Midlands. George Wheeler, Pfarrer ohne Ambitionen, muss sich nicht nur mit der Mitternachtspredigt befassen, für die er so gar keine Idee hat, er ist sich auch unschlüssig, ob er überhaupt der Richtige für dieses Amt ist. Immerhin glaubt er gar nicht an Gott! Dass der gewalttätige Noch-Ehemann seiner Tochter Joanna an diesem Nachmittag eintrifft, um mit ihr zu reden, macht das Ganze noch komplizierter – am liebsten würde George ihm mit den Fäusten richtig zeigen, was er von ihm hält. Spät am Abend wird besagter Graham Elstow erschlagen aufgefunden, in Joannas Zimmer im Pfarrhaus, im Bett liegend. Die Polizisten Lloyd und Hill ermitteln: Obwohl der Fall so einfach aussieht, kommen sie der Lösung nicht näher, ständig ergeben sich neue Tatsachen und bisher unbekannte Alibis. Und die gesamte Familie Wheeler scheint permanent zu lügen ...

Jill McGowns Romane stehen in bester englischer Kriminaltradition, sie braucht den Vergleich mit Agatha Christie nicht zu scheuen. Sie legt ständig neue Fährten, greift in völlig anderen Zusammenhängen auf bekannte Tatsachen zurück, alle ihre Protagonisten haben ziemlich viel Privatleben – wer gerne whodunnits liest, sollte unbedingt loslesen. Am besten direkt an den Weihnachtstagen. Oder wenn es mal heftig schneit.

Jill McGown: „Mord im alten Pfarrhaus. Ein Weihnachtskrimi“,

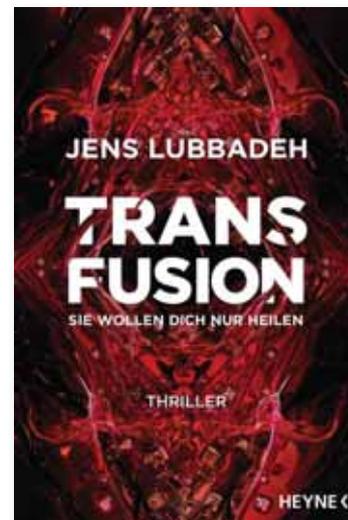
Übersetzung: Barbara Först, Dumont Verlag, 978-3-8321-6509-3, € 10,00



Beim Routinescan von Containern voller Importware im Hamburger Hafen werden fünf Leichen entdeckt. Fünf kleine indische Mädchen, die ein Kuscheltier im Arm halten, auf dem das Logo einer Pharmafirma aufgedruckt ist. Die Polizei ermittelt, die Presse ist alarmiert – gibt es einen Zusammenhang zwischen Leichen und Firma? Iliana Kornblum, bei der Pharmafirma bisher zuständig für das erfolgreiche Alzheimer-Medikament Bimini, bekommt wenige Tage später den Chefposten für ein wichtiges Projekt angetragen; Mark, der bisherige Chef und ihr langjähriger Freund, hat die Firma mit sofortiger Wirkung verlassen. Kornblum ist einerseits sicher, dass ihre Firma „sauber“ ist – andererseits gibt es an allen Ecken und Enden Unstimmigkeiten. Dass ihre Tochter Marie in ähnlichem Alter ist wie die Mädchen, macht das Rätsel um ihren Tod für sie noch schwerer erträglich. Und keinen klaren Kopf zu haben, ist ausgesprochen gefährlich ...

Jens Lubbadehs Thriller ist ungewöhnlich konstruiert. Wir Leser*innen haben mehrere Handlungsstränge und Lösungsansätze im Auge – und immer wieder tun sich neue, logische Entwicklungen auf. Aber nicht nur darum ist das Buch so interessant: Es sind die ethischen, moralischen und medizinischen Fragen, die Lubbadeh mit eingearbeitet hat, Fragen, die uns alle betreffen und die wir beim Lesen quasi mitdenken und -bearbeiten.

Jens Lubbadeh: „Transfusion“, Heyne Verlag,
978-3-453-32008-6, € 14,99, eBook € 11,99



Beides! Mahony ist 26 Jahre alt, als er einen Brief und ein Foto erhält – die ersten Verbindungen zu seiner Mutter, die ihn (angeblich) als Säugling einfach vor dem Kinderheim ausgesetzt hat. Das erste Mal liest er von ihrer Liebe zu ihm und auch, dass sie eine so sehr junge Mutter war erfährt er jetzt zum ersten Mal. Wie magisch angezogen ist er nun von ihrem Heimatort, dem kleinen Dorf Mulderrig an der irischen Küste. Als er dort ankommt wird schnell klar, dass er es nicht einfach haben wird, denn den Bewohnern kommt sein Gesicht mit dem aufsässigen Blick bekannt vor – sie werden aber nur ungern an seine Mutter erinnert ... Lediglich Tadgh, der Wirt, und Mrs. Cauley, die kapriziöse Hotelbewohnerin, unterstützen ihn: Mahony möchte herausfinden was geschehen ist, damals mit seiner Mutter, und das sorgt im ganzen Dorf für Aufruhr.

Jess Kidds Roman spielt auf zwei Zeitebenen, in 1950 und 1976, er beginnt mit der Ermordung von Mahonys Mutter. Kidd schreibt mit viel Humor, sie hat außerdem eine sehr bildhafte Sprache. Sehr ungewöhnlich sind die Geister, die für Mahony (und damit bald auch für uns Leser*innen) wie selbstverständlich ständig anwesend sind und ins Geschehen eingreifen – sie geben dem Roman, der auch ein Krimi ist, eine durchaus skurrile Note.

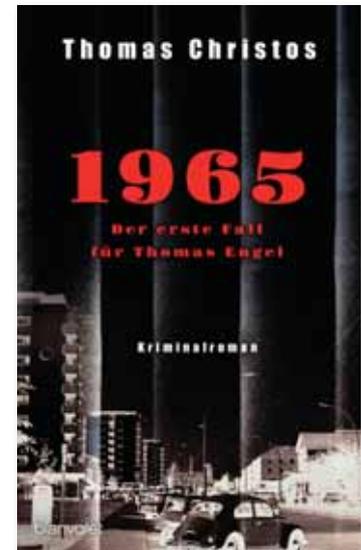
Jess Kidd: „Der Freund der Toten“, Übersetzung: Ulrike Wasel und Klaus Timmermann, Dumont Verlag, € 11,00 eBook € 8,99



Wenn es nach seinen Eltern geht, soll Thomas Engel Lehrer oder Buchhalter werden; für ihn selbst ist klar, dass er zur Kripo gehen will. Zum Glück gibt es da des Vaters besten Freund, Strobel, der Thomas zugeneigt ist und die Eltern überreden kann. Nur das beste Abschlusszeugnis muss er nach Hause bringen. Als das gelingt, ist er alsbald in Strobels Team. Doch das ist ganz anders, als er erwartet hat – statt dem Gesetz sind die Kameraden ihrem Chef verpflichtet. Und das wird schwierig, als es eine grausame Mordserie gibt, die mit Fällen aus 1939 zusammenzuhängen scheint.

Thomas Christos ist das Pseudonym des Drehbuchautors Christos Yiannopoulos. Das merkt man dem Buch durchaus an, „1965“ ist kein Drehbuch, aber als Vorlage sehr gut geeignet. Stilistische Raffinesse darf der Leser hier nicht erwarten. Und doch ist das Buch ausgesprochen lesenswert: Die Kriminalhandlung ist schlüssig, spannend und sehr verwickelt, der Konflikt zwischen dem jungen Polizisten, dem Gesetze wichtig sind, und dem älteren, seine Macht ausnutzenden, Chef gut herausgearbeitet. Vor allem aber sind es die beiden Handlungsebenen, das Geschehen in 1939, die Verwicklungen mit den Nazis, und deren Einfluss aufs Jahr 1965, die diesem Kriminalroman eine ungeahnte Tiefe geben.

Thomas Christos: „1965 – Der erste Fall für Thomas Engel“, Blanvalet Verlag, 978-3-7645-079-0, € 20,00, eBook € 14,99, Hörbuch € 20,00



Enrico Rizzi ist zufrieden mit seinem Leben. Den Aufgaben eines Inselpolizisten, Diebstahl und anderen kleineren Delikten, fühlt er sich gut gewachsen, daneben bleibt viel Zeit für den großen Garten seiner Eltern und seine Vorliebe für ökologisches Bewirtschaften – und auch mit seiner Freundin und deren Tochter verbringt er gute Zeiten. Das ändert sich schlagartig, als er zu einem Toten gerufen wird: Jack Milani war der Spross einer wohlhabenden Familie aus Bergamo und auf Capri wohlbekannt – in diesem Jahr war er allerdings nur mit Freundin Sofia da und nicht mit der ganzen Sippe. Sofia ist nicht auffindbar. Aber ist sie auch eine Mörderin? Rizzis Untersuchungen kommen oft genug den Ermittlern aus Neapel in die Quere und die neue Kollegin, Antonia Cirillo, ist viel zu sehr mit sich beschäftigt ...

Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht: Mögen Sie jetzt Bücher lesen, die in Urlaubsregionen spielen, um sich dorthin zu versetzen? Oder gerade nicht, weil die Sehnsucht dann zu groß wird? Für die Leser*innen der zweiten Kategorie ist dieser interessante Kriminalroman jedenfalls nichts. Denn Capri und das Leben dort wird so bildhaft beschrieben, dass man am liebsten gleich hinfahren möchte. (Wie es mit Rizzi, seiner Freundin Gina und der strafversetzten Antonia Cirillo weitergeht, möchte man übrigens auch wissen. Da muss man allerdings ein bisschen abwarten.)

Luca Ventura: „Mitten im August“, Diogenes Verlag,

978-3-257-30076-5, € 16,00, eBook € 13,99



Peter Shaw ist Versicherungsdetektiv in L.A. Gerade hat er einen Fall abgeschlossen, da fällt ihm schon der nächste in die Hände – in seiner alten Heimatstadt Rocky Beach: Terry Reinhardt, Besitzer einer Waldhütte hatte die Versicherungssumme deutlich erhöht, und das einen Tag bevor sie einem Waldbrand zum Opfer fiel. Dort angekommen besichtigen Shaw und Reinhardt die Ruine und anschließend lässt Shaw sich zum Polizeirevier bringen. Das Gespräch mit den Polizisten wirft mehr Fragen auf, als es Antworten gibt. Bob Andrews hingegen reist nach Rocky Beach, weil er für eine neue Fernsehserie recherchieren will, die ihm besonders am Herzen liegt. Er braucht noch gute Argumente, denn bisher findet sich niemand, der sie produzieren will. Als die beiden aufeinandertreffen, ist der alte Sportsgeist bald geweckt. Nur Justus Jonas, der nie aus der kleinen Stadt herausgekommen ist, ist alles andere als zugeneigt mit den beiden anderen aktiv zu werden. Auch nicht, als es zwei Tote gibt ...



Die drei ??? sind absoluter Kult. Sowohl bei den 8-jährigen, als auch bei den 40-jährigen - was sicherlich sowohl am Setting als auch an den Fragezeichen selbst und natürlich dem Heile-Welt-Appeal liegt. Man weiß einfach immer, worauf man sich einlässt. Die Graphic Novel „Rocky Beach – Eine Interpretation“ geht völlig andere Wege: Die drei sind erwachsen geworden und haben sich komplett entfremdet. Rocky Beach erinnert, mit den Gewaltszenen und der Drogenkriminalität, eher an Gotham City. Allerdings hat auch das, für erwachsene Leser*innen, einen enormen Reiz!

Christopher Tauber / Hanna Wenzel: „Rocky Beach – Eine Interpretation“,
Kosmos Verlag, 978-3-440-16562-1, € 25,00

Die Nebelkinder sind ein sehr ambitioniertes Projekt. War das Schreiben schwerer oder die Recherche?

Beides gleichermaßen. Schreiben ist immer auch ein Ringen. Aber diesmal war es, neben dem Schönen, das Schreiben auch immer für mich bedeutet, ein wirklich schwerer Prozess.

Es begann damit, dass meine eigene Familiengeschichte mich ‚die Fährte aufnehmen‘ ließ. Ich stellte mir Fragen, wohin die Lebenslust der tanzenden, wunderschönen, jungen Frau aus gutem Haus in Breslau gegangen war, die ich auf alten Photos sah, und die ich selbst als nahezu verstummte alte Frau in Erinnerung hatte. Es ist nicht immer leicht, in die Vergangenheit der eigenen Geschichte einzutauchen.

Dann machte ich mich auf die Spuren nach Breslau, erlebte dort eine wundervolle junge, lebendige Stadt und dennoch auch Historisch-Schweres in vielen Details.

Es folgte die Spurensuche in offiziellen Zahlen, Daten und Fakten aus der Zeit vor und im ersten Weltkrieg. Vielmehr aber waren es einzelne, persönliche Erfahrungsberichte, die in winzigen Bruchteilen von Erzählungen mich zutiefst trafen. Die mich manchmal erschütterten und kaum noch atmen ließen. Daraus entstand ein Buch, das doch all diesem tiefen Erleben, diesen Generationen übergreifenden Erfahrungen, diesen schweren Traumata und den kleinen Blitzen des Überlebens versucht, Genüge zu tun. Das ist oft sehr schwer, das Scheitern immer ganz nahe. Es ist ein mühsames Ringen um das richtige Wort.

Wird es ein Wiedersehen mit Lilith, Käthe und Ana geben?

Jetzt darf ich sagen: ja! Und ich freue mich so sehr darüber, denn mich ließen die Figuren noch lange nicht los. Sie wollten weiter erzählt werden. Ich darf nun die Folge-Erzählung schreiben. Ich werde über Helene schreiben, die kleine Schwester von Anastasia - Lenchen, die, ganz anders als die verantwortungsbewusste bürgerliche Schwester, in den Künstlervierteln Münchens in den 80er Jahren leben wird. Auch sie hat als Kriegskind Einges auf ihren Schultern zu tragen - doch sie lebt es gänzlich anders aus, wild, verrückt und gefährlich. In dieser Geschichte werden Käthe und Helene, die immer miteinander überquer standen, zueinander finden.

Ich träume davon, dann auch noch von Lilith, Robert und Aaron zu erzählen. Denn die Geschichten gehen ja durch die Generationen weiter, das ist es, was ich erzählen möchte. Wir werden sehen ...

Brauchen Sie feste Schreibrituale? Oder schreiben Sie, wo immer es geht?

Beides! Tatsächlich schreibe ich normalerweise, wenn die Familie um 8.00 das Haus verlässt, und das mindestens konzentriert und ohne Unterbrechungen bis mittags, falls die Kinder nachhause kommen und ein Mittagessen gewünscht wird. Dann wieder nachmittags, je nachdem, ob es geht. Manchmal auch abends und nachts, wenn mich die Geschichte nicht loslässt, ich schreiben muss. Seit Corona ist alles anders - ich versuche einfach jede Minute zu ergattern, die ich bekomme, wenn meine gesamte Familie wieder fast 24 Stunden zuhause ist. Und dann spüre ich, dass ich schreiben will und muss, zu jeder Zeit. Aber es ist sehr schwer, wenn man nicht mindestens zwei Stunden in absoluter, unabgelenkter Konzentration lesen / recherchieren / schreiben kann.

Haben sich bei den Recherchen Freundschaften entwickelt und wie ging es weiter?

Ja, beim Schreiben von Büchern entsteht Ungewöhnliches und Seltsames. Man trifft einen Yogi auf der Schneekoppe, der einem ans Herz wächst und mit dem man weiter Mail-Kontakt hält. Oder man ist einem jungen Menschen zutiefst dankbar, der einem in einem schlesischen Zug-Museum alles Polnische des Führers ins Englische übersetzt, weil er merkt, wie existenziell wichtig diese Informationen für mich sind. In den Cinque Terre rettete ein Mensch vielleicht mein Leben. Eine 16-jährige Schweizerin schreibt ein Referat über ein Buch von mir, und wir bleiben in Verbindungen. Freundschaften entstehen auch zu anderen Autoren und Autorinnen, die einen beim Prozess des Schreibens begleiten und unterstützen. Seit zehn Jahren schreibe ich Belletristik, Romane, seit fünf Jahren hauptberuflich. In diesen Jahren habe ich viele wundervolle Bekanntschaften gemacht, für die ich sehr dankbar bin!

Wie sind die Aussichten für dieses Jahr, beginnt schon eine langsame Normalität (z. B. bezüglich Terminen)?

Nein, nicht wirklich. Insgesamt sind mir 14 Lesungen abgesagt worden. Unzählige gar nicht erst terminiert worden. Ich kann nicht in die Schweiz reisen, wo ich unbedingt für meinen nächsten Roman recherchieren muss - und die Abgabe ist im Mai!

Leider, ich kann nicht wirklich behaupten, dass Normalität zurückkehrt. - Und ich sehne mich so danach! - Aber: ich hoffe!

Anastasia – Ana - ist erst zwölf, als sie aus Breslau flüchten müssen, sie, die beiden Geschwister und Mutter Käthe. In Bayern angekommen ist sie es, die Verantwortung für die kleine Familie übernimmt – Käthe ist gefangen in den Ereignissen der letzten Kriegsjahre. Jahrzehnte später ist es Anastasia, die ihre Tochter Lilith dazu überreden möchte, das Kind ihrer Freundin aufzunehmen: Kinder sind das wichtigste im Leben, sagt sie. Doch wie kann sich Lilith sicher sein, wo sie selbst sich doch nie als wichtig im Leben der Mutter gefühlt hatte? Lilith, die im Augenblick lebt, weil alles davor und danach schwer zu ertragen ist? Kurzenschlossen nimmt Ana sie mit auf eine schmerzhaft, erhellende Reise nach Breslau.

„Nebelkinder“, das sind die Kinder der Kriegskinder. In Friedenszeiten großgeworden, jedoch mit einem diffusen Gefühl von „da ist irgendwas“, welches genährt wird durch die Sprachlosigkeit der Eltern- und Großelterngeneration. Stefanie Gregg beschreibt in ihrem emotionalen Roman unterschiedliche Lebensentwürfe, die so miteinander verwoben sind, dass sich für alle drei viel verändert, wenn erst einmal der Faden der Wahrheit aufgegriffen wird. „Nebelkinder“ sind, auf die ein oder andere Weise, übrigens sehr viele von uns ...

Stefanie Gregg: „Nebelkinder“, Aufbau Verlag,
978-3-7466-3592-7, € 12,00



Pekka Kirnuvaara sitzt im Wartezimmer einer privaten Zahnarztpraxis. Er sitzt da, weil er Zahnschmerzen hat – aber diesen speziellen Zahnarzt hat er ausgesucht, weil er denselben Nachnamen trägt wie er und dieser Nachname eigentlich ziemlich ungewöhnlich ist. Pekka will also nicht nur vom Schmerz befreit werden, er will auch herausfinden, ob er außer seiner Mutter noch Verwandte hat. Bekannt ist ihm nämlich niemand, der Vater hat die Mutter verlassen, als Pekka noch nicht mal im Kindergarten war und außer an ein einziges Telefonat zu Weihnachten hat Pekka keine Erinnerungen.

Esko Kirnuvaara ist Zahnarzt aus Passion. Und er kann schlecht gepflegte Zähne absolut nicht leiden. Ausgerechnet der Mensch, der hier vor ihm sitzt, den gleichen Nachnamen hat und außerdem eine vererbte Zahnfehlstellung, die auch Esko besitzt, hat die schlechtesten Zähne, die er seit langem gesehen hat. Selten geputzt, überall Karies, beginnende Parodontose und sicherlich sehen diese Zähne Zahnseide eigentlich nie! Aber irgendwie, irgendwie ist es doch außergewöhnlich, seinem Halbbruder die Zähne zu richten ...

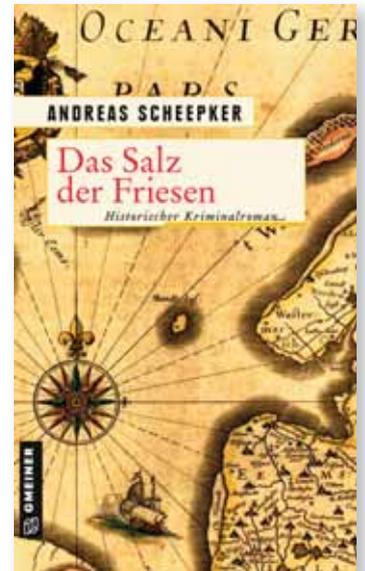
Man kann nicht sagen, dass sie sich anfreunden. Aber sie nähern sich an, und irgendwann machen sie sich auf die Suche nach ihrem Vater. Und treffen dabei noch ein paar Geschwister ... „Die Wurzel alles Guten“ ist ein richtiger Familienroman. Mit reichlich Lebensweisheit, einigem Realismus, ziemlichem Witz, schnulzig und trotzdem nicht süßlich, er bereitet Lesevergnügen von Anfang bis Ende. Ganz im Gegensatz zu Zahnarztbesuchen!

Miika Nausiainen: „Die Wurzel alles Guten“,

Übersetzung: Kritzokat, 978-3-442-48821-6, Goldmann Verlag, € 10,00



„Das Salz der Friesen“ spielt im 16. Jahrhundert und erzählt eine klassische Kriminalgeschichte. Lübbert Rimberti wird nicht ganz freiwillig zum Ermittler in mehreren Todesfällen; vom ersten bekommt er erst im Nachhinein erzählt – denn was soll an einer toten Nonne schon interessant sein, ist doch eh' ein Raubüberfall gewesen -, zum zweiten gerät er durch Zufall: Graf Enno von Ostfriesland hat ihn wegen einer juristischen Stellungnahme kommen lassen und während die beiden die Grundlagen abklären, wird ein Toter vermeldet - Jakob Sanders war einflussreicher Kaufmann und Vertrauter des Grafen. Erstaunlich ist nicht nur, dass er ermordet wurde, sondern auch, dass jemand ihn danach mit Salz bestreute. Ob das etwas zu bedeuten hat? Zumal die tote Nonne, Schwester Frauke, auch mit Salz bestreut war! Rimberti übernimmt zusammen mit dem Häuptling Ulfert Fockena, den er aus früheren Abenteuern kennt und schätzt, die Ermittlungen. Und macht damit auch weiter, als Graf Enno schon eine einfache Erklärung für die Todesfälle gefunden hat ...



Andreas Scheepker hat einige historische Kriminalromane verfasst, die von weniger bekannten Aspekten der friesischen Geschichte erzählen. In diesem Buch sind es vor allem die religiösen Umwälzungen, die er hineinverwoben hat. Das kann man natürlich besonders dann lesen, wenn man dort ist und vielleicht sogar die Ortschaften der Handlung anfahren kann, aber auch, wenn man noch nie im Norden war, sind die Bücher interessant und spannend erzählt.

Andreas Scheepker: „Das Salz der Friesen“, Gmeiner Verlag,
 978-3-8392-2678-0, € 12,00

Sue Hubbell hat die Liebe zur Natur quasi mit in die Wiege gelegt bekommen. Ihr Vater war Botaniker, er hat die Sonntage mit seiner Tochter verbracht (in den 30er und 40er Jahren des vergangenen Jahrhunderts keine Selbstverständlichkeit!) und ihr auf ausgedehnten Ausflügen die Natur gezeigt. Später studierte sie Biologie, arbeitete aber nach der Heirat mit Paul Hubbell und der Geburt des Sohnes als Bibliothekarin. Die beiden sind um die 50 als sie aussteigen, es sind die 1980er Jahre, das liegt quasi in der Luft. Über Jahre hinweg wohnen sie in einer Hütte in den Ozarks (das ist eine Hochplateau-Landschaft in Missouri ziemlich in der Mitte der USA) und versuchen sich im einfachen Leben. Irgendwann ist Sue alleine, das letzte, mit dem ihr Mann sie versorgt sind drei bodentiefe Fenster – dann ist er bei seiner neuen Frau. Sue Hubbell hadert nicht mit ihrem Leben, sie macht „einfach“ das beste draus: Als eine der wenigen Berufsimkerinnen führt sie ein Leben, dass sie sowohl dicht an die Natur führt als auch in die Großstadt zu Verkaufsgesprächen. Und das einerseits zutiefst arbeitsam sein kann – im Frühling, wenn die meiste Arbeit ansteht -, andererseits fließt es ruhig dahin, weil sich Wetter, Bienen, Pflanzen nun mal nicht antreiben lassen.

Die Autorin ist eine großartige Beobachterin und poetische Erzählerin! Und dabei ist es ganz egal, ob sie von den Jagdausflügen ihrer Hunde, Ohrmilben bei Fledermäusen oder der Reparatur eines Pickups berichtet. Ihr „Leben auf dem Land“ ist kein Roman, es sind Miniaturen von 5 bis 7 Seiten, die das Herz erfreuen und die man immer mal wieder lesen mag.

Sue Hubbell: „Leben auf dem Land“,

Übersetzung: Barbara Heller, 978-3-257-24432-8 Diogenes Verlag, € 12,00



Die Geschichte beginnt mit einem Abschiedskuss, den Josh gerne zu einem Schäferstündchen ausbauen möchte. Kate hingegen will wie immer früh auf ihrem Arbeitsplatz in der Werbeagentur sein, sie arbeitet seit langem auf eine Beförderung hin und heute ist der Tag, von dem sie sich diese erhofft. Dass sie ausgerechnet diesmal zwei Stationen zu weit fährt und darum nicht zu früh sondern genau pünktlich im Büro ankommt, sollte sie eigentlich in Alarmbereitschaft versetzen! Das tut es jedoch nicht und so ist sie völlig unvorbereitet, als sie in der Konferenz erfährt, dass nicht sie befördert wird – sondern Josh! Mit einer Idee, die von ihr stammte, hat er Furore gemacht, ohne sie mit einem einzigen Wort zu erwähnen! Kate ist völlig fassungslos. Als „Trostpflaster“ bekommt sie ein Angebot ihrer Chefin: Sie soll in zwei Tagen Ideen für die Neueröffnung eines Kaufhauses entwickeln. Lars Wilders hat in Dänemark eine ganze Kette an Kaufhäusern, und dieses dänische Einkaufsgefühl, vielmehr das dänische Lebensgefühl, möchte er nach London transportieren. Kate überzeugt ihn mit ihren Ideen und er beauftragt die Agentur, sechs Journalisten in einer Woche Kopenhagen mit dem Lebensgefühl der „Hygge“ vertraut zu machen. Wilders ist übrigens nicht derjenige, der Kate im Laufe des Buches immer wieder den Kopf verdreht. Sondern Ben ist es, einer der sechs Journalisten, und natürlich genau der, der am wenigsten gerne mitfahren wollte ...

Wir Leser*innen lernen Kopenhagen kennen und eine Truppe völlig unterschiedlicher, ziemlich chaotischer Menschen, Ben und Kate kommen sich näher und wieder nicht. Das Buch hat rund 400 Seiten auf denen ich mich bestens unterhalten fühlte, ist schnulzig aber nicht blöd, hat tatsächlich völlig unvorhersehbare Verwicklungen und liest sich im besten Sinne nett. Eine kleine Urlaubsreise für mehrere Abende, ab und an Erotik inklusive.

Julie Calpin: „Das kleine Café in Kopenhagen“,

Übersetzung: Christiane Steen, 978-3-499-27553-1, Rowohlt Verlag, € 10,00



Agatha hat es nicht leicht: Verkorkste Kindheit und Jugend, keine Ausbildung, keine familiären Strukturen, die sie stützen. Nun ist sie Ende dreißig, arbeitet in einem Supermarkt und ist schwanger. Der Vater des Kindes ist Marinesoldat, er befindet sich auf hoher See und ahnt noch nicht, dass er bald Vater wird. Agatha ist verzweifelt, aber sie weiß genau, wie ein perfektes Leben aussehen würde, nämlich so wie das von Megan, der erfolgreichen Frau eines Fernsehmoderators. Durch einen Zufall lernen sich die beiden Frauen kennen und Agatha findet heraus, dass es auch im Leben Megans dunkle Geheimnisse gibt ...

Michael Robotham lässt abwechselnd Agatha und Megan erzählen, man befindet sich beim Lesen also immer zu 100% in der Perspektive der jeweiligen Frau. Was wie eine Beziehungsgeschichte zwischen Prekariat und Oberschicht beginnt, wandelt sich schnell zu einem Psychothriller, weil Agathas Absichten und ihre Vergangenheit als höchst undurchsichtig und abgründig geschildert werden. Etwa nach einem Viertel des Buchs stellt sich heraus, dass Agatha ihre Schwangerschaft nur vortäuscht, dafür aber einen Plan hat, wie sie am Ende doch ein Kind haben wird ...

Robotham ist ein erfahrener Thriller-Autor und versteht es vorzüglich, die Spannungsschraube des Romans langsam aber stetig immer enger zu drehen. Zudem sind seine Charaktere so gut und glaubwürdig beschrieben, dass man selbst der verstörten Agatha bis zum Ende mit großer Empathie durch die Geschichte folgt.

Michael Robotham: Die Rivalin. Thriller.

Goldmann Verlag. Taschenbuch € 9,99. E-Book € 9,99.



Karl Löffelhans ist Anfang vierzig. Er hat eine Frau und einen kleinen Sohn. Er arbeitet als Lehrer im Gefängnis und besucht regelmäßig seinen dementen Vater im Altenheim. Leider funktioniert dieses Leben für ihn nicht mehr so, wie es soll: Mit seiner Frau Lydia streitet er nur noch und dem Nachbarsjungen Homer fühlt er sich näher als seinem eigenen Sohn. Im Unterricht mit seinen straffälligen Schülern tauchen immer wieder existentielle Fragen auf, die er nicht zu beantworten weiß, und was er noch dringend mit seinem Vater zu besprechen hätte, bleibt ungesagt, weil sein alter Herr zu einem solchen Gespräch nicht mehr in der Lage ist.

Was sich in der groben Zusammenfassung zunächst wie die simple Geschichte eines Mannes in der Midlife-Krise anhören mag, ist tatsächlich sehr viel mehr. Der Autor versteht es wunderbar, sämtliche Klischees, die auftauchen könnten, entweder zu umgehen oder sie auf derart witzige Weise gegen den Strich zu bürsten, dass es ein hoher Lesegenuss ist, in den Alltag des Karl Löffelhans einzutauchen. Die Geschichte bekommt eine Wendung, als Karl mit einer Verlagsvertreterin, die er nur ein einziges Mal getroffen hat, einen Nachrichtenaustausch per E-Mail beginnt, der ihn bald mit leichter Hand durchs Leben trägt ...

Kai Weyand hat einen sprachwitzigen und lebensklugen Roman geschrieben, den man mit Freude und Genuss liest und dessen Protagonisten einen nach der Lektüre noch lange begleiten.

Kai Weyand: Die Entdeckung der Fliehkraft. Roman.

Wallstein Verlag. Gebunden € 20. E-Book € 15,99

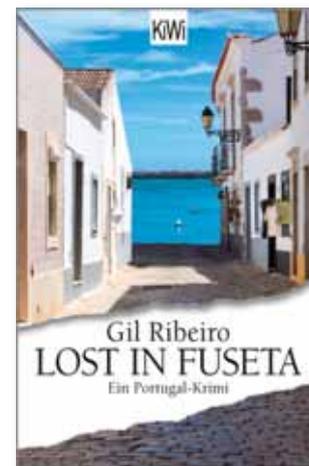


Ein europäisches Austauschprogramm bei der Polizei soll für eine bessere Zusammenarbeit und generell für mehr Verständnis gegenüber landestypischen Eigenheiten führen. So kommt es, dass die Dienststelle in Faro ihren schönsten Kommissar nach Hamburg verliert und sie selbst mit Leander Lost einen etwas merkwürdigen „Fang“ macht. Nicht nur, dass er bleich ist wie ein Fisch – er hat auch einen merkwürdig analytischen Blick auf die Welt. Kaum ist er auf der Insel, gibt es einen Toten und statt ins Ferienhaus fahren Graciana Rosado und Carlos Esteves mit ihrem neuen Kollegen direkt zum Tatort. O Olho, „das Auge“, wurde mit Genickbruch und Kopfverletzung in einem Boot gefunden – war der Privatdetektiv auf einer Fährte? Womit war er wohl beauftragt?

Gil Ribeiro ist ein Pseudonym. Holger Karsten Schmidt schreibt eigentlich Drehbücher für Kriminalfilme und hat schon einige Preise eingeheimst ... Seine Reihe rund um Leander Lost, den Hamburger Kommissar mit Asperger-Syndrom, spielt in einer Ecke Portugals, die er sehr mag – auch wenn Schmidt alias Ribeiro sich durchaus in der Klischeekiste bedient: Die spannenden Fälle sind ausgesprochen gut erzählt und von großer innerer Logik. Ein Muss für Portugalfans und alle, die es werden wollen.

Gil Ribeiro: „Lost in Fuseteta“,

Verlag Kiepenheuer und Witsch, 978-3-462-05162-9, € 11,00





Das Jahr 2020 hat unsere Kreativität ganz schön gefordert – viele Formate, die wir nahezu „automatisch“ bespielen, sind ausgefallen. Einfach, weil die persönliche Begegnung nur sehr eingeschränkt möglich war ... Ab Mitte März keine Lesungen, keine Veranstaltungen für Kinder, aber auch ganz profan keine Röschen zum Welttag des Buches. Und doch ist es uns gelungen, Sie einzubinden, mit Ihnen gemeinsam Ideen umzusetzen, mal digital, mal analog. Und im Falle der Welttagsge-

schichte sowohl als auch: Sie haben uns Lieblingsworte genannt (über Mail, WhatsApp, am Telefon, persönlich, über Facebook, der Kontakt mit Ihnen ist vielfältig und großartig!), konnten damit an einer Verlosung für einen Buchgutschein teilnehmen – und ich habe aus all diesen Worten eine Geschichte zusammengepuzzelt. Diese Geschichte können Sie zwei Seiten weiter lesen. Ein großer Dank geht an alle Teilnehmer*innen: Es war richtig, richtig toll, was und wie viel wir zu lesen bekamen!

Für 2021 haben wir eine andere Idee - und die finden Sie auf den beiden folgenden Seiten. Es ist wieder etwas, was sich analog und digital übermitteln lässt. Und es ist auch wieder etwas, worüber man sich schön austauschen kann, wenn man denn will. Wir freuen uns jedenfalls darauf!

Aktion zum Welttag des Buches 2021

Schreiben Sie uns auf die Buchrücken nebenan, welches Ihre Lieblingsbücher sind. Ihr „Bücherregal“ nehmen wir in der Zeit vom 15. April bis 30. April 2021 entgegen - und basteln daraus dann Anfang Mai ein großes, einzigartiges Lieblingsbuchregal als Riesencollage. Wir sind sehr gespannt auf die Titel, die wir darin entdecken werden (es wird sicherlich eine tolle Vielfalt sein!). Buchgespräche folgen dann ja fast automatisch - wenn Sie das wollen. Alle Einsendenden nehmen gleichzeitig an der Verlosung von drei Bücherschecks in Höhe von je 20 Euro teil und einige Trostpreise stehen auch bereit.

Wir freuen uns auf jeden einzelnen Beitrag, ob von großen oder kleinen Menschen!

Bitte nehmen Sie die Mittelseiten heraus und nennen Sie Ihre Kontaktdaten auf dieser Seite - damit wir mit diesen datenschutzkonform umgehen können und sie nirgendwo einfach zu lesen sind. Wir nutzen die Daten ausschließlich für die Teilnahme an der Verlosung und für keine anderen Zwecke, auch nicht für die Werbedatenbank.

Name und Vorname: _____

E-Mail-Adresse _____

Telefonisch erreichbar unter: _____



Den Tanz in den Mai hatte er sich ganz anders vorgestellt. Leichtfüßig wie eine Katze auf dem Regenbogen wollte er auf diesem Maskenball sein - stattdessen fühlte er sich wie ein Blauwal ohne Meer, ziemlich schwerfällig und ein wenig blümerant. Dabei hatte seine große Liebe, Hexe, die sie manchmal war, ihm, dem Karnivoren aus Begeisterung, wunderbare wilde Kräuter zum Steak gereicht, und danach Erdbeeren und Schokolade zum Schnabulieren. Die Musik war vielfältig gewesen, mal kognakfroh, mal drehend und eigentlich immer schön. Aber es hatte alles nichts genutzt: Dieser Tag, der auch ihr Hochzeitstag war, war verloren, da brauchte er sich keine Hoffnung mehr machen, er hätte ihn besser wie ein Faultier am Baum hängend verbracht. Auch wenn sein Kämpferherz ihn an diesem Unort immer weiter tanzen ließ – eigentlich wollte er nur noch schlafen. Oder zumindest lautstark lamentieren.

Im Dämmerlicht des Morgens fand er sich dann im Garten wieder, bummelte an Augentrost und Akelei vorbei, beobachtete einen Waschbären, entdeckte ein kunterbuntes Baumhaus – und war irgendwie wieder versöhnt. Als hätte er einen Zauberhut gefunden, der ihm Vertrauen einpflanzte und Freiheit schenkte. Ein Wendepunkt, den er nicht ganz verstand. Als würde ihn die Welt in aller Freundschaft umarmen. Er lümmelte herum. Und irgendwann schlief er tatsächlich ein.

Und träumte. Davon, auf einem Elch zu reiten, bis in die Unendlichkeit hinein. Der sich dann als Einhorn mit Maske entpuppte ... Oder war es doch ein Holzpferd, so eines für Kinder? Er hatte das Gefühl eine Zeitreise zu durchleben, tanzend in die Kindheit zurück. Und plötzlich zerplatzte ein Luftballon direkt neben ihm und er war wieder wach.

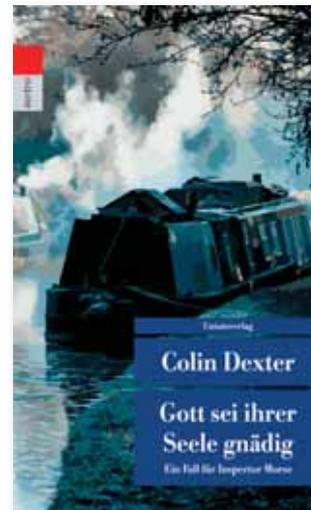
Der Traum hinterließ herzenswarme Hoffnung, er wollte die ganze Welt umarmen. Oder zumindest endlich einen Apfelkern pflanzen, viel Toleranz und Mitgefühl beweisen, einfach mit Achtsamkeit durch den Alltag gehen, kreativ sein – und natürlich verständnisvoll in Freundschaften sein.

Zum Glück lockte die Liebste am nächsten Neumond zum Abendspaziergang. Zu seiner großen Überraschung war sie überhaupt nicht unglücklich oder enttäuscht. Eher im Gegenteil. Sie mochte ihn am Liebsten lesend in der Lesecke, mit Wunschbuch in der Hand und gemütlich vor sich hin „katzend“ ...

Inspector Morse ist alles andere als ein Ausbund von Fröhlichkeit und Gesundheit – seine ständige schlechte Laune sorgt nicht gerade für viele Freunde und sein Hang zu Bier, Whisky und Zigaretten hat ihm jetzt auch noch einen Krankenhausaufenthalt beschert. Liegen und Nichtstun entspricht gar nicht seiner Mentalität und so nutzt er die erste Gelegenheit, sich irgendwie abzulenken: Er studiert das schmale Büchlein, das die Gattin seines gerade verstorbenen Krankenzimmernachbarn ihm in die Hand drückt. Es geht um den Mord an Joanna Franks, zwei der Mitreisenden auf dem kleinen Boot, mit dem sie unterwegs waren, wurden dafür gehenkt. Aber: Warum war die junge Frau überhaupt im Boot unterwegs? Mit dem Pferdefuhrwerk wäre sie genauso vorangekommen und es wäre weit weniger gefährlich gewesen! Und das ist nicht die einzige Unklarheit – ehe er sich versieht, studiert er die alten Akten und ist mitten dabei, einen Mordfall aus dem Jahr 1859 neu aufzurollen ...

Inspektor Morse ist kein Neuling in der Krimiwelt: Colin Dexter hat seinen ersten Fall bereits im Jahr 1973 geschrieben, ab Mitte der 1980er Jahre lagen die Krimis dann in deutscher Übersetzung vor. Nun hat der Unionsverlag alle Titel überarbeiten lassen – und wir Leser*innen dürfen uns freuen über klassische Kriminalliteratur mit hohem Anteil „Britishness“!

Colin Dexter: „Gott sei ihrer Seele gnädig“, Unionsverlag, Übersetzung Christiane Friedrike Bamberg, Neubearbeitung Eva Berié, 978-3-293-20839-1, € 12,95



1701 Mr. Peardews Sammlung der verlorenen Dinge

Anthony Peardew sammelt seit 40 Jahren – genauer gesagt seit dem Tag, an dem er ein wichtiges Geschenk für seine Verlobte verlor. Was besonders tragisch war, weil seine große Liebe am gleichen Tag verstarb. Nun hebt er Dinge auf, katalogisiert sie, schreibt Geschichten dazu, er möchte möglichst viel „in Ordnung bringen“. Doch seit ein paar Tagen verliert er Halt und Übersicht, genauer gesagt seit dem Tag, als er eine Keksdose mit Asche fand. Laura, seine Haushälterin fürchtet das Schlimmste. Für ihn und für sich, denn ohne Anthony und Padua, sein Haus, in dem er all die gefundenen Schätze aufhebt, weiß sie nicht weiter. Eunice und Bomber hingegen finden sich einige Jahrzehnte vorher: Er ist Verleger und sie seine neue Assistentin. Die Geschichte um die beiden bildet den zweiten Handlungsstrang. Und wir Leser*innen wissen lange nicht, was die vier (und das faszinierende Personal drumherum) miteinander zu tun haben.

Ruth Hogans Roman ist bittersüß, die Autorin erzählt von ganz unterschiedlichen Lebensmodellen, von Glück und Unglück – und das so herzenswarm, dass man das Buch in einem Rutsch durchlesen mag. Um am Ende tatsächlich noch überrascht zu werden.

Ruth Hogan: „Mr. Peardews Sammlung der verlorenen Dinge“,

Ullstein Verlag, Übersetzung: Marion Balkenhol, 978-3-548-29086-7, € 10,00



1702 Seeluft macht glücklich

Eine Hand wäscht die andere – für Thore ist es eine Selbstverständlichkeit, die Familienparty für Herrn Kohlfahl auszurichten, immerhin durfte seine Mutter in dessen Haus ihren 60sten feiern. Dass es sich um die Verlobungsfeier von Kohlfahls Neffen handelt, das hatte dieser nicht erzählt. Und mit wem er sich verloben will schon gar nicht; und so sieht sich Thore seiner Ex gegenüber, die einen dicken Verlobungsring trägt. Jasmin Höffgen hingegen wird von ihrem Chef für acht Wochen vom Dienst freigestellt: Eine schrecklich lange Zeit ohne Arbeit, die sie wohl alleine in ihrer Wohnung verbringen wird. Nur, dass sie das nicht kann, denn da gibt es einen Wasserrohrbruch ... Kurz entschlossen macht sie sich auf den Weg auf ihre Trauminsel Föhr. Erstaunt stellt sie fest, dass sie sich dort so wohl fühlt, dass die Idee, mit Thore die Wohnung zu tauschen – er nach Köln, weit weg von der Ex, sie auf Föhr, weit weg von der Einsamkeit – ihr alles andere als abwegig vorkommt ...

Was man alles erleben kann, wenn man die ausgetretenen Bahnen verlässt, davon handelt Janne MommSENS Roman „Seeluft macht glücklich“, Liebesgeschichte inklusive. In leichtem Ton erzählt Mommsen von interessanten Lebensentwürfen und großen Gefühlen und nimmt uns Leser*innen dabei mit an die Nordsee und in den spannenden Alltag eines Krankenhausclowns: Das Buch ist vielfältiger und anregender Lesegenuss.

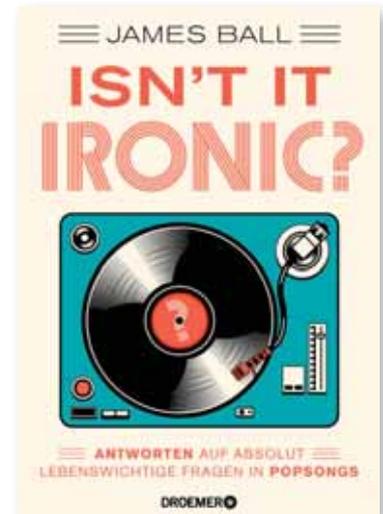
Janne Mommsen: „Seeluft macht glücklich“,
Rowohlt Verlag, 978-3-499-29019-0, € 9,99



Dass bei uns abends vorgelesen wird, das ist nicht so ganz üblich. Es kommt schon mal vor, wenn ich Texte übe, oder einer von uns eine Anekdote oder etwas Wichtiges findet – aber seit die Kinder keine Vorlesestunde mehr mögen (und das ist seit geraumer Zeit, sie sind beide längst erwachsen) nur sporadisch. Gestern Abend hingegen war das Vergnügen ein langanhaltendes: James Balls „Isn't it ironic?“ ist so klug (ja, wirklich klug!), unterhaltsam, pfiffig und vorlesefreundlich, dass irgendwie ein Kapitel aufs nächste folgte, unterbrochen von lautem Gelächter. Auch bei mir als Vorleserin, das passiert nicht allzu oft, ich hab' ja Übung ...

„Isn't it ironic“ von Alanis Morissette, „Does your mother know“ von Abba, „How soon is now“ von The Smiths – das sind nur drei von 88 Fragen, die James Ball untersucht hat. Sie entstammen Rock- und Popliedern der vergangenen 60 Jahre und bis zu diesem Buch hab' ich sie einfach hingenommen. Ein Fehler? Der titelgebende Song „Isn't it ironic“ zum Beispiel enthält, nach der schlüssigen Analyse von Herrn Ball, eigentlich nur einen Fall von Ironie. „Does your mother know“ wäre heute sehr viel wahrscheinlicher als bei Entstehung des Songs, „How soon is now“ lässt sich eigentlich ganz einfach mit der Planck-Entfernung erklären. Balls Erklärungen entstammen der Mathematik, der Sprachwissenschaft, Physik, Geschichte und vielen anderen Bereichen mehr – und genau das macht das Buch nicht nur vergnüglich sondern auch klug.

.James Ball: „Isn't it ironic?“, Übersetzung: Benjamin Schilling,
Verlag Droemer, ISBN 978-3-426-27795-9, € 14,99



Wir kochen seit über 30 Jahren, oft vegetarisch, manchmal vegan, wie es uns und unseren Gästen passt. Was Kochbücher angeht, sind wir auch ziemlich gut ausgestattet, es gibt welche, die wir oft nutzen, und andere, besondere, die nur ab und an zum Blättern und Ideen holen auf dem Tisch liegen.

Sophia Hoffmanns „Zero Waste Küche“ gehört zu der ersten Sorte – gerade haben wir es ständig in Gebrauch. Das liegt auch daran, dass die Rezepte machbar sind und keine allzu ungewöhnlichen Zutaten verlangen, außerdem genug Hinweise für Variationen enthalten. Vor allem aber liegt es an den vierzig Lebensmittelportraits, die den Rezepten vorangestellt sind und nicht nur die bekannten Fakten liefern, sondern auch ökologische Hintergründe, Alternativen sowie pfiffige Ergänzungen zur herkömmlichen Verarbeitung. Auch wenn wir relativ fit waren: Hier lernen wir täglich dazu. Hoffmann erklärt sehr humorvoll und ohne erhobenen Zeigefinger (auch wenn der Titel das fast vermuten lässt ...) – außerdem sind allein die Bilder ein Genuss. Absolut empfehlenswert!

Sophia Hoffmann: „Zero Waste Küche“,
ZS Verlag, 978-3-8988-3854-2, € 24,9



Mario Sixtus, Jahrgang 1966, ist Journalist, Dokumentarfilmer, Online-Berichterstatter, er ist der Online-Welt fast näher als der Offline-Welt. In seinem ersten Buch verbindet er beide Welten und reicht sein profundes Wissen über „Zukunft“ an uns Leser*innen weiter: Er erklärt, wie sich unsere Sicht auf die Zukunft im Laufe der Zeit verändert hat, ob und was Zukunft überhaupt ist. Er stellt dar, wie unser Gehirn durch die ihm eigene Chemie arbeitet, wie es mit Informationen umgeht und was dies wiederum mit unseren Reaktionen bezüglich des „Später“ zu tun hat. Das ist ausgesprochen interessant und sehr vergnüglich zu lesen. Vergnüglich nicht wegen der Quintessenz (die sieht Sixtus dezent hoffnungsvoll ...), sondern vergnüglich bezüglich seiner Vergleiche und Verweise, die oft sehr bildhaft dargestellt werden.

Selbstverständlich kann man Sixtus' Buch wegen des Begriffs Zukunft lesen. Aber wirklich wichtig wird es, weil er die Zukunft vor dem Hintergrund der Klimakatastrophe betrachtet – zu wissen, warum wir Menschen wie zukunfts-fähig sind, ist ein Schlüssel zur Veränderung. Und die ist dringend nötig!

Mario Sixtus: „Warum an die Zukunft denken?“

Verlag Duden, 978-3-411-75634-6, € 14,00, eBook 11,99 €



In „Mengeles Koffer“ aus dem Osburg Verlag beschreibt Bogdan Musial, deutsch-polnischer Historiker, wie ihm Dokumente aus dem Nachlass eines Häftlingsarztes angeboten werden, der unter Mengele gearbeitet haben soll. Wie er erst ziemlich mühsam an die Unterlagen kommt, immer wieder vertröstet wird und nur durch sorgfältiges Arbeiten und die Hilfe eines klugen Übersetzers einem Betrug auf die Spur kommt - sämtliche Dokumente sind gefälscht. Musial beschreibt aber auch, auf vielen, vielen Seiten, sehr sachlich und in der Fülle kaum fassbar, das System Auschwitz. Nur durch die nüchterne Darstellung ist das überhaupt lesbar. Aber auch darum ist „Mengeles Koffer“ ein beeindruckendes, wichtiges Buch.

Und aus dem Grund, den Musial selbst benennt (S. 161 und 162): „Denn neben den Schäden, die sie (die Fälscher) im Leben Einzelner anrichten, entfalten sie gesamtgesellschaftlich eine verheerende Wirkung: Sie schüren generell Zweifel an der Authentizität von - oft ohnehin spärlichen - Quellen zum sogenannten Dritten Reich. (...) Sie spielen damit all jenen in die Hände, die die Erkenntnisse der Forschung zum Nationalsozialismus und insbesondere den Holocaust ohnehin für eine Lüge halten.“

Bogdan Musial: „Mengeles Koffer – Eine Spurensuche“,
Osburg Verlag 978-3-955102-00-5, € 24,00 eBook € 14,99



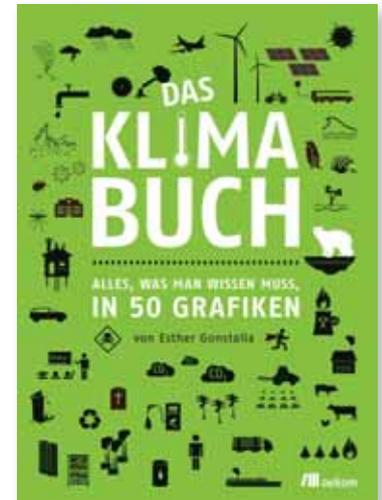
Wie wandelt sich das Klima? Und warum? Gibt es global gültige Faktoren? Kann es uns egal sein, dass die Pole abschmelzen?

Antworten auf diese und noch viel mehr Fragen kann man nahezu überall nachlesen, das Internet ist voll von Informationen. Auch Bücher zum Thema gibt es einige, wissenschaftliche und populärwissenschaftliche, übersichtliche und weniger übersichtliche, leider auch Polemik. Das ist eigentlich gut, weil sich jeder die für sich günstigste Herangehensweise aussuchen kann – und nicht ganz so gut, weil es mittlerweile ziemlich schwer ist, einen Überblick zu bekommen.

Für alle Jugendlichen und Erwachsenen, die vor allem Zusammenhänge begreifen, sich aber trotzdem schnell informieren wollen, ist „Das Klimabuch“ von Esther Gonstalla das passende Buch. Bereits in der dritten Auflage und damit aktuell in 2019 überarbeitet, stellt die Grafikerin auf jeweils einer Doppelseite verschiedene Einzelthemen dar (von „Wie das Klimasystem funktioniert“ über „Versteckte Emissionen im Warenhandel“ und „Das Meereis in der Arktis schwindet“ bis „Nachhaltig konsumieren“). Die Sortierung ist so gewählt, dass die Themen in der Reihenfolge aufeinander aufbauen – man kann also jede Seite für sich betrachten, aber auch einen guten Zusammenhang herstellen. Darüber hinaus ist in kurzen Notizen erklärt, worauf es ankommt; und oft genug ist auch eine wichtige zusätzliche Information abgedruckt (z. B. das zum Fußabdruck von uns hier in Deutschland natürlich auch die Produktion von uns genutzter Waren in der ganzen Welt gehören.)

Rundum empfehlenswert!

Esther Gonstalla: „Das Klimabuch – Alles, was man wissen muss, in 50 Grafiken“,
Oekom Verlag, 978-3-962381-24-0, € 24,00, eBook € 18,99



Die Wahl des US-amerikanischen Präsidenten wird uns die nächste Zeit beschäftigen. (Donald Trumps Tun tut es nicht minder ...) Da ist es durchaus hilfreich, zu wissen, was einzelne Begriffe bedeuten, wer wann Präsident war und wer der dazugehörige Vizepräsident – aber auch, mit welchen Mitteln in der amerikanischen Demokratie gearbeitet, gekämpft wird.

Stefan A. Sengl hat auf einer längeren Studienreise durch die USA Einblicke in die Arbeit verschiedenster politischer Institutionen genommen, er kommentiert seit Jahren die Präsidentschaftswahlen im Fernsehen und begleitet und organisiert Wahlkämpfe in seiner Heimat Österreich. „Das politische ABC der USA“, in dem er einen Teil seines Wissens an uns Leser weitergibt, ist ein profundes Nachschlagewerk mit zahlreichen Querverweisen, das man immer wieder in die Hand nehmen kann – ob die Nachrichten gerade Neuigkeiten über die US-Wahl bringen oder man einen historischen Roman liest, der (auch) politische Hintergründe hat: Hier finden sich die passenden Informationen für ein breiteres Verständnis der Sachlage. Sehr empfehlenswert!

Stefan A. Sengl: „Das politische ABC der USA“,

Czernin Verlag, 978-3-7076-0698-0 , € 14,00, eBook € 9,99



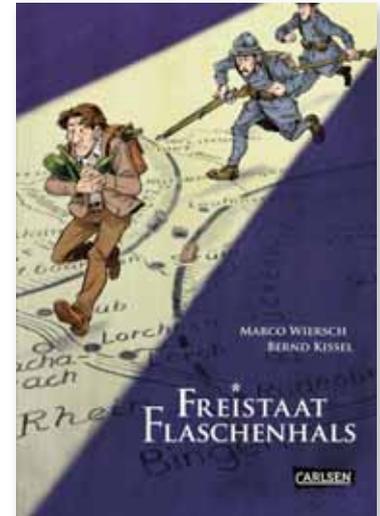
Als der deutsche Kaiser im November 1918 abdankte und zwei Tage darauf das Waffenstillstandsabkommen unterschrieben wurde, hatten die Alliierten noch keine konkreten Vorstellungen, wie es mit den deutschen Ländereien weitergehen sollte. Dass sie aufgeteilt und unter Aufsicht gestellt werden sollten, das war klar; und auch dass einige Gebiete anderen Ländern zugeschlagen werden sollte – aber wie genau die Grenzen verlaufen sollten, dafür gab es (noch) keinen konkreten Plan.

So kam es zu einer Konstellation, die nur schwer vorstellbar ist: zwischen den beiden französischen Stützpunkten Mainz und Koblenz gab es ein kleines Gebiet, das weiterhin deutsch blieb. Da aber die Bereiche rund um Mainz und Koblenz quasi mit dem Zirkel abgesteckt worden waren, ohne Rücksicht auf die bestehende Infrastruktur, waren die Menschen dort nur schwer zu erreichen und ein Warenaustausch kaum möglich, die Straßen endeten regelmäßig an französischen Grenzübergängen.

In ihrem Comic „Freistaat Flaschenhals“ erzählen Marco Wiersch und Bernd Kiesel, wie es damals zugegangen ist, wie die Einwohner des „Freistaates“ (der politisch gar keiner war ...) ihre Situation meisterten. Sie zeigen große Hilfsbereitschaft aber auch politisches Kalkül und Missgunst – ohne in die Falle der Schönfärberei zu tappen. Das ist wirklich interessant, auch schon für Jugendliche, und toll gezeichnet! Ab und an ist der Erzählstrang nicht ganz durchgehend, aber nach wenigen Bildern ist man wieder ganz in der Geschichte: Genau so soll es bei einer Graphic Novel ja auch sein.

Marco Wiersch / Bernd Kiesel: „Freistaat Flaschenhals“,

Carlsen Verlag, 978-3-551-78150-5, € 20,00



Die letzten Wochen haben gesellschaftliche und wirtschaftliche Veränderungen gebracht, die wir uns noch in der Woche vor den Einschränkungen nicht haben vorstellen können. Und wie es tatsächlich weitergeht, das lässt sich auch nicht sagen – und das nicht nur bezüglich der Ausbreitung von Covid-19 bzw. deren Verhinderung. Ich bin weit davon entfernt, Corona „als Chance“ wahrzunehmen, dafür gibt es zu viele Tote und zu schreckliche Zustände in vielen Ländern. Trotzdem wäre jetzt die Möglichkeit, Gesellschaft und Wirtschaft neu zu denken. Weg vom Immer-mehr, hin zur Verantwortlichkeit gegenüber den Mitmenschen und der Umwelt.

„Equal Care“ ist eines der Bücher zur Stunde. Auf wenigen Seiten und gut lesbar stellen Almut Schnerring und Sascha Verlan dar, was „Care“ überhaupt bedeutet (es gibt kein deutsches Wort, das diesen Sinn darstellen kann – Fürsorge trifft es nicht ganz genau), wer sie leistet, wie sie gewertet wird. Und wie sie gewertet werden müsste, um ihr gerecht zu werden, mit positiven Folgen für jeden Einzelnen. Dabei analysieren und entwerfen sie gerade nicht nur für die privaten Care-Situationen, sondern betrachten Verantwortlichkeit auch aus unternehmerischer und staatlicher Sicht. Auch wenn das Buch in recht kurzer Zeit gelesen ist: Der Inhalt beschäftigt lange und nachhaltig.

Almut Schnerring / Sascha Verlan: „Equal Care. Über Fürsorge und Gesellschaft“, Verbrecher Verlag, 978-3-95732-427-6, € 16,00, eBook € 10,99



„Aber, werden Sie sagen, wir haben Sie gebeten, über Frauen und Literatur zu sprechen – was hat das mit einem Zimmer zu tun, das man für sich alleine hat? Ich werde versuchen, es Ihnen zu erklären.“ Virginia Woolf wurde im Jahr 1928 gebeten, zwei Literaturvorträge in Cambridge zu halten. Später hat sie daraus einen Essay gemacht, der 1929 veröffentlicht wurde – dabei waren es im Grunde keine Vorträge über Frauen und Literatur, wie es gewünscht war. Sondern es waren Beiträge darüber, warum Frauen als Schriftstellerinnen nicht den Raum einnehmen, der ihnen eigentlich zusteht, „Ein Zimmer für sich allein“ ist ein funkelnder, reichhaltiger Beitrag zum Feminismus. Virginia Woolf schreibt nie vorwurfsvoll. Ihre Sätze sezieren den Status Quo, ohne sich selbst in die Opferrolle zu begeben.

Das Lesen von Woolfs Text ist einerseits eine große Freude, ihre Sprache beeindruckend, leicht und eigenständig, gehaltvoll sowieso. Andererseits, auch im Hinblick auf Corona und die Auswirkungen auf Frauen, auch im Hinblick auf die Care-Arbeit, die nach wie vor hauptsächlich von Frauen geleistet wird (ich verweise noch einmal auf „Equal Care“ von Schnerring / Verlan), ist er genau das, was jetzt zu lesen ansteht. Die Neuübersetzung von Antje Rávik Strubel, der wir auch ein informatives Nachwort zu verdanken haben, ist übrigens tatsächlich eine einzige Freude.

Virginia Woolf: „Ein Zimmer für sich allein“, Gatsby im Kampa Verlag,
978-3-311-22003-9, € 24,00, eBook € 18,99, ab Juli 2020 als TB € 12,00



1719 Eine Kleinstadt, ganz in der Nähe von München ...

In Puchheim leben Menschen aus 115 Nationen, es ist vielfältig und bunt (und hat eine wunderbare Buchhandlung, ich kann nur jedem den Besuch bei Nicola Bräunling und ihrem Team empfehlen). Seit ein paar Jahren ist das Quartier Planie im Städtebauförderprogramm „Soziale Stadt“ – und damit beginnt die Geschichte dieses Kochbuches. Denn der Quartiersmanager der Puchheimer Planie hatte die Idee, die Gemeinsamkeiten der vielen Nationen nach außen zu tragen und gleichzeitig die Vielfalt zu betonen. Womit gelingt das besser als mit einem Kochbuch? Viele Menschen kochen ausgesprochen gerne und essen „müssen“ wir ja sowieso alle. Gesagt, getan. Und so wurden Menschen aus 21 Nationen in ihrer Küche besucht und beim Kochen fotografiert; es ist erstaunlich, wie viel Persönliches sich dabei offenbart. Natürlich sind auch die Rezepte samt Zutatenliste abgedruckt. Mich fasziniert da vor allem, wie unterschiedlich Reis zubereitet werden kann und dass er wirklich auf nahezu der ganzen Welt ein fester Bestandteil der Küche ist. Es gibt allerdings auch viele Rezepte mit völlig anderen Zutaten – nicht, dass Sie einen falschen Eindruck von diesem Kochbuch bekommen. Das im Übrigen vermutlich auch deshalb so schön geworden ist, weil der Verlag sehr viel Übung mit Kochbüchern hat. Aber nicht nur: Die Aktion selbst ist großartig und die Rezepte machen Lust aufs Kochen. Was will man mehr?

Mehmet Ismail Birinci & Aveen Khorschied: „Komm in meine Küche!“,
Verlag GU, 978-3-8338-7555-7, € 24,00



Welche Begegnung hat den größten Eindruck auf Sie und Ihre Familie gemacht und warum?

Ich denke die Begegnungen in Grönland waren am bewegendsten. Vielleicht auch, weil es unsere erste Reise war. Sicher aber auch deshalb, weil es ein bisschen gedauert hat, in guten Kontakt zu kommen, der dann aber in richtigen Freundschaften mündete.

Haben Sie noch Kontakt zu Menschen, die Sie auf der Reise kennenlernten?

Ja, mit vielen Menschen haben wir noch Kontakt. Zum Hannahs Geburtstag kam Geburtstagspost aus Grönland, das war für sie das Highlight des Tages! Unsere albanische Gastfamilie hat eines ihrer Fohlen nach Frieda benannt - und wir fragen immer wieder nach, wie es Friedas vierbeiniger Freundin und unserer tollen Gastfamilie geht. Mit unseren südafrikanischen Freunden, die uns begleitet haben auf einer Etappe der Reise, habe ich wöchentlich Kontakt. Das ist ja dank Email und WhatsApp leicht möglich.

Wie hat sich das Leben dort durch Corona verändert?

Besonders unsere Gastfamilie in Südafrika ist schwer durch die wirtschaftlichen Auswirkungen des Lock-downs und die Reisestopps getroffen. Wir konnten sie glücklicherweise unterstützen, damit sie diese schwere Zeit meistern können. Gerade letzte Woche habe ich auch nach Albanien geschrieben, um nach den Auswirkungen durch Corona zu fragen. Die Antwort kommt sicher bald.

Wir verfolgen mit großem Interesse die Entwicklung in den Ländern, in denen wir waren. Wenn man einmal eine Beziehung zu Menschen dort aufbauen konnte, dann sind das auch keine abstrakten Themen mehr. Wir wissen, wie sich die Klimakatastrophe dort auswirkt. Und welche anderen Themen die Menschen im Alltag on top zu meistern haben.

Hat Ihr Leben sich durch diese Reise stark verändert?

Unser Leben hat sich sehr verändert. Zum einen weil wir unseren eigenen Lebensstil stark verändert haben, um unseren Fußabdruck auf dem Planeten zu verkleinern. Dazu gehört auch unser Reiseverhalten. Zum anderen haben auch viele Erfahrungen zu einer großen Belastung geführt. Das Wohlergehen anderer Menschen liegt uns am Herzen, und es war nicht immer ganz leicht zu ertragen, wie sich die Folgen menschlichen Handelns auswirken. Dabei versuchen wir zu erkennen, was wir nicht ändern können, was wir sehr wohl ändern können und wo dabei unsere Wege und Möglichkeiten liegen.

Haben Sie ein neues Projekt in Planung?

Die Reise ging tatsächlich weiter. Diesmal auf den Spuren des Wassers - von den Bergen bis zum Meer, Von den Alpen bis nach Marokko, Israel und Jordanien.

Und ich arbeite mittlerweile für die Okeanos Stiftung für das Meer. Einer unserer Schwerpunkte in Europa ist es, Kinder und Jugendliche über spannende Geschichten und faszinierende Begegnungen für das Thema Meeresschutz zu begeistern! Dazu komme ich auch gerne in Schulen, mit vielen visuellen Eindrücken und spannenden Geschichten aus dem fantastischen, Wunder-vollen Lebensraum Ozean. <https://okeanos-foundation.org>

Zwerghenne Emma ist Paulas Lieblingshuhn. Sie hat schon in ihrem Bett übernachtet und ist auf ihrem Schoß eingeschlafen – doch an diesem sonnigen Tag im Dezember taucht sie gar nicht auf. Jana Steingässer, Paulas Mutter, findet sie in der Bruthöhle auf einem Ei sitzend: Das ist völlig ungewöhnlich, weil die Hühner der Familie eigentlich im Winter gar keine Eier legen! Paula und ihre Geschwister wollen wissen, warum das plötzlich anders ist ... Und so begibt sich die ganze Familie auf eine große Reise, sie wollen herausfinden, wo und wie auf der Welt sonst noch Veränderungen stattfinden, die dem Klimawandel zuzuschreiben sind.

„Paulas Reise“ ist eine großartige Mischung aus Abenteuer, Bildband und Sachbuch; besonders fasziniert, dass wirklich alles erlebt ist. Gerade das macht das Buch auch so wichtig: Es zeigt, dass die Veränderung des Klimas bereits jetzt den Lebensalltag der Menschen bestimmt, nicht nur in Grönland und Albanien. Und es zeigt, dass wir alle dafür einstehen können, dass unsere Erde bewohnbar bleibt – ohne erhobenen Zeigefinger und, erstaunlich aber wahr, mit reichlich Witz. Wirklich empfehlenswert für große und kleine Menschen.

Jana Steingässer: „Paulas Reise oder Wie ein Huhn uns zu Klimaschützern machte“, Oetinger Verlag, 978-3-7891-0965-2, € 17,00

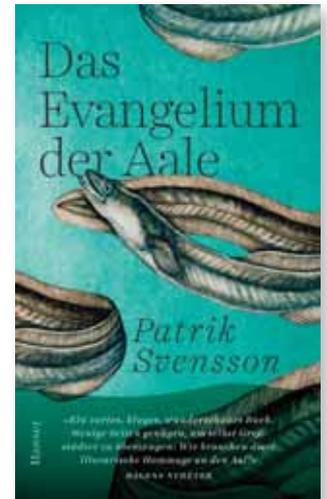


Es zählt zu den schönen Erlebnissen aus Patrik Svenssons Kindheit: Die Abende, die er mit seinem Vater zum Fluss ging, um die Langleinen (oder die Pödderknoten) auszulegen – und ein paar Stunden später dann das Begutachten des Fangs. Sein Vater liebte Aal in jeglicher Variante, Patrik weniger, aber das tat der Freude am gemeinsamen Tun keinen Abbruch. Und so erzählt er von vielen kleinen Begebenheiten im Miteinander. Aber er erzählt vor allem auch über den Aal selbst, über die Stadien im Leben eines Aals und auch über den Ort, an dem der diese Stadien durchlebt. Denn Aale sind weitreisende Tiere: Ihr kleinstes Stadium, die Weidenblätter, findet sich in der Sargassosee – auch vom europäischen Flussaal! Überhaupt ist der Aal ein sehr geheimnisvolles Tier, seit tausenden Jahren versuchen Menschen, sein Leben zu erkunden, die „Aalfrage“ ist ein fester Bestandteil der Tierforschung bis ins 19te Jahrhundert hinein. Und im Grunde besteht sie immer noch, leicht abgewandelt, denn man weiß noch lange nicht, was der Aal alles erlebt und warum.

Ich habe überhaupt nicht gewusst, dass ich mich für Aale interessiere. Und wenn meine Lieblingskolleg*innen mir das Buch nicht so ans Herz gelegt hätten, dann hätte ich es ganz sicher nicht gelesen! Aale! Aber sie hatten einfach recht: Svenssons Buch, das zwischen Sachbuch und Erzählung changiert, ist großartig. Er versteht, Lebensgeschichte, Philosophie und Ökologie miteinander zu verknüpfen – es ist die reine Freude und ein großer Genuss. Und eigentlich auch Anstiftung zum Lesen überhaupt.

Patrik Svensson: „Das Evangelium der Aale“,

Übersetzung: Hanna Granz, Hanser Verlag, 978-3-446-26584-4, € 22,00



Ihrem Lebenslauf kann man entnehmen, dass Sie der Literatur sehr verbunden sind. Sind es die Freude am Schwedischen oder die Freude an der Literatur, wegen der Sie Übersetzerin wurden?

Es war sicherlich beides. Gelesen habe ich, seit ich denken kann, und eigentlich alles, was mir in die Finger kam. Schweden und die schwedische Sprache habe ich erst durch einen Au Pair-Aufenthalt nach dem Abitur kennengelernt, es war aber zunächst ein eher ambivalentes Verhältnis. Immerhin war die Neugier geweckt, und ich habe daraufhin Skandinavistik studiert. Dass beide Lieben sich verbunden haben - die zur schwedischen Sprache und die zur Literatur - habe ich meinem damaligen Professor zu verdanken, der für die Literatur der nordischen Länder brannte. Dieser Funke ist überggesprungen, und bei mir kam zum ersten Mal der Traum vom Übersetzen auf: Ich wollte lernen, ein Buch von einer Sprache in die andere zu übertragen, ohne dass es dabei etwas verliert...

Sind noch viele schwedische Literaturschätze zu heben?

Mit Sicherheit! Es gibt immer wieder tolle neue Autorinnen und Autoren, aber auch ältere, deren Werke entweder irgendwann übersetzt, aber inzwischen vergessen worden sind, oder die noch gar nicht ins Deutsche übertragen wurden. Da ist noch viel (wieder)zuentdecken.

Ist es leichter, eine erzählendes Sachbuch (wie es „Das Evangelium der Aale“ ja ist) zu übertragen oder Romane?

Das lässt sich so pauschal gar nicht sagen. Das „Evangelium der Aale“ ist allerdings auch ein Sonderfall, weil die Themen so vielfältig sind und es vom Stil her schon fast literarisch ist. Was die Recherche anging, war es auf jeden Fall aufwendiger, als ich es von Romanen gemeinhin kenne. Von der Philosophie über die Naturwissenschaftsgeschichte bis zu literarischen Beispielen werden ja die unterschiedlichsten Themen gestreift, und in jedes muss man sich irgendwie einarbeiten. Das war eine Herausforderung, hat mir persönlich aber auch wahnsinnig viel Spaß gemacht. Insofern war es vielleicht sogar schwieriger als Romane, aber eben auch ein großer Glücksfall.

Beeinflusst die Liebe zur Sprache auch die Liebe zum Land?

Ja, auf jeden Fall. Nach meinem Au Pair-Jahr hatte ich erstmal genug von Schweden, die Liebe zum Land ist eigentlich erst später gekommen, durch die Beschäftigung mit der Literatur, aber auch durch Familienurlaube etwa zehn Jahre nach meinem Studium. Inzwischen bin ich mindestens ein bis zweimal im Jahr in Schweden; eine Weile haben wir uns sogar mit Auswanderplänen getragen ...

Eine Frage, die dem Virus geschuldet ist, dass unser aller Leben gerade noch stark beeinflusst: Hat Corona Ihre Verhältnis zu Schweden verändert?

Ich glaube nicht. Ich bedaure sehr, dass das Reisen insgesamt durch das Virus so viel schwieriger geworden ist. Natürlich beobachtet man aus der Ferne den schwedischen Sonderweg. Erst mit Neugier, vielleicht auch Neid, dann eher Skepsis. Was wirklich hilft und was der richtige Weg im Umgang mit dem Virus ist, weiß derzeit aber ja noch niemand so genau. Deshalb halte ich mich da mit einer Meinung eher zurück und hoffe einfach, dass das Reisen allgemein bald wieder einfach wird. Und dann wird es mich bestimmt als Erstes wieder nach Schweden verschlagen.

1723 So kocht man in Wien!

Als Alice Urbach 1935 ihr zweites Kochbuch veröffentlichte, hatte sie schon ein sehr bewegtes Leben hinter sich: Durch ihre Hochzeit mit dem Arzt Max Urbach war sie aus großbürgerlichen Verhältnissen mitten in ein Leben in relative Armut gerutscht, hatte nach dem Tod des Gatten eine Kochschule eröffnet, mit deren Hilfe sie sich und die beiden Söhne nicht schlecht durchbrachte. Das Kochbuch „So kocht man in Wien!“ sollte ein zweites Standbein werden und gute Ausbildungen für die Söhne sichern. Doch es kam, wie wir alle wissen, ganz anders: Mit dem im Jahr 1938 vollzogenen Anschluss Österreichs an Hitlerdeutschland verlor die Jüdin Alice Urbach alles. Sogar ihr Kochbuch, das fortan unter dem Autorennamen Rudolf Röttsch gedruckt wurde. Bis heute ist von Verlagsseite keine Stellungnahme zu diesem geistigen Diebstahl erfolgt.

Karina Urbach ist die Enkelin der Kochbuchautorin und sie schreibt in „Das Buch Alice“ die Geschichte ihrer Familie von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die 1980er Jahre hinein. Sie beschönigt nicht, deutet eher an. Jeder, der sich mit dem Holocaust und jüdischer Geschichte auch nur ein wenig auseinandergesetzt hat, weiß ihre Worte aber mit den entsprechenden – entsetzlichen – Bildern zu füllen. Davon abgesehen, ist die Geschichte der Alice Urbach unglaublich faszinierend und es gelingt der Autorin, tief einzutauchen ins Wien der ersten drei Jahrzehnte, ins England der Kriegszeit und auch in die Arbeit der Geheimdienste. Starke Empfehlung.

Karina Urbach: „Das Buch Alice“,
Propyläen Verlag, 978-3-549-10008-0, € 25,00



Im 2020 gab es leider keine Veranstaltung „Feine Bücher für schöne Stunden“, kein Beisammensein, keine feinen Spezialeien. Aber die wunderherrlichen Bücher, die gibt es ja trotzdem. Darum gab und gibt es einen Podcast mit diesen Lieblingsbüchern, es ist ein klitzekleiner, sehr subjektiver Teil der Buchneuerscheinungen. Die Auswahl ist ein bisschen sachbuchlastig. Wobei es einfach auch ein Genuss ist, wenn durch Bildmaterial und kluge Texte sich die Welt ein wenig besser erschließt ...

Die Bücher sind weitestgehend thematisch sortiert und ja: Es sind auch drei Titel dabei, die nicht erst in diesem Jahr erschienen sind. Sie ergänzen die Themenblöcke so schön, darum sind sie dabei. Und damit geht's so richtig los.

Die ersten drei Bücher sind richtige Familienbücher, auch wenn sie gemeinhin zu den Kinderbüchern gezählt werden. Dabei machen sie einfach wirklich großen Spaß, sind abwechslungsreich und etwas lernen dabei können Große und Kleine.

1727 Buch Nummer 1: „Das Lego-Spiele-Buch“ ist erschienen im Verlag Dorling Kindersley Verlag, es kostet € 16,95

Legobücher gibt es eine ganze Reihe. Manche gehören zum Star-Wars-Universum und haben eine Spielfigur dabei, andere enthalten, thematisch sortiert, viele Bauanleitungen. Und dann gibt es dieses Buch hier: Es hat einen Fundus völlig unterschiedlicher Steine dabei – aber es lädt auch dazu ein, einfach kreativ mit den Steinen umzugehen, die man eh' hat. Und es sind eben nicht nur Bauanleitungen drin, sondern Spiele und Rätsel. Einige Spiele kann man auch anders spielen (Tic-tac-toe zum Beispiel), andere gehen nur mit Legosteinen (zum Beispiel „Weniger ist mehr“, bei dem es darum geht, ein Ding mit immer weniger Steinen erkennbar darzustellen). Vieles davon kann man prima alleine machen (Bauen ohne Daumen), anderes gemeinsam und noch anderes auch als Wettkampf. Über 50 Ideen sind in diesem Buch – ein richtiger Ideenschatz für Regentage. Und das für die ganze Familie und mit allem, was man so in der Lego-Kiste hat.



1728 Buch Nummer 2: Isabel Thomas und Daniela Olejniková „Zählen, Rechnen, Messen“, Verlag Kleine Gestalten, € 19,90

„Eine Welt ohne Zahlen ist unvorstellbar. Zahlen sind überall. Sie helfen uns, die Welt zu verstehen und machen unsere Leben einfacher.“ (Aus dem Vorwort des Buches.)

Zahlen gehören vor allem in die Schule und ins Berufsleben denken Menschen, die sich mit Mathematik eher schwertun. Dabei stimmt es wirklich, dass sie überall sind: Wir finden uns in den Städten zurecht, weil es Hausnummern gibt, wissen wie lange wir noch schuften müssen, weil es Uhrzeiten gibt, können einschätzen, ob wir das Geld für den Monat ausreicht, weil es Preise gibt und Zahlungsmittel. Dass dies auch in geschichtlichem Zusammenhang erklärt wird, das ist eine der besonders interessanten Aspekte des Buches. Aber auch die länderübergreifenden Darstellungen sind wirklich toll. Die Infos sind für Menschen ab 8 Jahren gedacht, aber auch Erwachsene können noch viel lernen. Wie gesagt, ein richtiges Familienbuch, das auch noch das ein oder andere zum Tun vorstellt. Dass die

Illustrationen plakativ, vielfältig und richtig kunstvoll sind, das ergibt sich ja auch durch den Verlag, der aus gutem Grund „Kleine Gestalten“ heißt. Die Menschen dort haben das Buch übrigens auch konzeptioniert.

1729 Buch Nummer 3: Vitali Konstantinov „Es steht geschrieben – Von der Keilschrift zum Emoji“, Gerstenberg Verlag, € 25,00

„Internet und Mobiltelefon brachten weltweit auch Menschen in Ländern ohne Schrifttradition mehr Möglichkeiten, zu lesen und zu schreiben. Viele Völker, die nie eine Schreibkultur hatten, senden sich plötzlich Nachrichten.“

Diese Buch aus dem Gerstenberg Verlag ist ein richtig toll gemachtes Sachbuch, an dem auch Erwachsene ihre Freude haben. Es ist gestaltet wie ein Comic und nachvollziehbar strukturiert. Der Textauszug entstammt der ersten Seite des ersten Kapitels und gehört damit quasi zum Vorwort des Buches. Im Anschluss wird genau erklärt, wie die Menschheit zur Schrift kam – und warum. Im zweiten Kapitel werden dann die ersten Schriften der Welt, beginnend mit der Keilschrift erklärt, das dritte Kapitel hingegen widmet sich den Schriften, die einen „Erfinder“, also Schöpfer haben sowie Kunstschriften. Falls Sie also etwas auf Klingonisch schreiben wollen: Hier finden Sie die entsprechenden Buchstaben.

Genau das begeistert mich übrigens so: Menschen aller Altersstufen können richtig etwas tun mithilfe des Buchs. Eigene Texte in Runen verfassen oder in kyrillischer Schrift. Die Donauschrift mit ihren geraden Strichen verwenden oder die Cherokee-Silbenschrift, in der das Ypsilon aussieht wie eine Brille. Das ist alles ganz schön lehrreich – in fremden Schriften schreiben, also quasi in Geheimschriften, macht aber auch ganz schön viel Spaß.



Das zweite Trio ist ein Weihnachtliches. Auch wenn keine der Geschichten von Christi Geburt erzählt – sie alle erzählen von Wundern und von Veränderung. Allerdings auf völlig unterschiedliche Art und Weise ... Während das erste Buch für Kindergarten- und jüngere Grundschul Kinder passt, ist das zweite für Selbstleser*innen ab 10 Jahren geeignet. Allerdings kann es auch Dritt- oder Viertklasskindern vorgelesen werden. Und der dritte Titel passt für Erwachsene.

1730 Buch Nr. 4: Nikola Huppertz und Andrea Stegmaier „Gebrannte Mandeln für Grisou“, Tulipan Verlag, € 15,00

„Die Kinder erzählten ihm, was sie tagsüber erlebt hatten. Nicht auf Papagaiisch natürlich, aber Grisous Menschich war gut, sogar seine Adresse konnte er akzentfrei aufsagen.“

Grisou ist ein grauer Papagei, der sich in seiner Familie sehr wohl fühlt. Einen kleinen Haken gibt es: Die beiden Kinder Fabian und Nella haben ihm vom Weihnachtsmarkt erzählt und von gebrannten Mandeln – und die möchte er doch sooo gerne haben. Als eines Tages das Küchenfenster offensteht, macht er sich auf, diese Leckerei zu finden.

Falls Sie als Familie mit kleinen Kindern eine Einstimmung auf Weihnachten brauchen – dann ist sie hier zu finden. Zum einen, weil die Familie die Wohnung immer ein bisschen mehr verwandelt. Zum anderen, weil



es dabei so zugeht, wie es in Familien eben zugeht: Es ist richtig stressig. Sonst hätte das Küchenfenster nämlich niemals offen gestanden! Natürlich geht die Geschichte gut aus; und das ist einem kleinen Mädchen in Weihnachtsstimmung zu verdanken. Wirklich zauberhaft! Die Illustrationen von Andrea Stegmaier sind dunkel grundiert – dadurch leuchten die Farben besonders schön. Mich begeistern die vielen kleinen Nebengeschichten: Die alte Dame mit Rollator, die einkaufen geht, Menschen aller Hautfarben, die den Weihnachtsmarkt besuchen. Das ist tatsächlich noch immer nicht selbstverständlich, obwohl wir im Alltag sehr wohl miteinander umgehen.

1731 Buch Nr. 5: Matt Haig „Ein Junge namens Weihnacht“, Deutscher Taschenbuchverlag, € 18,00, übersetzt wurde es von Sophie Zeitz

„Lasst ihn! Wir sind doch Wichtel!“, rief auch Väterchen Tippo. „Was ist aus unserer Herzengüte geworden? Kommt schon, Leute, wir sind Wichtel. Wir waren früher auch nicht so!“

Ja, es geht um Wichtel. Vor allem aber geht es um Nikola, den ziemlich glücklosen, armen Jungen, der sich auf die Suche nach seinem Vater gemacht hat. Dieser war im Frühsommer aufgebrochen, um das Wichteldorf zu finden – und jetzt ist Winter und er ist noch nicht zurück. Nikola ist nicht ganz freiwillig unterwegs, die Gemeinheit der Pflegetante tat das Übrige. Unterwegs erfriert er fast. Allerdings gibt es etwas, was Nikola auszeichnet: Er ist ein wirklich guter Mensch. Die alte Dame, die hungrig zu sein scheint, bekommt eine Handvoll Beeren und Pilze von ihm – wofür sie ihm ihren warmen Schal überlässt, den Nikola später bitter nötig hat. Auch dem wildgewordenen Rentier hilft er, weil er einen spitzen Pfeil in dessen Bein entdeckt und entfernt. Dass Blitz (der Name für das Ren ist schnell gefunden) ihn ab dann begleitet ist ein wirklicher Segen. Jede gute Tat Nikolas wird durch eine ebensolche vergolten. Ob ihm das allerdings dann bei den Wichteln hilft, das müssen Sie schon selbst lesen. Oder vorlesen – ich habe es ausprobiert, es lässt sich tatsächlich prima vorlesen. Wobei es so spannend ist, dass es sich nicht über die ganze Adventszeit aufteilen lässt ...

1732 Buch Nr. 6: „Alfred Komareks Weihnachtsgeschichten“, Haymon Verlag, € 17,90

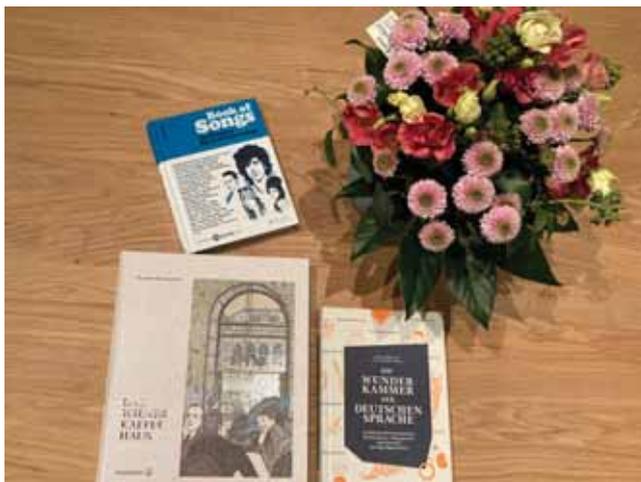
„Pflasterstein lebt. Natürlich lebt Pflasterstein. Sonst könnte ja auch Herr Direktor N. nicht leben, mit seiner Seele aus Schrott, einem Kopf aus Stahl und seinen Gedanken aus Blech.“

So beginnt die zweite Geschichte in diesem erstaunlichen Geschichtenband. Erstaunlich – weil da kein bisschen Kitsch ist, dafür aber sehr viel Menschenfreundlichkeit. Erstaunlich aber auch, weil die Kritik am Konsum aus jeder Geschichte spricht, und trotzdem nirgendwo Unverständnis darüber durchscheint und auch kein Unwille. Der österreichische Autor Alfred Komarek erzählt mit leichter Hand und großem Wohlwollen von Stagnation und Veränderung, vom Miteinander und der Einsamkeit (und vom einsamen Miteinander), von Engeln, Spatzen, Pflastersteinen mit großen Gedanken – und vom heiligen Abend, der eben doch verändert. Auch wenn es manchmal nur ein bisschen ist.

Keine der fünf Geschichten ist neu, auch wenn es sie in dieser Zusammenstellung erst seit Ende 2020 gibt. Aber alle sind zeitlos und man wird sie auch lange nicht los, man braucht Muse um darüber nachzudenken. Dass das kein deprimiertes Grübeln wird – das garantiere ich Ihnen. Komareks Geschichten haben eben Wiener Charme.



Mit dem dritten Trio bleiben wir dann gleich ein bisschen in Wien. Waren Sie schon mal dort? Eine herrliche Stadt! In diesem Trio sind Bücher versammelt, die man nicht einfach so anfängt und weglässt. Sondern die man immer wieder aufblättert, hier für drei Seiten verweilt, dort für eine halbe Stunde Lesegenuss. Und dann vielleicht drei Tage später wieder nur zum Bilderbestaunen. Falls man Themen für Smalltalk braucht – die finden sich in diesen drei Büchern auch.



1733 Buch Nr. 7: „Das Wiener Kaffeehaus“, herausgegeben von Christian Brandstätter, ein richtig stattliches Buch zu € 70,00

„Man kann allein sein, ohne sich allein zu fühlen – das ist dem Wiener die liebste Form der Geselligkeit ... Man kann reden, wenn man Lust dazu hat, man kann aber ebenso die Zeitung vor die Augen halten, wenn das Gespräch einen langweilt, und niemand ist beleidigt.“ (zitiert nach Otto Friedländer)

Christian Brandstätter ist Wiener und sehr charmant außerdem. Und er liebt Wien, das merkt man an jeder Seite dieses Buches. Der Prachtband beinhaltet alles, was man mit den Wiener Kaffeehäusern in Verbindung bringt: Literaten, Weltgeschichte, Spielkultur in kürzeren und längeren, älteren und ganz neuen Texten. Gelassenheit der vorgestellten Besucher*innen und Ober, die an Fatalismus grenzt. Dazu gibt es Fotos, Plakate, Bilder – ein einziges Schwelgen. Ein Buch gegen die Sehnsucht. Und ein Buch, nach dessen Lektüre man inniglich hofft, dass sich viel Kultur (jegliche Kultur, auch hier in Deutschland) über Corona hinweg erhält.



1734 Buch Nr. 8: „Die Wunderkammer der Deutschen Sprache“, Herausgegeben von Thomas Böhm und Carsten Pfeiffer, Verlag das Kulturelle Gedächtnis, € 28,00

„Kann die deutsche Sprache schnauben,
schnarren, poltern, donnern krachen;
kann sie doch auch spielen, scherzen,
lieben, kosen, tändeln, lachen.“

Dieser kleine Vierzeiler Friedrich von Logaus ist diesem herrlichen Buch vorangestellt. Und kaum blättert man weiter, muss man ihm recht geben: Die deutsche Sprache kann unglaublich vielfältig und schön sein. Dieses Buch zeigt das in ganz unterschiedlicher Weise – da findet man den Sprachgebrauch Sankt Paulis nach den Schlussätzen der Märchen der Gebrüder Grimm, die 500 längsten einzigartigen Substantive im Werk Theodor Fontanes vor den bildhaften Redewendungen Martin Luthers und die offizielle Bußgeldtabelle vor einem schwäbischen Schimpfwörterbuch. Und das sind nur sechs der zahllosen Beispiele. Egal wo man dieses (noch dazu großartig gestaltete) Buch aufschlägt, ein Aha ist sicher. Und ein Lächeln oder die Vorleselust sind auch nicht weit ... Dieses Buch ist schon Ende 2019 erschienen, aber ich glaube, es verdient einfach viel mehr Leser*innen als es bisher hatte.

1735 Buch Nr. 9: Colm Boyd, „Book of Songs“, Prestel Verlag, € 22,00

Das ist das einzige Buch in dieser Zusammenstellung, das in der großen Verlagsgruppe Random House erschienen ist. Aber: Es ist halt einfach schön. Und toll. Und gut gestaltet ... Darum ist also das letzte Buch aus diesem Dreiklang ein Buch, das bei Prestel erschienen ist.

„Die Playlist für jede Lebenslage“ ist der Untertitel. Mir ging es so, dass ich gar nicht wusste, welche Lebenslage mich gerade interessiert, also blätterte ich los und schaute einfach, wo das Auge hängen bleibt. Auf diese Weise entdeckte ich immer wieder völlig andere Sachen, also völlig andere Musik. Und sehr viele Titel kenne ich, sodass gleich das Kopfkonzert losging ... Allerdings: Die meisten Titel hätte ich gar nicht in diese „Lebenslage“ einsortiert, vielleicht, weil ich dem Text noch nie so genau gelauscht habe, vielleicht auch, weil mir bisher der zeitliche oder weltpolitische Zusammenhang fehlte. Wussten Sie zum Beispiel, dass der Beatles-Song „Like a Walrus“ entstand, weil John Lennon einen Schülerbrief bekommen hatte? Der Schüler teilte ihm mit, dass sie im Englischunterricht Beatles-Songs durchgehen würden. John hat dann, unter LSD-Wirkung, einen ziemlich wirren Text verfasst. Oder, dass „Big Yellow Taxi“ von Joni Mitchell auch als Weckruf gegen Umweltzerstörung gehört werden kann? Egal wohin man blättert: Man lernt was dazu. Und ist bestens unterhalten. Es gibt übrigens auch viele junge Songs darin ...

Damit sind wir bei Sequenz Nummer vier, mit drei Sachbüchern, die zum Joni-Mitchell-Yellow-Taxi-Thema passen: Es geht darin, auf völlig unterschiedliche Weise um die Welt in der wir leben. Der erste Titel ist wieder aus dem vergangenen Jahr – aber er ist definitiv zeitlos.



¹⁷³⁶ Buch 10: „Die Welt in spektakulären Bildern“, Verlag National Geographic, € 39,90

„Die Bilder auf den folgenden Seiten sprechen Bände: Sie waren nicht einfach zu machen. Jede Aufnahme verlangte eine Vorausplanung, Einsatz, zähe Entschlossenheit und manchmal einfach pures Glück ... und ein bisschen Magie.“ Mark Thiessen, der das Vorwort zu diesem Bildband schrieb, ist passionierter Fotograf und er erklärt mithilfe dieses Zitats, wie die Fotos zustande kamen. Sein Foto eines Waldbrandes, welches hier abgedruckt ist, entstand bei der Fahrt mitten durch die Flammen. Aber alle anderen Fotos, aufgenommen von vielen Fotografen mit unterschiedlicher Intention, entsprechen seinem Statement eben auch: Sie wussten genau, was sie aufnehmen wollten – lediglich wie es gelingen kann war unklar. Im Ergebnis

ist jedes Bild der vier Kategorien sehr beeindruckend! Chaotisch, überraschend, wunderschön und erstaunlich heißen diese Kategorien. Faszinierend finde ich, dass es zu jeder Kategorie Bilder aus der Natur gibt und genau so auch solche, die Menschenwerk zeigen. Mal mit dem Schwerpunkt auf Details, mal sieht man das große Ganze. Gerade diese Vielfalt bestätigt den Titel: Die Welt in spektakulären Bildern ... Und es steht uns gut zu Gesicht, sie genau kennenzulernen und vor allem wertzuschätzen.

¹⁷³⁷ Und damit sind wir bei Buch 11: „Zeitbewusstheit“, erschienen im Verlag Matthes & Seitz, Übersetzung durch Dirk Höfer, zu haben für € 28,00

Marcia Bjornerud, die Autorin dieses Buches, ist Geologin. Eigentlich hatte sie einen geisteswissenschaftlichen Studienzweig gewählt – aber es gab die Vorschrift, auch eine naturwissenschaftliche Vorlesungsreihe zu besuchen. Sie entschied sich, weil alles andere ihr irgendwie unangemessen schien, für Geologie. Und stellte nach sehr kurzer Zeit fest, dass sie ihre Passion gefunden hatte: Geologie ist sehr viel mehr als „nur“ Gesteinskunde – sie verlangt vernetztes Denken, reichlich Fantasie und eine wache Beobachtungsgabe. Bjorneruds in diesem Buch sehr genau und sehr klar nachzulesender Ansicht nach, kann die Geologie, in dem sie uns lehrt, in größeren Zeiträumen zu denken, uns helfen, dem Klimawandel entgegenzutreten. Davor steht es aber, überhaupt der Tatsache ins Auge

zu blicken, dass wir mit allem, wirklich allem was wir tun, Einfluss auf die Erde nehmen. Eine angestoßene Veränderung zeigt ihre Auswirkung aber gerade nicht innerhalb kurzer Zeit, sondern oft erst nach Jahrzehnten, sodass es schwierig ist, sie umzukehren. Bjornerud bringt das in den folgenden beiden Sätzen auf den Punkt: „Wenn Zeitbewusstheit als Haltung in weiten Kreisen ankommt, könnte es unser Verhältnis zur Natur, zu unseren Mitmenschen und zu uns selbst verändern. Wenn wir anerkennen, dass unsere persönlichen und kulturellen Storys stets in größere, längere – und noch immer ablaufende – Geschichten der Erde eingebettet sind, könnte dies uns vor der Hybris im Umgang mit der Umwelt retten.“

Ich kann nur hoffen, dass ihr Weckruf in weiten Kreisen gehört wird.

1738 Buch 12: „Bauernkriegspanorama“ von Kathrin Röggla, erschienen im Verbrecher Verlag, es kostet € 12,99

Selten habe ich einen so kurzen Text gelesen, der so lange nachhallt. Das liegt zum einen an Kathrin Rögglas Sprache, in der sich die Sätze oft selbst umkreisen und man sehr genau lesen muss und jedes Komma beachten. Vor allem liegt es aber am Inhalt, der hochgradig integrativ ist und, ich möchte fast sagen, alle brennenden Themen der Jetztzeit beinhaltet. Röggla nimmt uns mit in ein Panoptikum, in dem sie (und damit wir) lange Zeit nur Beobachter sind. Ihre Blaupause ist das

Bauernkriegspanorama das Werner Tübke im Jahr 1987 in Bad Frankenhausen, damals DDR, fertiggestellt hat. Sie denkt sich hinein, sieht und beschreibt aber die Bilder (oder sollen wir Fratzen sagen?) von heute. Der Klappentext sagt: „Angesprochen werden zugleich die Veränderung der privaten und öffentlichen Kommunikation durch Social Media, die Unterrepräsentanz von Frauen in entscheidenden Positionen, Leiharbeit, Rassismus bei der Polizei oder die Rolle der Gerichte als letzte Instanzen zur Rettung der gesellschaftlichen Moral.“ Und damit verrät der Klappentext uns nur einen Teil der Themen. Faszinierend ist auch, dass die Autorin gleichermaßen beobachtet und mittendrin ist, sie nimmt sich nicht heraus, weißt keine Schuld zu. Dadurch können auch wir Leser*innen relativ entspannt in uns selbst schauen. Wie gesagt: Der Text, für den Röggla den neu ausgelobten WORTMELDUNGEN-Literaturpreis bekommen hat, hallt sehr lange nach.



Das nächste Trio besteht aus sprachlich besonderen Büchern, deren Texte auch keine lange Form haben. Zum Vorlesen oder für die kleine Pause ... Ich könnte jetzt allerdings nicht sagen, dass sie weniger intensiv sind als es ein Roman sind.



1739 Buch Nr. 13: Richard Middleton „Das Geisterschiff“, übersetzt von Andreas Nohl, Steidl Verlag, € 18,00

Richard Middleton lebte für den Lebensentwurf, den er für sich proklamierte, ein paar Jahr zu spät. Seinen langweiligen Bürojob gab er nach wenigen Jahren auf, um als Autor seinen Lebensunterhalt zu verdienen – doch Anfang des 20. Jahrhunderts gab es weder genug Schreibaufträge noch Mäzene, die einem armen Poeten lange unter die Arme greifen konnten. Middleton lebte zum Teil auf der Straße, fast immer von der Hand in den Mund. Er wurde keine 30 Jahre alt. Erst nach seinem Tod wurden seine Texte Bestseller und seine Kurzgeschichte „Das Geisterschiff“, die diesem Büchlein den Titel gibt, zählt zu den meistgelesenen Texten Großbritanniens. Darin erzählt er von Geistern, die wie selbstverständlich zum normalen Alltag gehören und nahezu die gleichen Unarten haben wie ihre menschlichen Mitstreiter – und das ist trotzdem gerade keine Gruselgeschichte. Die folgenden Geschichten schon. Nicht, weil Middleton Horror schrieb, sondern weil er die grausigen Seiten der menschlichen Existenz zum Thema hatte und wir im Nachwort erfahren, dass viel davon autobiographisch angehaucht ist. Das ist nicht unbedingt erbaulich, ich gebe es zu. Aber ein Buch muss ja nicht erbaulich sein, um wichtig und faszinierend zu sein. Oder?



1740 Buch 14: „Riese Rabbol – Sagen und Märchen von Ferdinand Grimm“, Die Andere Bibliothek, € 16,00

Wilhelm und Jacob Grimm kennt jeder und ihre Hausmärchen auch. Ihr Bruder Ferdinand ist deutlich weniger bekannt und das hat gleich mehrere Gründe: Zum einen war er in der Familie so ein bisschen ein schwarzes Schaf – eher unstat in Tun und eigenbrötlerisch. Man vermutet außerdem, dass er homosexuell war und dies in Teilen auch auslebte, sehr ungewöhnlich zu seiner Zeit. Um die Brüder zu schützen, schrieb er meist unter Pseudonym.

Allerdings war er nicht weniger aktiv, was Märchen und Sagen angeht, seine Aufzeichnungen sind sogar deutlich dichter am gesprochenen Wort als die Märchen der beiden Brüder. Das liegt auch daran, dass er sie nicht nachbearbeitete und in eine übereinstimmende Form zu bringen versuchte, er schrieb „einfach“ auf, was ihm zugetragen wurde. Ich persönlich mag das lieber, denn seine Märchen sind weniger unversöhnlich und streng. Mich erinnern sie eher an die irischen und schottischen Märchen, man merkt einfach die Verbundenheit zu Land und Leuten.

1741 Buch Nr. 15: Nora Gomringer & Martin Beyer „#poesie“, Verlag Voland & Quist, € 20,00

„Guten Tag, wie halten Sie es eigentlich mit der Lyrik? Der Lyrik von heute, der Lyrik von gestern? Anstrengend und schwer zu erschließen?“

Gute Fragen, die Herausgeberin und Herausgeber gleich zu Anfang des Buches stellen: Wie geht es uns mit Lyrik? Wollen wir sie lesen, obwohl wir sie vielleicht nicht verstehen? Oder verstehen wir etwas, was gar nicht darin steht? Gomringer und Beyer geben eigentlich keine Antwort auf diese Fragen – für sie scheint es vor allem wichtig, Lyrik stattfinden zu lassen. Sie begreifen Lyrik nicht als abgeschlossene kleine Kunstform, sie sehen die Bezüge zur Welt und auch zur bildenden Kunst. Weil die von ihnen ausgewählten Gedichte allesamt Gegenwartsliteratur sind, aber Brücken in unterschiedliche Zeitalter schlagen, sind sie nach Autor*innenalphabet sortiert. Und jedes Gedicht ist mit einer Vielzahl von hashtags versehen – und damit wird aus einer relativ überschaubaren Menge Poesie ein fast unerschöpflicher Fundus an Anregungen und Zusammenhängen.

Gomringer und Beyer verweisen darauf, dass ihr Buch hilfreich im Unterricht sein kann, da der Zugang zur Poesie in vielfacher Art und Weise geöffnet wird. Ich finde: Auch jenseits des Unterrichts ist das eine richtig gelungene Sache.

Und damit bin ich bei dem letzten Dreier-Paket. Drei ganz unterschiedliche Romane, die ich Ihnen sehr ans Herz legen möchte, allesamt feinste Lektüre. Wobei das Wort „Roman“ beim ersten Titel nicht so ganz passt: Das ist nämlich ein klassischer Kriminalroman ...

1742 Buch Nr. 16: Brian Flynn „Die Morde von Mapleton“, übersetzt von Barbara Först Dumont Verlag, € 10,00

„Es ist ein sogenannter ‚unmöglicher Fall‘, empörte sich Inspector Craig. „Nirgendwo befindet sich eine heiße Spur. Und seit dem Mord ist schon eine Woche vergangen.“

Eine Woche ist ganz schön lange, wenn ein Butler vergiftet wurde und der Safe ausgeraubt und außerdem der Hausherr verschwunden ist ... Es ist Heiligabend in Vernon House im beschaulichen Mapleton. Sir Eustace Vernon hat, wie in jedem Jahr, die Honoratioren des Ortes eingeladen, das Weihnachtsmenü mit ihm zu teilen. Wer genau hinsieht, bemerkt allerdings Unruhe, sogar Angst im Verhalten des Hausherrn. Als dieser sich direkt nach dem Essen zurückzieht und die Gäste alleine lässt, sorgt das noch nicht für große Verwunderung – als er allerdings nach drei Stunden im-



mer noch nicht wieder aufgetaucht ist und ein Schrei voller Panik zu hören ist, ist das Fest endgültig einem Kriminalfall gewichen.

Dumont hat eine relativ lange, klassische Krimtradition. Sie starteten vor einem viertel Jahrhundert die Dumonts Kriminalbibliothek, in der innerhalb von 10 Jahren fast 200 Titel erschienen sind. Nachdem die Reihe ausgelaufen ist, erfreuen sie uns Liebhaber der klassischen Kriminalliteratur zumindest an Weihnachten immer mit einem typisch englischen Titel. Wer Agatha Christie mag wird an diesem Roman von Brian Flynn seine Freude haben – und weihnachtlich eingestimmt sind wir auch gleich.

1743 Buch Nr. 17: „Beinahe Alaska“, mare Verlag, € 20,00

„Im Bistro saß ein Mann und hielt seinen schmalen Rücken über ein Notizbuch gebeugt. Ich setzte mich in größtmöglicher Entfernung von ihm hin und gab mir alle Mühe, auszusehen wie die pittoreske Version einer Frau, die nicht gestört werden will. Ich war vielleicht nicht pittoresk, aber ich wollte nicht gestört werden.“

Die Ich-Erzählerin befindet sich auf einer zum Kreuzfahrtschiff umgebauten Autofähre, sie ist als Fotografin gebucht und soll ungewöhnliche Bilder von der Arktis machen. Doch trotz beeindruckender Motive – wirklich zufrieden ist sie nicht. Vielleicht, weil die Melancholie ihre ständige Begleiterin ist und sie gerade gar nicht weiß, in welcher Richtung ihr Leben weitergeht.

Außerdem ist das Miteinander bei so einer Kreuzfahrt doch viel persönlicher, als sie es eigentlich mag ... Arezu Weitholz Roman erzählt von der Suche nach dem guten Leben und davon, wie schwer diese Suche fällt, wenn die Trauer ein fester Bestandteil des Lebens ist. Und doch: Da ist kein sich-hineinfügen ins Schlechte. Als das Kreuzfahrtschiff wendet, weil sie kein Eisbrecher durch die Nordwestpassage geleiten kann, ändert sich die Perspektive und damit das Leben der Erzählerin. Mich fasziniert, mit welcher Gelassenheit und Menschenfreundlichkeit, Weitholz selbst von unsympathischen Menschen erzählt. Ein richtig toller Roman, wenn man die zarten Töne bevorzugt. Und ganz ehrlich: Weitholz' Naturbeschreibungen und Anknüpfungen an vergangene Expeditionen sind Kopfkino pur.

1744 Buch Nr. 18: Kristof Magnusson „Ein Mann der Kunst“, Kunstmann Verlag, € 22,00

„In diesem Moment erinnerte Michael mich wieder einmal an meinen Chef. Wenn der etwas verbockt hatte, versuchte auch er, alle Beteiligten mit einem Nebelkerzenarrangement aus Komplimenten, Relativierungen und nicht nachprüfbaren Fehlinformationen zu verwirren, bis niemand mehr wusste, was Sache war.“ Michael Neuhuber ist Direktor des Museums Wendevoegel in Frankfurt und seine Aufgabe der letzten Wochen war es, den größten lebenden deutschen Künstler, KD Pratz, dafür zu gewinnen, den neuen Museumsanbau zu füllen. Mit nicht ganz lauterem Mitteln ist im das fast

gelingen – allerdings hat er nicht damit gerechnet, dass Pratz sich auf „den letzten Metern“ widersetzt, weil er zutiefst eigenbrötlerisch ist und außerdem bedingungslose Zustimmung braucht. Das Wochenende, das der Förderverein bei Pratz im Rheingau verbringen möchte, steht also nicht gerade unter einem guten Stern. Allerdings sind sich auch die Vereinsmitglieder lang nicht so gewogen, wie es bisher den Anschein hatte.

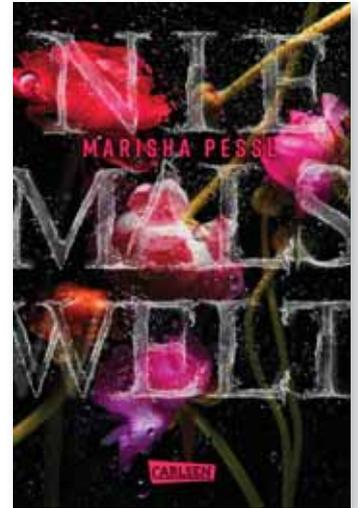
Magnussons Roman ist eine Persiflage auf den Kunstbetrieb mit all seinem Nebenschauplätzen: Künstler, die wie Götter verehrt werden, Werke, die preislich jenseits von gut und böse liegen. Und Kunstliebhaber*innen, bei denen der Schein wichtiger ist als das Sein. Magnusson erzählt mit großer Fabulierlust und reichlich klarer Sicht aufs Thema – und das ist höchst unterhaltsam zu lesen.



Bee hat seit dem Tod ihres Freundes Jim kein Wort mehr mit ihren einst besten Freunden gesprochen. Was sich allerdings ändert, als sie beschließen, sich nach einem Jahr wiederzutreffen. Es wird ein schöner Abend unter Freunden. Doch dann entgehen sie nur knapp einem Autounfall. Als später ein Mann bei ihnen klingelt und ihnen erklären will, dass dieser Unfall doch geschehen ist und nur einer der Freunde überlebt hat, halten sie ihn für verrückt. Aber es stellt sich heraus, dass eben dieser Mann recht hat und sie von nun an so lange in einer Zeitschleife zwischen Leben und Tod gefangen sind, bis sie die Person wählen, die überlebt. Schnell merken die ehemals besten Freunde, dass irgendwie alles mit Jims Tod zusammenhängt und sie beginnen nachzuforschen, was in jener Nacht geschehen ist, als Jim ums Leben kam.

Das Buch ist aus Bees Sicht geschrieben, die auch die Hauptperson ist. Es ist immer aufregend und spannend. Aber auch nervenraubend und vor allem unvorhersehbar. Immer wieder geschehen Wendungen, die die Geschichte noch spannender machen. Ein 100-%iger Treffer im Bereich Fantasy-Thriller!

Marisha Pessl: „Niemalswelt“, Carlsen Verlag, Übersetzung: Claudia Feldmann,
978-3-551-58400-7, € 18,00, eBook € 12,99, Hörbuch € 18,00



Die Grinsinger hat ihren üblichen fiesen Grinseblick drauf, als sie in Minas Klasse kommt. Sie wedelt mit dem letzten Ex (ein Ex ist ein aus dem Hinterhalt kommender, nicht angekündigter Spontantest, der den Stoff der letzten Stunde abfragt) und somit ist klar: Den hat die Klasse gründlich versemzelt. Doch bevor Frau Griesinger, wie sie eigentlich heißt, den Test austeilen kann, kommt die Lieblingslehrerin mit einer willkommenen Unterbrechung – sie möchte Minas Klasse zum diesjährigen Wettbewerb im „Weltverbessern“ einladen. Ein echt bescheuertes Thema. Oder doch nicht?

Die Zutaten klingen ein bisschen bieder: Schreckliche Lehrerin, Problemklasse ohne Zusammengehörigkeitsgefühl, Schulwettbewerb im „Weltverbessern“, ein Altenheim, eine Liebesgeschichte. Und eine altkluge Erzählerin, der man nicht abnimmt, dass sie in der 7. Klasse ist - sie klingt älter. Tatsächlich ist das Buch richtig klasse! Zum einen, weil die Autorin ihre biedereren Ideen mit Humor und Ironie abfedert, zum anderen weil sie die Erzählerin zur wirklich saucollen Socke macht, die auch noch spiele- risch-lustig mit Sprache umgeht. Hab' ich an einem Abend mit großem Genuss verspeist.

Stepha Quitterer: „Weltverbessern für Anfänger“,
Gerstenberg Verlag, 978-3-8369-6024-3, € 16,00



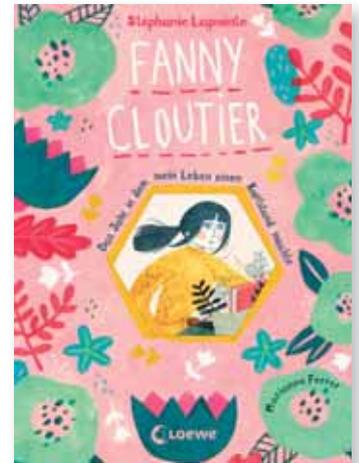
1712 Danke, dass es dich gibt, Tagebuch.

Das ist der erste Eintrag, den Fanny Cloutier in ihrem Tagebuch macht. Und dann beginnt sie zu erzählen. Vom bevorstehenden Wutanfall ihres Vaters, weil sie ein von ihm geliebtes Buch zerschnitten hat – aber die Textzeile „Schreiben bedeutet, lautlos zu schreien“, die brauchte sie einfach fürs Tagebuch! Und überhaupt ist er selbst schuld. Wenn er nicht zum Erfinderwettbewerb nach Japan fahren würde und gleich ein paar Monate wegbleiben und sie diese Zeit in der absoluten Provinz bei der unbekanntenen Tante verbringen soll, dann müsste Fanny auch kein Tagebuch führen um sich abzureagieren. Aber da er fährt ... Nun ja. Schreibt oder zeichnet sie alles, was sie beschäftigt in das schöne rosa Buch mit den dicken Seiten.

„Das Jahr, in dem mein Leben einen Kopfstand machte“ ist ein ganz besonderes Buch für jugendliche Leserinnen. Nicht nur (aber auch), weil die Geschichte spannend und voller Emotionen und Geheimnisse ist. Sondern weil es tatsächlich wie ein Tagebuch daherkommt: Mit unterschiedlich gestalteten Einträgen, vielen Bildern, verschönernden Akzenten und sogar eingeklebten Zusatzseiten. Am Ende weiß Fanny sehr viel genauer, wer sie ist – und das große Familiengeheimnis ist außerdem gelöst.

Stéphanie Lapointe: „Fanny Cloutier – Das Jahr, in dem mein Leben einen Kopfstand machte“,

Illustration: Marianne Ferrer, Übersetzung: Anne Braun, Loewe Verlag, 978-3-7432-0764-6, € 16,95



„Wenn du'n Heimi bist, wenn du rumgeschoben wirst, wenn du nirgendwo hingehörst, wenn jeder alles mit dir machen kann und du komplett allein dastehst, dann musst du xxxxx fluchen! Du musst die größtmögliche xxxxx Schnauze haben, damit dich keiner frisst.“

Enni Alser ist elf Jahre alt, flucht viel, findet Mathematik und Naturwissenschaften super und weiß sich zu helfen. Das muss sie auch: Als Vollwaise ist sie von Pflegeeltern zu Pflegeeltern gewandert. Und die letzte Stelle war ein Jackpot – die Eltern wohlstuiert und freundlich-fröhlich, Noah, der Sohn, wie ein richtiger Bruder. Doch dann muss sich Enni doch wieder trennen, weil die Firma des Vaters und damit die Familie in die Schweiz umzieht, sie hingegen in ein Internat verfrachtet wird, weil ein Pflegekind nicht einfach in die Schweiz mit umziehen darf. Und damit beginnt das Chaos. Denn in Saaks gibt es jede Menge Geheimnisse und sie findet die Mitschüler absolut xxxxx. Für ihren Plan, dort auszubrechen und sich mit Noah zu treffen, braucht sie diese Mitschüler aber – und die brauchen sie auch ...

Vanessa Walder hat einen großartigen Roman geschrieben, faszinierend erzählt (aus der Ich-Perspektive, Enni erzählt die Geschichte dem Psychiater, mit dem sie zusammenarbeiten soll), witzig, cool und spannend. Sehr empfehlenswert!

Vanessa Walder: „Die Unausstehlichen & ich – Das Leben ist ein Rechenfehler“,
Loewe Verlag, 978-3-7855-8901-4, HC € 12,95, eBook € 9,99, CD € 12,99



Malinas Opa war der lustigste Mensch, den sie kannte. Wobei er in den letzten Tagen noch ein bisschen pfffiger wirkte als sowieso – warum, das erfahren Malina und ihre Eltern nach seinem Tod. Denn im Testament steht, dass sie sein Haus erben (das ist ganz praktisch, die alte Wohnung passt eh' nicht mehr), und zwar gemeinsam mit Papas Schwester Rosemarie. Gemeinsam! Dabei haben Papa und Tante Röschen schon seit Ewigkeiten Streit und reden nicht miteinander. Malina hatte bis Opas Beerdigung gar nicht gewusst, dass sie eine Tante und einen Cousin hat! Zum Glück ist das Haus so groß, dass man sich gut aus dem Weg gehen kann. Nur mit Alexander, dem Cousin muss Malina näher auskommen, denn sie sind nach den Sommerferien in der gleichen Klasse. Was eigentlich ganz gut ist – denn das Haus birgt ein Geheimnis und es gibt Ganoven, die es darauf abgesehen haben!

Wer gerne Abenteuerromane mit viel Witz liest und dabei auch verzwickte Familiengeschichten mag, kommt bei „So ein verflixtes Erbe“ voll auf seine Kosten. Und dies, obwohl das Buch mit einem Todesfall beginnt; denn Opa Jupp war einfach sehr besonders, er war so ungewöhnlich, dass es selbst bei der Beerdigung eher heiter zugeht. Mal erzählt Malina, mal Alexander von den kommenden Wochen – die beiden sind herrlich gegensätzlich und jeder auf sehr eigene Weise klug. Wirklich gut wird es erst, als sie zusammenhalten und den Ganoven entgegentreten ... Geeignet ab 10 Jahren.

Andrea Schomburg: „So ein verflixtes Erbe“,

Hummelburg Verlag, 97 8-3-7478-0013-3, € 12,99, eBook € 9,99

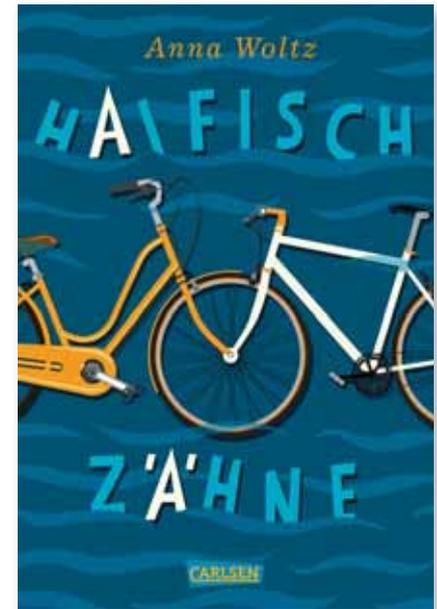


Von allen Menschen, die sie kennt, weint sie selbst am wenigsten. Aber jetzt muss Atlanta echt die Zähne zusammenbeißen, aus voller Fahrt vom Rad zu stürzen, das ist nicht ohne. Und dass der Junge, der sie zu Fall gebracht hat, jetzt auch noch blöd fragt, ob sie sich wehgetan hat, das ist doch wohl die Höhe. Sie jedenfalls braucht sein Mitleid nicht. Es reicht schon, dass sie der ganzen Schule leidtut! Genau deswegen fährt sie ja diese Tour, 133 km an einem Tag und einer Nacht, um zu zeigen, was sie alles kann. Trotz der Krankheit ihrer Mutter. Finley hingegen will einfach nur weg. Und hat nur die beiden Haifischzähne mitgenommen, die seine Mutter ihm in guten Zeiten als Talisman geschenkt hat. Notgedrungen fahren sie zusammen – man kann keine so lange Strecke in die gleiche Richtung fahren, ohne sich zusammenzuraufen. Auch wenn man sich eigentlich ziemlich blöd findet ...

Die beiden haben jeder kein kleines Päckchen zu tragen. Und sie sind beide keineswegs nur arm dran oder nur nett. Gerade das macht Anna Woltz' Buch so besonders, Atlanta und Finley sind eigentlich ganz normal Kinder, denen „nur“ ziemlich unnormale Sachen zugestoßen sind. Wie gut das Miteinander tun kann, das lernen die beiden bei ihrer ungewöhnlichen Reise – auch wenn danach trotzdem nicht alles gut ist. „Haifischzähne“ ist ein großartiges und feines Buch für Menschen ab 10 Jahren.

Anna Woltz: „Haifischzähne“, Carlsen Verlag,

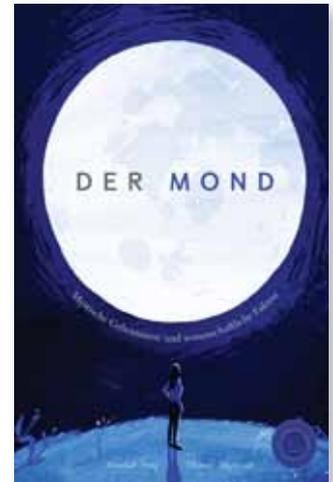
Übersetzung Andrea Kluitmann, 978-3-551-55515-1, € 10,00



Als 1969 die ersten Astronauten auf dem Mond landeten, beeindruckte das Menschen auf der ganzen Welt. Einerseits, weil das technische Knowhow und die wissenschaftlichen Fakten, die zum Mondflug nötig waren, tatsächlich für Otto Normalverbraucher nahezu unfassbar sind. Andererseits, weil wir den Mond zu kennen glauben und sich neue Sichtweisen auftaten, die irgendwie in unser eigenes Bild integriert werden mussten.

Die ganze Vielfalt der „Mond-Sichten“ ist in dem Kindersachbuch „Der Mond – Mystische Geheimnisse und wissenschaftliche Fakten“ zusammengestellt. In zehn Kapiteln (von „Vor vielen Monden“ bis „Der Mond der Zukunft“) erzählt uns Hannah Pang, ergänzt durch detaillierte und faszinierende Illustrationen von Thomas Hegbrook, von alten Zeiten, in denen man dachte, der Mond sei vollständig bewaldet, vom Einfluss des Mondes aufs Leben der Tiere, von alten Mythen und unterschiedlichen Namen und von vielen anderen Dingen, die wir auf den ersten Blick gar nicht in Zusammenhang mit dem Mond bringen. Die Kapitel sind klug zusammengestellt, die einzelnen Texte übersichtlich und nicht allzu lang: „Der Mond“ ist toll gemacht für Kinder ab acht Jahren und dabei so vielfältig und interessant, dass auch Erwachsene das Buch gerne in die Hand nehmen und darin lesen – es gibt nämlich immer wieder Neues zu entdecken!

Hannah Pang / Thomas Hegbrook: „Der Mond“, Übersetzung: E. M. Hofmann,
Verlag 360 Grad, 978-3-96185-010-5, € 20,00



Maya, Emma und Oskar werden „die Bleichgesichter“ genannt – und das ist nicht nett gemeint. Solange sie ihre Zeit in der Bibliothek verbringen können, ein Buch in der Hand und eine Geschichte im Kopf, ist es ihnen aber egal. Denn die Bibliothek ist sowieso der einzige Ort, der ihnen wirklich gut gefällt. Doch eines Tages soll sie geschlossen werden! Zum Glück ergreift Frau Müller-Liebelein, die Bibliothekarin, die Initiative und bringt die Bücher in ihre geheime Bücherei. Vielmehr: Sie lässt die Bücher bringen, und zwar von Maya, Emma und Oskar. Zum Dank schenkt sie ihnen ein Buch und rät ihnen, es gemeinsam in der Hand zu halten und daraus vorzulesen, wenn sie in Gefahr sind. Die Gefahr lässt nicht lange auf sich warten und der Sherwood Forrest dann auch nicht ...

Robin Hood kennt ja eigentlich jedes Kind. Rüdiger Bertram erzählt, abenteuerlich und spannend, eine etwas andere Geschichte – nämlich die von einem Räuber, den erst „die Bleichgesichter“ auf den richtigen Pfad führen. Das ist vergnüglich zu lesen und, weil es großzügig gedruckt ist, auch für diejenigen ab 8 Jahren gut geeignet, die sich mit dem Lesen nicht ganz so leichttun.

Rüdiger Bertram: „Retter der verlorenen Bücher – Mission Robin Hood“,
Verlag Ueberreuter, 978-3-7641-5116-4, € 12,95



1674 Streng geheim

Es gibt nichts, was sich Henry sehnlicher wünscht als einen Hund. Auch wenn das enorm viel Arbeit bedeutet. Und er vielleicht sogar das Futter selbst bezahlen müsste. Aber seine Eltern stimmen sowieso nicht zu, da können die Argumente noch so gut sein. Nach einer dieser fruchtlosen Diskussionen dreht Henry eine seiner Runden im Wald – das hat sich zum Frustabbau bewährt. Nur ist er so wütend, dass er nicht genau guckt, wohin er fährt und blöderweise über etwas stürzt, was im Weg liegt. Etwas? Das „Etwas“ sieht aus wie ein kleines Mammut! Zum Glück hat Henry zwei gute Freund*innen, die ihm dabei helfen, besagtes Mammut zu „retten“, denn man weiß ja, was sonst passieren könnte, sie alle haben ja „ET, der Außerirdische“ geguckt ...

Knut Krüger hat ein spannendes, witziges, ziemlich hintergründiges Buch geschrieben, ein Buch in dem es natürlich vor allem um das Mammut geht – aber auch um Mut, Hilfsbereitschaft, Freundschaft und nicht zuletzt um kluges Handeln. Der Schriftgrad ist nicht zu klein, die Kapitel schön kurz, zum Vorlesen ist es auch geeignet; vor allem aber ist es tolles „Lesefutter“ für Kinder ab 8 Jahren.

Knut Krüger: „Nur mal schnell das Mammut retten“,

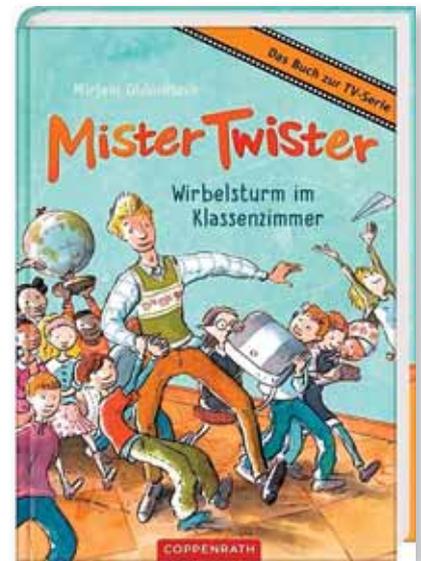
dtv, ISBN 978-3-423-71804-2, € 7,95 eBook € 6,99, CD € 13,00



Weil ihre Lehrerin schwanger ist, wird die 3b ab jetzt von Leo Twister unterrichtet. Schon die ersten paar Minuten sind ungewöhnlich: Da kommt nämlich nicht nur Herr Twister – es kommt auch seine Mutter, sie schiebt ihn in die Klasse, stellt ihn vor, gibt ihm einen Kuss auf die Wange und zupft seinen Kragen zurecht. So steht er dann vor der Klasse, die eh' als undiszipliniert verschrien ist. Vor lauter Aufregung hat er Hunger. Zum Glück gibt die kluge Merle den Rat, das einfach als Ernährungsprojekt auszugeben. Und schon steht „Ernährungsprojekt“ an der Tafel und alle knuspern genüsslich ihre Pausenbrote. Für neun Uhr steht dann „Diktat“ im Stundenplan, weil aber auch Leo sich nicht übers Diktieren freut, erzählt er Witze und die Schüler*innen schreiben die jeweils drei schwersten Wörter auf. Selbst fürs Vierer-Einmal-Eins hat Leo spannende Ideen! Aber ob die Direktorin genau so zufrieden ist, wie die Kinder es sind?

Wenn Schule nur immer so unterhaltsam wäre! Dann würden sicher alle Kinder gerne hingehen. Davon lesen, das können sie immerhin alle – und sich dabei mitfreuen und lachen, aber manchmal eben auch mitfiebern, denn nicht alles ist immer schön. Auch nicht bei Mister Twister ... Spannendes Lesefutter für Kinder ab 8 Jahren.

Mirjam Oldenhavé: „Mister Twister – Wirbelsturm im Klassenzimmer“,
 Übersetzung: Andrea Kluitmann, Copenrath Verlag, € 12,00



Zwei ganze Nächte! Vlad weiß wirklich nicht, wie er das hinbekommen soll. Zwei ganze Nächte mit den drei Enkeln – dabei war er noch nicht mal mit einem einzigen Kind alleine. Was ist, wenn eines verschwindet. Oder er sie nicht rechtzeitig vor Sonnenaufgang ins Bett bekommt? Es kann soooo viel passieren mit drei kleinen Vampirkindern! Und dann kommt alles ganz anders. Denn Vira und Globinchen entdecken die Bibliothek und bauen ein Bücherhaus, bei der Suche nach den passend großen Büchern fürs Dach findet Opa Vlad sein schon lange gesuchtes Fotoalbum. Und da sind Bilder von einem Yeti drin! Und Opa mit einem Werwolf Arm in Arm! Wo doch jeder weiß, dass Vampire und Werwölfe sich hassen! Rhesus, der Enkelsohn, ist sich sicher, dass die Bilder bearbeitet sind. Und darum beginnt Vlad aus seinem fast sechshundertjährigen Leben zu erzählen ...

Jochen Till und Wiebke Rauers stellen die Welt auf den Kopf. Ein Vampir, der Wert auf richtige Freundschaften legt, langsam ein bisschen tüddelig wird – und trotzdem van Helsing weit überlegen bleibt – Vampirblut mit besonderen Eigenschaften und eine Yeti mit Tanzleidenschaft: Das alles ergibt ein wirklich unterhaltsames, hintergründiges Kinderbuch (ab 8 Jahren), das noch dazu sehr besonders illustriert und toll ausgestattet ist. Lässt sich Grundschulkindern übrigens auch prima vorlesen.

Jochen Till / Wiebke Rauens: „Memento Monstrum“,
Coppentrath Verlag, 978-3-649-63010-4, € 18,00



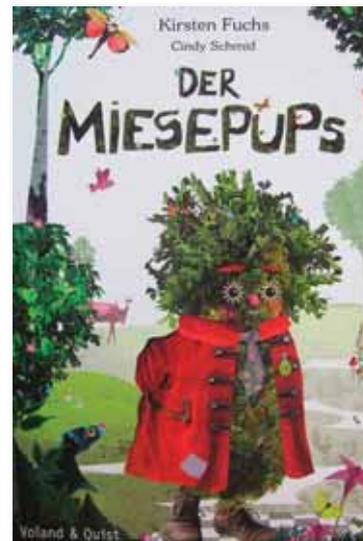
„Der Miesepups war vor einiger Zeit in die Baumhöhle im Mooswald gezogen. Bestimmt war es zwei Weihnachten her. So lange schon. Seit seinem Einzug hatte er noch nicht ein Mal aufgeräumt. Die Höhle war dunkel wie die finsterste Nacht, und so konnte niemand die Unordnung sehen. Der Miesepups nicht und auch sonst niemand, denn es kam nie jemand zum Miesepups.“

Eines Tages ist Krach gegenüber der Baumhöhle – drei Wesen hüpfen auf einem Ast ständig auf und ab. Miesepups laute Ansage, sie mögen verschwinden, lässt sie erst einmal stillstehen und nach ihm Schauen. Besonders das Kucks ist fasziniert. Und es kommt immer wieder, auch wenn der Miesepups überhaupt nie aufmacht und sich einfach nicht angucken lassen will. Selbst die Fee, die jede Nacht in die Baumhöhle kommt und drei Wünsche erfüllt, selbst diese kann irgendwie nichts machen ...

Einen Miesepups kennt ja eigentlich jeder. Im Gegensatz zu dem aus Kirsten Johns Geschichte wird auch nicht jeder Miesepups irgendwann nett – aber es ist klar, dass jeder noch miesepupsiger wird, dem man nicht nett begegnet. Kirsten John weiß das auf intelligente, nicht erzieherische Art zu erzählen. Und die Collagen von Cindy Schmid machen aus diesem Bilderbuch ein echtes Kunstwerk! Für Kuckse, Miesepupse und alle, die es werden wollen ab 4 Jahren.

Kirsten Fuchs / Cindy Schmid: „Der Miesepups“,

Verlag Voland & Quist, 978-3-86391-145-4, € 15,00



„Schau mal“, sagte der Papagei, „dieses Tier sieht doch sehr aus, als ob ihm etwas fehlt.“

Der kleine Affe nahm seinen ganzen Mut zusammen und ging zum großen Tier hin. „Wer bist denn du?“, fragte er vorsichtig.

„Ich bin ein Nu“, sagte das Nu mit gesenktem Blick. „Und ich fühle mich gar nicht wohl dabei.“

Bei einem großen, wilden Sturm sind ganz viele Buchstaben am Baum des kleinen Affen gelandet – und nun macht er sich, zusammen mit dem Papagei daran, die Tiere zu finden, denen der Buchstabe weggeweht wurde. Am Anfang, als sie noch viele Buchstaben haben, müssen sie lange probieren: Ist große Tier ein Onu? Oder ein Snu, ein Pnu oder ein Dnu? Erst mit dem G ist das Tier glücklich – es ist ein Gnu und nun weiß es das wieder!

Ursula Poznanski (Text) und SaBine Büchner (Illustrationen) haben ein lustiges, verträumtes, anregendes Bilderbuch geschrieben (eines von der Sorte mit viel Text ...) in dem Buchstaben tatsächlich die Hauptrolle spielen. Es macht großen Spaß, Affe und Papagei auf ihrem Weg durch den Dschungel zu begleiten, es gibt immer wieder neue Drehungen in der Geschichte. Und sehr viel zu entdecken ist auf den Bildern auch. „Buchstabendschungel“ ist ein herrliches Buch für Vorschulkinder und Lesanfänger.

Ursula Poznanski / Sabine Büchner: „Buchstabendschungel“,
Loewe Verlag, 978-3-7855-8923-6, € 9,95



„An einem Morgen sah Bär aus dem Fenster. Die Tannenbäume standen grün und still da und guckten vor sich hin. Es blies auch kein Nordwind, obwohl es die rechte Zeit dafür war. Trotzdem meldete sich in Bär ein außerordentlich winterliches Gefühl.“

Maus und Bär leben seit vielen Lebkuchenzeiten gemeinsam in der Bärenhöhle. Eines Tages, als Bär aus dem Winterschlaf aufwachte, war Maus einfach da – und weil die gemeinsame Zeit so schön war, hatte Bär sich den Winterschlaf abgewöhnt. Er machte stattdessen das ganze Jahr über einen ausgedehnten Mittagsschlaf, das summierte sich. Und nun war es soweit: Ein neuer Winter stand vor der Tür und die beiden freuten sich aufs Schneevergnügen ...

Kristina Andres erzählt eine ruhige, freundliche, eine einfach schöne Geschichte von Bär und Maus, vom kleinen Hirsch und Tante Kuh, von heißer Suppe und einem Berg Schuhe. Eine Geschichte, wie geschaffen für kalte Tage zu Hause: Sie wärmt kleine Zuhörer*innen und große Vorleser*innen wohlig von innen.

Kristina Andres (Text und Illustration): „Mäusewinter Bärenschnee“,
Nilpferd Verlag, 978-3-7074-5233-4, € 14,95



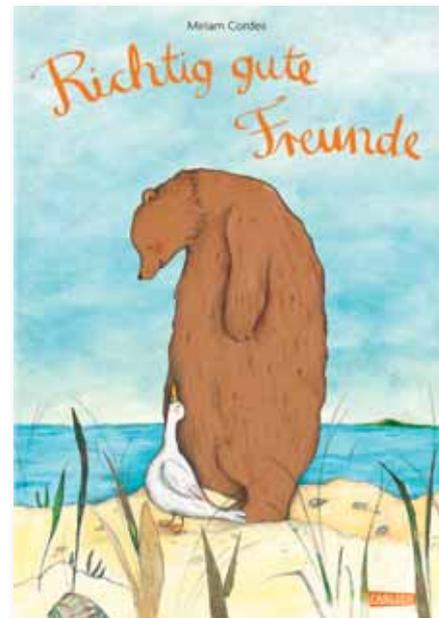
„Strandbär hieß Strandbär, weil er am Strand wohnte. Er liebte die Sonne, die ihn kitzelte, die Beeren, die er vom Busch pflückte, und die Wellen, die ihm Geschichten erzählten. Er war ein zufriedener Strandbär. Nur manchmal vermisste er einen Freund.“

Das ändert sich, als er im Schilf Lilou findet, eine flügelahme Gans – umstandslos hilft er ihr, auch wenn er sie noch gar nicht kennt. Und dann, mit der Zeit und heilendem Flügel, unternehmen die beiden Abenteuer miteinander und teilen ihren Alltag. Bis der Winter kommt: Winterschlaf für Bären und Flug in den Süden für Gänse sind nicht wirklich miteinander vereinbar ...

Charmant und poetisch erzählt Miriam Cordes eine ungewöhnliche, faszinierende Freundschaftsgeschichte, inklusive Anderssein, Hilfsbereitschaft, Trennung, Alltagsfreuden. Die Illustrationen unterstreichen die Erzählung in feinsten Weise und das - etwas größere - Druckbild macht „Richtig gute Freunde“ auch für Erstleser*innen selbständig lesbar.

Miriam Cordes: „Richtig gute Freunde“,

Carlsen Verlag, 978-3-551-51847-7, € 18,00



„Hat’s der Bär heute schwer? Rauft der Löwe sich die Mähne? Kullert schon die erste Träne? Ist dem kleinen Krokodil heute alles viel zu viel? Zieht der Koala eine Schnute? Ist’s ihm heut zu nichts zumute? Hängt der Lurch heute durch?“

Fragen über Fragen. Alle gereimt, alle schön vorzulesen. Nirgends ist es fein auf den ersten Seiten dieses Buches. „Alle Tiere sind heut traurig, haben Kummer, haben Sorgen. Wird’s denn auch mal wieder besser? Heute nicht! Doch vielleicht morgen?“

Genau so ist es ja im Augenblick. Heute wird’s eher nicht besser – vielleicht mit ein paar Kleinigkeiten, aber wenn der Weltschmerz zuschlägt (und den haben kleine Kinder auch!), dann eben nicht im Großen und Ganzen. Darüber hinweg reden, es klein machen, das hilft nicht. Es annehmen ist die Devise. Und trotzdem einen Ausblick bieten in andere Zeiten: „Doch vielleicht morgen?“, in Zeiten, in denen wieder sehr viel mehr Miteinander stattfinden kann als derzeit. Genau dabei hilft dieses Buch aus dem Diogenes Verlag auch schon den kleineren Kindern, sowohl mit den kurzen, gereimten Sätzen als auch mit den großflächigen, bunten, ausdrucksstarken Bildern. Auch das ein Buch für Coronazeiten und weit darüber hinaus!

Timon Meyer / Julian Meyer: „Heute nicht. Doch vielleicht morgen?“

Diogenes Verlag, 978-3-257-01263-7, € 14,00



„Meine Tante, die Schwester meiner Mutter, ist komisch. Das merkt man daran, dass sie immer eine Mütze auf dem Kopf hat – auch in der Wohnung. Aber das Eigenartigste ist die Puppe aus Stoffresten, die sie für Nico, meinen kleinen Bruder, zum Geburtstag gemacht hat. Und dann war noch etwas merkwürdig: Nico war begeistert von dem Geschenk. „Ich werde dich Mimi nennen!“

Außer Nico ist niemand in der Familie wirklich glücklich mit Mimi – der große Bruder nicht, die Mutter nicht und der Vater schon gar nicht. Erst recht nicht, als Nico Mimi mit in die Schule nehmen will. Nur Vaters Überredungskünste helfen da und sein Versprechen, am Abend ein neues Spielzeug für Nico zu kaufen. Aber den Puppenwagen will er dann doch nicht bezahlen! Stattdessen kauft er einen Werkzeugkasten. Ob das gut geht?

Ludovic Flamant erzählt die Geschichte von Nico und Mimi ziemlich unspektakulär, einfach so, wie sie passiert sein könnte. Ohne Zeigefinger, ohne Schuldzuweisung – aber mit versöhnlichem Ende, das die Kinder selbst herbeiführen. Jean-Luc Engleberts Illustrationen dazu sind zart und aussagekräftig, jeder Strich an der richtigen Stelle. Eigentlich ein Buch, das mindestens in jeden Kindergarten gehört, besser in jeden Bilderbuchschrank.

Ludovic Flamant / Jean-Luc Engelbert: „Puppen sind doch nichts für Jungen!“,
Übersetzung Alexander Potyka, Picus Verlag, 978-3-85452-197-6, € 15,00



Wie ist das eigentlich in Kenia? Gehen Kinder dort zur Schule? Und wenn ja: Wie kommen sie denn hin? Wie ist ihr Alltag? Und, wo liegt denn bitteschön überhaupt Kenia?

Alle diese Fragen beantwortet das Sachbilderbuch „Wir gehen zu Schule“. Es basiert auf der Masterarbeit von Lena Schaffer, die natürlich auch als Autorin auf dem Cover genannt ist – und es erzählt nicht nur von Schulkindern in Kenia, sondern vom Schulbesuch sechs verschiedener Kinder, je einem pro Kontinent. Für Nordamerika berichtet es von Familie Parker aus Kalifornien, deren Kinder mit dem gelben Schulbus in die Schule gebracht werden. Mary-Sisa aus Papua-Neuguinea hingegen nutzt das Kanu und ist schon eine Stunde auf dem Fluss unterwegs, bis sie überhaupt in der Schule ankommt. Und auch Moritz Brunner, der hoch oben am Berg in den Schweizer Alpen lebt, ist fast eine Stunde unterwegs. Nur im Winter nicht: Da geht die Seilbahn und er hat den schönsten Schulweg überhaupt. Neben kleinen Einzelbildern zeigt ein Panoramabild zu jedem Kind, wie sie zur Schule kommen, auch, welche Gefahren am Wegrand lauern. Aber wie gesagt, wir lesen nicht nur über den Schulweg, sondern auch ein wenig über den Alltag und über das Schulleben. Und das ist nicht nur für Kinder spannend, die in diesem August selbst in die Schule kommen!

Lena Schaffer: „Wir gehen zur Schule! Von Kenia bis Amerika“,
Gerstenberg Verlag, 978-3-8369-6005-2, € 15,00



1713 Gedichte für alle!

„keinhorn-gedicht

ich kann kein gedicht – übers einhorn schreiben

ich kann nur ein gedicht – übers keinhorn schreiben

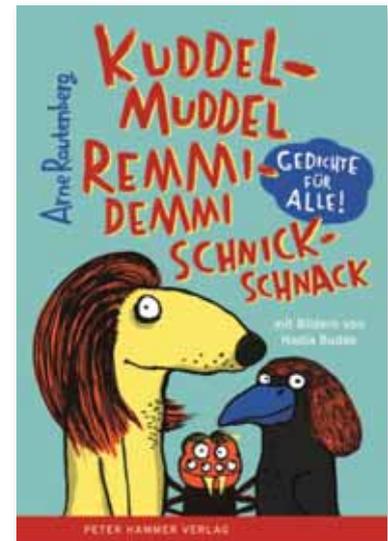
denn mir ist's keinhorn – sehr viel wert

nur nenne ich es – einfach pferd“

Einhörner, Keinhörner, Eichhörnchen, Löwen, Spinnen – ein ganzer Zoo, wohl mit großer Terrarienabteilung, bevölkert dieses Buch. Und zwar sowohl zum Ansehen auf den traumhaft witzigen Bildern von Nadia Budde, als auch zum Anhören oder Lesen in den sehr humorvollen Gedichten von Arne Rautenberg. Es sind Gedichte von großem Sprachwitz, mit faszinierenden, oft nicht ganz so naheliegenden Reimen, es macht großen Spaß sie laut zu lesen (auch nur für sich selbst). Und ja, zu denken bekommt man auch genug ...

Die „Gedichte für alle“ passen allerdings noch nicht so gut für Kinder unter 5 Jahren. Sonst sind sie aber wirklich „für alle“!

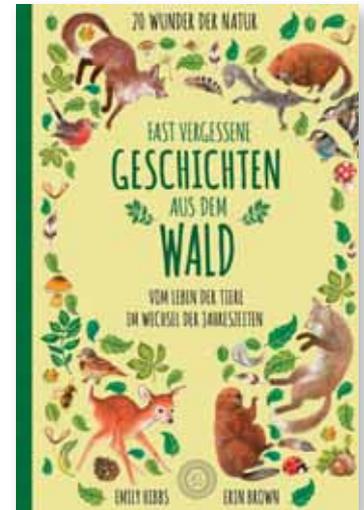
Arne Rautenberg / Nadia Budde: „Kuddel-Muddel, Remmi-Demmi, Schnick-Schnack“, Peter Hammer Verlag, 978-3-7795-0650-8, € 14,00



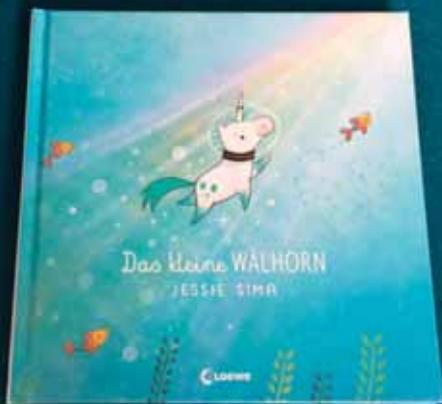
„Kannst du das hören, kleiner Kit?“, fragte Vater Biber. Kit spitzte die Ohren. Er konnte tatsächlich etwas hören. Ein seltsames Geräusch kam aus dem Holzstapel, den sie ihr Zuhause nannten. „Es hört sich an wie fließendes Wasser!“, sagte Kit. „Das stimmt“, meinte Vater Biber. „Komm, folge mir.“ Vater Biber tauchte ab ins Wasser. Kit folgte ihm hinaus zum Teich.

Und dann erledigen die beiden alles, was zu erledigen ist, damit Teich und Höhle sturmfest sind: Holz suchen, Rinde abmachen, den Damm verstärken, Erde und Moos dazwischen stopfen.

Emily Hibbs und Erin Brown haben 20 Geschichten geschrieben, die Kindergartenkindern die Wunder der Natur näherbringen. Unterteilt in die vier Jahreszeiten und reichlich bebildert stellen sie Raupen und Schmetterlinge, Glühwürmchen und Wildschweine, Maulwürfe, Marienkäfer, Füchse und viele andere Tiere des Waldes mit ihren Besonderheiten vor. Ein wenig irritiert es uns erwachsene Vorleser*innen, dass die Tiere wie Menschen denken, fühlen und sprechen – aber genau das sorgt auch dafür, dass alles verständlich ist. Ein Buch zum immer-wieder-in-die-Handnehmen, das wirklich große Freude macht.



Emily Hibbs / Erin Brown: „20 Wunder der Natur – Fast vergessene Geschichten aus dem Wald“,
Übersetzung: Beatrix Rohrbacher, Verlag 360 Grad, 978-3-96185-041-9, € 18,00



Die „Gernsheimer Bilderbucheule“

Drei Wochen, rund zweihundertfünfzig Kinder, vier Einrichtungen: Im Januar 2020 startete ich, mit Unterstützung von Melanie und Christian Suhr von der Bühnenerbühne in Riedstadt, ein Bilderbuchprojekt – die „Gernsheimer Bilderbucheule“. Wir waren an mehreren Terminen in den Einrichtungen und haben jeweils zwei Bilderbücher (ein kurzes und ein längeres) dort vorgelesen und selbstverständlich auch die Bilder gezeigt. Das Besondere war, dass die Kinder am Ende jeden Besuchs die Bücher bewerteten. Und nach diesen drei Wochen habe ich dann, quer durch alle Einrichtungen und über alle Lesungen hinweg, das Bilderbuch mit den meisten Punkten ermittelt. Es war ein richtiges Kopf-an-Kopf-Rennen! Die beste Wertung bekam „Das kleine Walhorn“ von Jessie Sima aus dem Loewe Verlag.

„Das kleine Walhorn“ ist die Geschichte von Nori, die ganz anders aussieht als ihre Narwal-Familie und irgendwann durch Zufall ein Wesen sieht, dem sie sehr ähnelt. Sie macht sich auf, dieses Wesen kennenzulernen und findet schließlich eine ganze Herde mit Einhörnern (sie nennt sie Land-Narwale). Es ist schön, genau so zu sein wie viele andere! Doch bald vermisst sie ihre Familie im Meer – und sie fürchtet, sich zwischen Einhörnern und Narwalen entscheiden zu müssen. Aber Nori ist mutig. Und beide Großfamilien liebenswert!

Sicherlich waren die Kinder nicht nur vom Inhalt angetan, sondern auch von den großformatigen, ein bisschen kitschigen, aber wunderbar zum Text passenden Bildern. Jedenfalls haben sie sehr genau hingesehen und hingehört ...

Leider hat dann im Anschluss dieses leidige Corona-Virus alle Planungen verschoben: Es gab keinen Fototermin mit den Kindern oder den Erzieher*innen und keine Grußbotschaft der Autorin, dafür blieb einfach keine Zeit und auch keine Energie. Das wird hoffentlich bei der nächsten Bilderbucheule anders sein – denn wir werden vielleicht nicht zum letzten Mal vorlesen dürfen!

Bevor Sie fragen: Es gab wirklich nur sehr, sehr wenige Kinder, die es nicht schafften, zwei Bilderbücher lang zuzuhören und sitzen zu bleiben. Manchmal trauen wir ihnen einfach zu wenig zu. Die ganze Aktion war auch für uns Vorleser*innen eine wirkliche Herzenssache, die großes Vergnügen bereitete.

Impressum

Diese Kundenzeitung erscheint jährlich und ist kostenfrei.
Auch dann, wenn wir sie auf Wunsch als pdf-Datei versenden (bitte per E-Mail oder im Laden bestellen).

Alle Artikel auch unter:
www.buchhandlung-bornhofen.de

Verantwortlich für den Inhalt:
Lucia Bornhofen e. K. (Inhaberin)

Buchhandlung und Verlag Bornhofen
Magdalenenstr. 55 · 64579 Gernsheim
TEL 0 62 58 . 42 42 · FAX 0 62 58 . 5 17 77
MESSENGER 0170 234 2006

Öffnungszeiten der Buchhandlung:
Mo-Fr 9-12.30 Uhr · 14-18.30 Uhr · Sa 9-13 Uhr

Bestellungen über Nacht: www.bornhofen.shop
E-Mail: info@buchhandlung-bornhofen.de



Hergestellt im Bornhofen Verlag
Thomas H. Bornhofen
verlag@bornhofen.eu

Geschichten über Bücher und die Buchhandlung,
reichlich Unterhaltsames (aber auch Ernstes) und aktuelle
Buchempfehlungen finden Sie täglich neu auf unserer
Facebook-Fanseite. Und Buchbestellungen sind vielfältig
möglich - persönlich, telefonisch, per Fax, WhatsApp usw.
(0170 2342006) oder Facebook/buchhandlung-bornhofen
Davon abgesehen: reden wir doch miteinander!

Das Foto, das Sie hier auf dem Umschlag sehen, stammt
wieder von Brigitte Bludau - herzlichen Dank dafür!

